# Ueber

den

# Geist der Religiosität

aller

# Zeiten und Völker

von

J. K. F. Schlegel,

Königlich Hannöverscher Rath und Consistorial-Secretär.

---

Zweyter und letzter Theil.

---

Hannover, 1819.

Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung.

(12)

# Geist der Religiosität der Hindus, so wie überhaupt von der Seelenwanderung, Schwärmerey und Selbstpeinigung.

Ewiger, in Dir sehe ich die Geister alle versammlet,
Alle Gestalten der Wesen: ich sehe den schaffenden Brama
In Dir, thronend über den Lotos; ich schaue Dich selbst an,
Dich mit unendlichen Armen und Formen und Gliedern bewaffnet,
Und doch sehe ich in Dir nicht Anfang Mittel und Ende. 1)

Geblendet von dem im Feuerglanze stralenden Persien, werfe ich meine Blicke mit gemischten Empfindungen von Bewunderung und Wehmuth, auf das angränzende Indien, jetzt Hindostan, um die Spuren der ältesten Weisheit zu suchen, die nach dem Göttlichen strebt, weshalb es bereits von dem genügsamen Alterthume hochgeehrt ward. Oft ist es nur eine täuschende Weisheit, die zu hohem Ansehen gelanget; doch wenn sie dieses Ansehen Jahrhunderte hindurch behauptet, und immer von neuem an sich lockt; so muß etwas

1) Aus dem bekannten Indischen Gedichte Baghat-Geta in Herders zerstreueten Blättern 4 Samml. S. 257.

darin liegen, was den Geist zu fesseln vermag. Hier in Indien offenbart sich bey den stillen Forschern und frommen Büßern ein heißer Durst nach Weisheit und Tugend, der stets ehrwürdig bleibt, auch in der Verrung.

Wie früh schon Indien die Aufmerksamkeit anderer aufblühender Staaten an sich zog, beweisen die Sagen von den Zügen des Bachus und Herkules nach Indien. Obgleich dasselbe mit allen angränzenden Ländern Asiens und Africas in genauer Verbindung stand; so scheinen doch die Griechen in den frühesten Zeiten nur durch die Kriege mit den Persern eine unsichere Kunde davon erhalten zu haben, etwa bis zu der Gegend um den Fluß Indus herum, bis Alexander der Große in einem merkwürdigen kriegrischen Streifzuge weiter gegen den Ganges vordrang, wo die sich bey ihnen vorfindenden großen Fortschritte der Geistesbildung die staunende Aufmerksamkeit dieses kühnen und eitlen Eroberers an sich zogen.

Wie hernachmals Seleucus noch weiter vordrang, bewirkte dieses nach und nach eine genauere Handels-Verbindung sowohl dieser Nationen, als auch hernachgehends der Römer und Indier.

Ohne diese Streifzüge würde die Indische Weisheit, es würden nicht weniger ihre Natur- und Kunstproducte der übrigen cultivirten Welt noch lange verborgen geblieben seyn, gleich China, welches den Griechen und Römern völlig unbekannt geblieben zu seyn scheint, da sie nur späterhin unsichere und fabelhafte Sagen davon erhielten; zumal da die Hindus, obgleich nicht untapfer doch

friedlicher Natur waren, und nie auf Eroberungen ausgingen, um ihr ohnehin großes Reich über seine Gränzen auszudehnen.

Durch diese manigfaltigen Verbindungen haben sich denn ihre Lehren, wiewohl in mancher Umstaltung und Entstellung, weit verbreitet, besonders nach Ägypten, denn wiewohl oft darüber gestritten ist, welche dieser beyden alten Nationen gegenseitig etwas von einander entlehnt hat; so scheint es doch am wahrscheinlichsten, daß Indische Colonien nach Äthiopien und Ägypten gekommen sind, so wie überall die Bevölkerung der Welt von Asien ausgegangen ist. Noch merklicher und auffallender war ihr Einfluß auf die angränzenden Asiatischen Länder, besonders nach Thibet, Siam, China und Japan. Oft ist dieses Land auch von den ausgezeichnetsten und weisesten aller Nationen besucht, um dort Lehren der Weisheit zu schöpfen, von Zoroaster aus Persien, und vielleicht auch Pythagoras aus Griechenland, wodurch manche ihrer Eigenthümlichkeiten auf fremden Boden verpflanzt sind.

Schon seit längern Zeiten erblickt man dieses schöne und ausgedehnte Reich seufzend unter dem drückenden Mohamedanischen Joche der Kaiser von Tartarischer Abkunft auf dem Throne der Moguls, und der vielen unter ihm stehenden Despoten, der Soubahs, Rajahs und Nabobs, oder Vice-Könige und Herrscher, die fast stets im Aufstande gegen ihr schwaches Oberhaupt sich von demselben unabhängig zu machen suchten, und unaufhörlich mit ihm, unter sich, und mit den Engländern, deren Macht sich dort immer weiter ausdehnt.

in blutigen Kriegen verwickelt sind, die dieses schöne und gesegnete Land verwüsten, welches nur durch seine unversiegbare Quelle des Reichthums und Handels noch merkwürdig bleibt, wodurch es Überfluß, Luxus und auch Verderben über Europa ergießt, und also noch jetzt seinen großen Einfluß, wiewohl auf andere Art bewährt.

Nur bey der Vorwelt, und bey den noch vorhandenen Spuren der Vorwelt an dem Flusse des Ganges von wo aus vielleicht das Menschengeschlecht ausgegangen ist, [2]) in Bengalen, und an den Küsten von Malabar will ich verweilen; da, nachdem die Tartern sich dieses Landes bemächtigt, der ursprüngliche Hindostanische Völkerstamm nur unter dem Rajah von Sittorah an der Malabarischen Küste, der sich zum König erhob, und den Soubah von Decan sich zinsbar machte, ein besonders Reich ausmacht, übrigens aber in ganz Indien zerstreuet lebt. Hier sehe ich sie wandeln an den Ufern heiliger Flüsse, oder in Einöden, oder ausgestreckt im Schatten des Palmbaums, sich der Beschauung hingeben. Gern mögten sie sich von dem Irdischen entfesseln, um sich schon jetzt mit der Gottheit zu vereinigen, doch ohnmächtig sinken sie oft in diesem Kampfe in das Irdische zurück.

Es finden sich bey ihnen viele heilige Bücher vor, über deren Alterthum noch immer gestritten wird; doch scheint es, als wenn die Chartah Bhade des Brahma

---

2) Herder sucht solches wahrscheinlich zu machen in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

für das älteste dieser Religions-Bücher oder Sastr'as zu halten sey, da die andern nur als spätere Commentare desselben zu betrachten sind; wiewohl ich darüber nichts entscheiden mag, da die Meinungen darüber getheilt sind.

Ihre Lehren sind nach Verschiedenheit ihrer Secten so abweichend unter einander, daß es schwer hält, eine Einheit darin zu erblicken. Im Allgemeinen wird Brahm, Brehm, Brimha, Parabrahma, Karte Ischwara als die höchste Gottheit erkannt, als das große, eine, selbstständige und allerweiseste Wesen, dem nach Verschiedenheit seiner Eigenschaften unendlich viele Namen beygelegt werden. Er hat keine Abbildung und keinen Tempel, da er nur in seinen Productionen verehrt wird. Eine besondere Secte, und wie es scheint, von unreinerer Art, die Paraschaktisten und Schaktisten setzen dem Parabrahma, dem allerzeugenden Geiste, die Paraschakti, die allerzeugende Urmutter zur Seite, die Mutter und in gewisser Beziehung die Gattin der drey Ersterschaffenen.

Die nächsten Götter nach dieser höchsten Gottheit oder die drey Ersterschaffenen sind Brahma, Wischnu und Schiva oder Mohadeva; eine Dreyheit, Trimurti, in der sich die drey vorzüglichsten Wirkungen der Gottheit darstellen sollen, die aber um so auffallender erscheint, da dadurch die Zerstörung zu einer wesentlichen Eigenschaft der Gottheit erhoben wird. Das Verhältniß, wie dieselben unter sich zur höchsten Gottheit stehen, wird nicht durchgängig gleich angegeben. Nach einigen sind diese aus der Bhavani, oder der von

Gott ausgegangenen weiblichen Natur entstanden, nach andern aber sind aus dem Wischnu, oder dem Geiste Gottes, Brahm, Schiva und alle übrigen Götter hervorgegangen.

In der Chartah Bhade des Brahme, welche in der Ursprache des Landes, dem Sanskrit geschrieben ist, wird die Lehre von der Einheit Gottes, der Erschaffung der Engel, ihres Abfalls, und des Beschlusses zu ihrer Wiederaufnahme nach überstandener Strafe und Reinigung, in erhabener Einfalt dargelegt, wovon ich nur Einiges besonders aushebe, welches in der That in gewissem Betracht Bewunderung und Ehrfurcht einflößt. Er hebt so an:

„Gott ist Ewig und Einer. Er ist Schöpfer alles „dessen, was ist. Er gleicht einer vollkommenen Ku„gel, ohne Anfang oder Ende. Er beherrscht und re„giert die ganze Schöpfung durch eine allgemeine Vor„sehung, nach vorausbestimmten unwandelbaren Ge„setzen. Forsche nicht nach über das Wesen und die „Natur der Existenz des Ewigen, noch über die Ge„setze, nach welchen er regiert. Beydes ist eitel und „strafbar. Genug, daß du jeden Tag und jede Nacht „seine Weisheit, Macht und Güte in seinen Werken „schauest. Das sey dir Heil!“

„Der Ewige und Eine, verschlungen in dem „Anschauen seiner eignen Existenz, entschloß sich in der „Fülle der Zeit seine Herrlichkeit und Natur Wesen „mitzutheilen, die des Genusses und der Theilnahme „seiner Seligkeit, und zum Dienste seiner Herrlichkeit „fähig wären. Noch waren diese Wesen nicht, aber

„der Ewige wollte, und sie waren. Er bildete sie zum „Theil aus seiner eignen Natur, fähig der Vollkom„menheit, aber mit Kräften der Unvollkommenheit; „beydes abhängig von ihrer freyen Wahl."

Der Ewige schuf zuerst den Brahma, den Wischnu und Schiva. Brahma, der Ersterschaffne war sein Statthalter im Himmel, und die beyden andern seine Gehülfen. In ihnen stellte sich, wie verschiedentlich angedeutet ist, die Macht Gottes dar, in dem Brahma der Erschaffung, in dem Wischnu der Erhaltung, und in dem Schiva der Zerstörung.

Unzählige Geister (Debtah) erschuf er nach ihnen zur Theilnahme der Seligkeit, die ihn um seinen Thron anbeteten, deren Haupt Moisasur war. Freude und Harmonie umringte den Thron des Ewigen, bis Moisasur, und der nächste nach ihm Rhabun aus Neid und Eifersucht ihm den Gehorsam versagten, selbst herrschen wollten, und einen Theil der himmlischen Schaaren zum Abfall vermogten. Sie wurden, als sie nicht zu ihrer Pflicht zurückkehrten, obgleich Brahma Wischnu und Schiva deshalb an sie abgesandt waren, in den Onderah oder die Tiefe der Finsterniß herabgestürzt, wo unaufhörlicher Jammer ihrer harrte.

Auf das Flehen der drey Ersterschaffnen und der treugebliebenen Geister erbarmte sich Gott ihrer, und erklärte seinen Willen dahin: daß sie in einen Zustand der Prüfung versetzt, und es in ihrer Macht gestellt werden solle, ihre Rettung und Seligkeit zu bewirken. Er übergab die Regierung der Welt dem

Brahma, und zog sich auf fünftausend Jahre in sich selbst zurück.

„Nach Verlauf dieses Zeitraumes offenbarte er sich „aufs neue, indem er den Thron des Lichtes wieder in „Besitz nahm, und in seiner Herrlichkeit erschien. „Und die getreuen himmlischen Schaaren feyerten seine „Wiedererscheinung in Gesängen der Freude. Als alles „schwieg, sprach der Ewige: Es werde das Universum „(Dunneahoudah) der funfzehn Regionen (Bobuns) „der Läuterung und Reinigung, zur Wohnung der „ungehorsamen Götter."

Die gefallenen Engel sollten auf die niedrigste der funfzehn Bobuns versetzt werden, und darin Körper bewohnen, die der Veränderung, dem Verfall, dem Tode und der Erneuerung unterworfen wären, und nach dem Grade ihres Vergehens natürlichen Übeln ausgesetzt seyn. In diesen sterblichen Körpern sollen sie 87 Wanderungen durchgehen. Wenn sie diese 87 Wanderungen vollendet, gelangen sie in einen Körper, der Ghoij oder Kuh genannt wird, und von da in den Körper des Mhurd oder Menschen, mit erweiterten Verstandeskräften.

„Die Kuh soll von den gefallenen Geistern für „heilig gehalten werden, denn sie soll ihnen eine neue „und liebliche Nahrung geben, und ihnen einen Theil „ihrer Arbeit erleichtern, die ihnen von mir auferlegt „werden wird. Und sie sollen nicht essen von der Kuh, „noch von dem Fleische irgend eines der sterblichen „Körper, die ich zu ihrer Wohnung bereiten werde, er „krieche auf der Erde (Murto) oder schwimme im Wasser „(Jhoale) oder fliege in der Luft (Dustman). Ihre

„Nahrung bestehe in der Milch der Kuh und den Früch-
„ten der Erde."

„Die sterblichen Körper, in welche ich die gefallenen „Geister einschließen werde, sind das Werk meiner „Hand; darum soll man sie nicht zerstören, sondern „ihrem natürlichen Verfall überlassen. Wer von den „gefallenen Geistern also durch versetzliche Gewaltthä-
„tigkeit sterbliche, von seinen gefallenen Brüdern be-
„wohnte Körper zerstört, dessen widerspenstige Seele „sollst du Schivan in den Onderah hinabstürzen. Hier „soll er einige Zeit verweilen, und dann aufs neue „die neun und achtzig Wanderungen durchgehen, zu „welcher Stuffe er auch zu der Zeit, da er solches Ver-
„brechen begehet, gelanget seyn mag."

Wer sich selbst gewaltsam von dem sterblichen Körper befreyet, wer sich unnatürlichen Lüsten ergiebt, der wird in die Tiefe der Finsterniß hinabgestürzt, und muß die Wanderung von neuem beginnen.

„Doch soll es in der Gewalt der gefallenen und „unglücklichen Geister stehen, ihre Schmerzen und „Strafen zu mildern und zu versüßen durch das lieb-
„liche Verkehr geselliger Verbindungen. Und wenn sie „sich unter einander Liebe und Zärtlichkeit und gegen-
„seitige Dienste beweisen und einander beystehen und „aufmuntern in der Reue über das Verbrechen ihres „Ungehorsames: so will ich ihre guten Vorsätze stärken, „und sie sollen Gnade finden vor mir. Verfolgen sie „aber einander, so will ich die Verfolgten trösten, „und die Verfolger sollen nie in die neunte Region, „ja die erste Region der Reinigung gelangen."

Wenn sie sich dieser 89 Wanderungen durch Reue und gute Werke zu Nutzen machen, so sollen sie in die zweyte Region der Strafe und Läuterung, und so Stuffenweise bis zur achten fortgehen; dann soll ihre Strafe aufhören, und sie gelangen in die Region der Reinigung. Wer aber dieser Gnade sich nicht würdig macht, der muß die Wanderungen der Strafe von neuem beginnen. Verharrt einer aber ferner in seinem Verbrechen, wenn der Zeitraum, welcher der Dauer der Welt der Prüfung und Gnade bestimmt ist, abläuft, der wird sodann auf ewig in den Onderah zurückgestürzt. Diese Zeit ist in vier Zeiträume getheilt; der erste dauert hundert tausend Jahre, der zweyte wird um zehntausend, der dritte um tausend, und der vierte um hundert Jahre abgekürzt. Die acht Regionen der Prüfung werden sodann zernichtet, die sieben Regionen der Reinigung bestehen aber noch ferner, bis die gefallenen Geister von ihrer Sünde gereinigt, in ihren vorigen Zustand wieder hergestellt sind. Dem Moisasur und Rhabun, nebst den übrigen Häuptern der widerspenstigen Geister wird es gestattet die acht Regionen der Prüfung zu durchwandern, und die gefallenen Geister zu versuchen, dagegen ist es den treu gebliebenen Geistern vergönnt, in menschlicher Gestalt zu erscheinen, um sie dagegen zu schützen.

„Als Alles still war, redete der Ewige aufs neue „und sprach: du Brahma, bekleidet mit dem Glanze „meiner Herrlichkeit, und bewaffnet mit meiner Macht, „steige hinab in die tiefste Region der Strafe und „Läuterung, und verkünde den ungehorsamen Geistern

„die Worte, die ich gesagt, und das Urtheil, das ich „über sie gesprochen, und siehe sie einziehen in die „Körper, die ich ihnen bereitet habe. Und Brahma „trat vor den Thron und sprach: Ewiger,, ich that, „wie du befohlen hast; die gefallenen Geister frohlocken „über dein Erbarmen, bekennen die Gerechtigkeit deiner „Rathschlüsse, bezeugen ihre Bekümmerniß und Reue, „und sind eingezogen in die sterblichen Körper, die du „ihnen bereitet hast.“ 3)

---

3) Man hat den Besitz dieser Urkunde, aus der ich nur die bedeutendsten Stellen wörtlich ausgehoben habe, dem Engländer Hollwell zu verdanken, der sich als Vorsteher des Englischen Gerichtshofes in Bengalen 30 Jahre dort aufgehalten, dem Studio derselben sich eifrig ergeben, und seine Nachrichten von dem einsichtsvollsten Brahminen erhalten hat. Manche, und mit ihnen Joh. Gottl. Buhle haben die Aechtheit dieser Urkunde bezweifeln wollen, denen ich aber um so weniger beytreten mögte, da sie nicht nur mit ihrem System übereinstimmt, sondern solches auch dadurch noch mehrere Haltung und Einheit erhält, wie jetzt fast allgemein anerkannt wird. Hollwell ist so sehr von dieser Lehre eingenommen, daß er die ganze Menschheit dahin zurückbringen mögte. Sein religiöser Eifer, diese Lehre mit der Lehre des Christenthums zu vereinigen, verleitet ihn zu manchen auffallenden Behauptungen. Christus und Brahma sind nach ihm eben dieselben; als Brahma ist er zuerst erschienen, und späterhin als Christus. Die Indier sind deshalb das auserwählte Volk Gottes, und sind ihnen die weniger sündhaften Geister zugewiesen. Er sieht es ein, daß die Zurückkehr zur Lehre des Brahma nicht ohne eine vorgängige große Sittenveränderung zu bewirken stehe. Diese setzt er in der Enthaltung des Fleischessens und der geistigen Getränke. Er fordert die Englische Geistlichkeit auf: hierin das Beyspiel zugeben, und so sicher er auch auf diesem Erfolg rechnete; so ist er doch fehlgeschlagen. Uebel hätte es ihn ergehen können, wenn die Englischen Fleischer diesen Anschlag erfahren hätten.

Erhaben und groß ist die Darstellung der Gottheit; tiefe Weisheit athmet der Spruch: „Forsche „nicht nach über das Wesen und die Natur der Existenz „des Ewigen, noch über die Gesetze, nach welchen er „regiert. Beydes ist eitel und strafbar. Genug, daß „du jeden Tag und jede Nacht seine Weisheit, Macht „und Güte in seinen Werken schaueſt. Das sey dir „Heil.“ — Und doch werden in eben der Offenbarung, wenn man sie so nennen darf, den Menschen Kenntnisse mitgetheilt, über das ewige Wirken und Walten der Gottheit, und seine besondern Rathschlüsse, über die abtrünnigen Geister, über die frühere Existenz des Menschen vor seiner Geburt, und alle seine künftigen Zustände auf zukünftige ewige Zeiten, welche ihn ganz aus seiner jetzigen Sphäre hier auf der Erde herausreißen, und in fremde Welten versetzen; welches gänzlich zu seiner Zerstörung und Vernichtung gereichen muß, wenn er diese ihm mitgetheilten Ideen weiter verfolgen will.

Die einzelnen erhabenen Züge, die uns hier ansprechen, schwinden zurück, wenn man sie mit dem großen Anschauungen zusammen stellt, welche in der Mosaischen Urkunde und den Schriften der Israelitischen Propheten enthalten sind. In ihnen wird man nicht in die innersten Tiefen der göttlichen Rathschlüsse eingeführt; doch wie groß ist das kaum mit dem Geiste zu fassende Bild der Gottheit, wie wahr und erhebend das Bild des Lebens, und der uns umgebenden Natur, in der alles lebt, webt und wirkt, Wie ist darin alles so lichtvoll auf die beschränkten menschlichen

Kräfte berechnet, um den Menschen zu freudiger Bewunderung, Ehrfurcht, Ergebung und Hoffnung, so wie zur thätigen Wirksamkeit in Gutem mit Kraft zu erheben, ohne ihn durch Erforschung des Unerforschlichen auf Abwege zu leiten.

Niederbeugend und drückend ist zugleich dieses ihm verliehene Bewußtseyn. Er ist ein höherer Geist, jedoch ein von der Gottheit abgefallener Geist, der sich mit ihr schon seit Jahrtausenden entzweyet hat, und nur zur Strafe in dem menschlichen Körper eingekerkert ist, nachdem er schon 88 Wanderungen durch alle Thiergattungen zurückgelegt hat, und zuletzt zur Vorbereitung zur Menschheit eine Kuh gewesen ist; dem noch unzählige mehrere Wanderungen bevorstehen, und der bey jedem Vergehen alle diese Wanderungen von neuem beginnen muß. Alle diese Wanderungen in den ersten acht Regionen, sollen ihm zur Strafe und Läuterung dienen, wiewohl es sich nicht begreifen läßt, wie diese Wanderungen ihm zur Strafe dienen können, wenn ihm nicht ein Andenken seiner vormaligen Herrlichkeit, so wie aller seiner zurückgelegten Wanderungen verbleibt; wie ferner die Wanderungen durch thierische Körper ihm zur Läuterung gereichen können, da man glauben sollte, daß jede solche Verkörperung ihn tiefer in die Sinnlichkeit herabstürzen, und weiter von seinem Ziele entfernen müsse. Es scheint fast, als wenn die Läuterung körperlich gedacht werde, da hiebey, wenigstens in dem Zustande der Menschheit, auf die Nahrungsmittel Rücksicht genommen wird. Diese Ideen-Verwechselung ist, wie ich bereits früher ausgeführt habe,

der menschlichen Natur nicht fremd, da selbst Mohamed auf dem Genuß der Milch zur Erhaltung der Reinheit des Geistes einen hohen Werth legt. Die kälteste Vernunft muß bey dem weitern Nachforschen über diese Gegenstände schwindeln; wie darf man sich denn über die mannigfaltigen Verirrungen wundern, die dieses System erzeugt hat?

Die darin enthaltene große edle und erhabene Ansicht der Gottheit, das schöne Gebot der Menschenliebe, und selbst die zur heiligen Pflicht gemachte Schonung der Thiere, müssen einen religiösen, humanen und zarten Sinn einflößen, so lange nur noch eine Spur von dem ächten Geiste dieser Religion übrig bleibt, und solche nicht ganz ausgeartet ist. Sie war jedoch zu fein und spitzfindig gewebt; um allgemeine Volksreligion seyn zu können. Es hängen ihr nur noch die Brahminen, und wahrscheinlich nur einige Classen derselben an, sey es nun, daß sie von diesen erst ihre höhere Ausbildung erhielt, oder daß dieselben jener ältesten Ansicht nur allein getreu geblieben sind.

Wir haben es schon bey den Ägyptern und Persern bemerkt, daß da, wo neben der höchsten allwaltenden Gottheit, Mitgehülfen derselben, Nebengötter und Demiurgen gedacht werden, diese zuletzt als die einzigen Götter hervortreten, und die höchste Gottheit, nur vielleicht von wenigen noch erkannt, in ein heiliges Dunkel sich zurückziehe. So ist es auch hier.

Brahma, Wischnu und Schiva, eine Dreyheit, die zuvor vielleicht nur als besondere Äußerungen der Gottheit gedacht wurden, stellen sich in verkörperter

Gestalt als die höchsten Gottheiten dar, und selbst Brahma geräth immer mehr in Vergessenheit, da nach vollbrachter Schöpfung der Erschaffungsact weniger geachtet wird. Desto größer erscheinen Wischnu und Schiva, zumal da die Erhaltung als eine fortdauernde Schöpfung zu betrachten ist, und selbst aus der Zerstörung eine neue Schöpfung hervor geht. Jeder von ihnen hat seine eignen Anhänger, welche dieselben durch die Beylegung mehrerer göttlichen Eigenschaften zu erheben suchen.

Alle ihre andern Religionsbücher weichen in ihrem innern Geiste gänzlich von dieser Urkunde ab, und enthalten viele Zusätze und mystische Erklärungen. In dem Bagavadam erscheint ebenfalls diese Dreyheit, aber in anderer Ordnung und vereint in Wischnu. Als Schöpfer heißt er Brahma, als Erhalter Wischnu, und als Zerstörer Schiva. Die schaffende Kraft wird vortrefflicher geachtet als die zerstörende, und die erhaltende als die schaffende; deshalb vereint sich der volle Begriff der Vortrefflichkeit in Wischnu. Er erscheint vielfältig in mancherley Gestaltungen auf der Erde, besonders um sie von Tyrannen zu befreyen. In seiner Derstellung und in den ihm beygelegten Eigenschaften zeigt sich eine spitzfindige Philosophie von feinem, locker zusammen hängenden Gewebe, die gleichsam nur aus einem Spiel der Worte besteht, ohne irgend Befriedigung zu gewähren. Sehr wesentlich unterscheidet sie sich dadurch von der erhabenen Einfalt jener zuerst angeführten Urkunde. Ein einziges Beyspiel wird hinreichen, dieses zu bewähren.

„Das Vermögen, welches wahrnimmt, das Werk-
„zeug der Wahrnehmung, und der wahrgenommene
„Gegenstand, diese drey Ausdrücke, die von einander
„verschieden sind, machen in Gott nur eines aus —
„Gott, unendlich kleiner als ein Atom, ist auch un-
„endlich größer als die ganze Welt. — Durch ein
„Spiel seiner Vorsehung sind die drey Kräfte, Prin-
„cipien oder Qualitäten entstanden, Tama (Finsterniß)
„Rascha (Leidenschaft) Satera (Wahrheit), und durch
„sie verschiedene für die Götter, Menschen, Riesen
„und Thiere schickliche Körper. Der Raum wurde
„durch seine Gedanken erschaffen; dieser Raum brachte
„die Luft hervor, diese das Feuer, dieses das Wasser,
„dieses die Erde. Aus der Vereinigung dieser Ele-
„mente sind alle sichtbaren und unsichtbaren Wesen
„entstanden. Dieses ist das Geheimniß der Schöpfung
„überhaupt."

„Ohne Attribut, ohne Wirkungsacte, ohne Qua-
„lität, ohne Ort und Zeit unterworfen zu seyn, ist
„Gott allein unveränderlich. Es gab keine anderen We-
„sen, da betrachtete er sich selbst durch seine anschauende
„Kenntniß. In dieser Anschauung erzeugte sich das
„Wollen zu schaffen. Der Act desselben ist das Ver-
„hängniß. Dieses brachte die zeugende Kraft, und
„die zeugende Kraft den Act der Zeugung hervor.
„Darauf erschienen die drey Qualitäten, Principien
„oder Kräfte. Satera erzeugte die Freyheit oder den
„freyen Willen, welcher die Veränderung veranlaßt,
„die wir in der Welt sehen. Rascha hat die Sinne
„hervorgebracht, und Tama die Gegenstände der Sinne,

„nämlich den Ton, die Berührung, den sichtlichen „Eindruck, den Geschmack, den Geruch. Der Ton „brachte den Raum hervor, und wurde eine Eigen„schaft desselben, der Raum die Luft oder den Wind „und die Berührung, die Luft das Feuer und den sicht„lichen Eindruck, das Feuer das Wasser und den „Geschmack, das Wasser die Erde und den Geruch. „Nachdem alles erschaffen war, blieben die erzeugende „Kraft und die andern Wesen unthätig, indem sie „unfähig waren, sich selbst zu bewegen. Die zeugende „Kraft verlangte, daß alles belebt werde. Darum ver„einigte Gott den Act seines Willens und den Act „seiner Macht, und sie waren einig und harmonirten. „Zugleich brachte er in sich selbst zwey andere Acte „hervor, die Theilbarkeit und die Einfachheit oder „Einheit. So ist das All von ihm und in ihm."

Aus diesem luftigen Stoffe ist das Ganze zusammengewebt, in welchem mancher große Gedanke verborgen zu liegen scheint, der, indem man ihn ergreifen will, sogleich wieder verschwindet, und in dieser Einkleidung und diesem Zusammenhange nie reife Früchte von ächter Art hervorbringen kann. Ich mag dieses nicht weiter verfolgen, [4]) nur das darf ich nicht unbe-

---

4) Ausführlichere Auszüge aus allen diesen Religionsbüchern findet man in Friedrich Majer allgemeinem Mythologischen Lexicon unter dem Worte Brahm. Aus den Oupnekhats, welche Auszüge aus den Veda's enthalten, hat Görres in seiner Mythengeschichte der Asiatischen Welt den Inhalt weitläuftig dargelegt, welches jedoch für keine reine Quelle zu achten ist. Wer den Geist ihrer Philosophie näher kennen lernen will, der kann diese Kenntniß hieraus, und aus

rührt lassen, daß darin die Schöpfung auf folgende Art dargestellt wird. Aus dem Nabel des Wischnu ist ein Lotus-Stengel gewachsen, aus dessen Blume Brahma mit vier Gesichtern hervorgieng. Nachdem er sich tausend göttliche Jahre hindurch der Selbstbeschauung und Buße gewidmet, und er sich vom himmlischen Lichte erfüllt gefühlt, ist er in verschiedenen Körpern und in verschiedene Gestalten erschienen, um die verschiedenen Arten von Wesen zu erschaffen, deren jedem er einen Körper gab, welcher an Gestalt und Qualität demjenigen ähnlich ist, dessen er sich zu seiner Erzeugung bedient hatte.

Nicht weniger mystisch aber vielleicht von mehreren innern Gehalte stellt sich das Gesetzbuch des Menu dar. In demselben finden sich Vorstellungen, die offenbar Ähnlichkeit mit dem Ägyptischen Weltey und dem Persischen Emanations-Systeme haben, woher dieses auch immer entstanden seyn mag.

Als die durch sich selbst bestehende göttliche Macht beschlossen hatte, verschiedene Wesen aus seiner eignen göttlichen Subsistenz hervorzubringen, schuf er mit einem Gedanken die Wasser, und legte einen Keim der Fruchtbarkeit in sie. Die Wasser heißen Nara, weil sie vom Nara, dem Geiste Gottes hervorgebracht sind. Das Element des Wassers herrscht in allen Indischen-Sy-

---

meines Bruders Friedrich Schlegel Werke über die Sprache und Weisheit der Indier, so wie aus dessen Geschichte der alten und neuen Literatur und aus andern Werken leicht schöpfen. Mein Hauptzweck kann hierauf nicht gerichtet seyn.

stemen hervor, wie bey den Persern das Element des Feuers. Dieser fruchtbare Saame bildete sich zu einem Eye, glänzend wie Gold und in tausend Stralen flammend, wie das Licht der Sonne, und in diesem Eye wurde er, der von Ewigkeit ist, selbst gebohren in der Gestalt des Brahma. In diesem Eye saß die große Macht unthätig ein ganzes Götterjahr, nach dessen Ablauf ließ er durch die Kraft seiner Gedanken das Ey aus einander gehen. Aus den beyden Hälften bildete sich oben der Himmel und unten die Erde, und in der Mitte der feine Äther, die acht Gegenden des Himmels und die bleibenden Wasserbehälter.

Wie in allen Indischen Systemen in höherer oder geringerer Maaße dem Brahma die schaffende Kraft zugeeignet wird; so erscheint er hier als höchste schaffende Macht. Alle Principe der Seele und ihrer Eigenschaften, alle Grundstoffe und besondern Kräfte sind ein Ausfluß aus ihm, und kehren in ihm wieder zurück, wenn er mit ruhigem Gemüthe schlummert. Durch die Macht der Andacht ist Menu aus Brahma entsprossen, und aus diesem wieder zehn andere heilige Wesen, welche wiederum sieben andere Menus hervorbrachten, die auf Befehl Menus die Welt der beweglichen und unbeweglichen Wesen schuffen, und sie alle, bis auf die Pflanzen herab, fühlen im Bewußtseyn voriger Handlungen Vergnügen und Schmerz. Wie diese Wesenwelt sich stets dem Untergange nähert; so treten die Urprincipien immer von neuem in anderer Gestalt hervor, und entsteht dadurch ein ewiger Kreislauf der Wiederbelebung und der Zerstörung.

Ein ähnlicher Geist, wiewohl mit Verschiedenheit der Äußerungen und des Inhalts zeigt sich in ihren andern heiligen Büchern, dem Bedang Schaster, und den Vedas. In den letztern ist die Mythe des Welteys noch feiner ausgesponnen, und im erstern offenbart sich wieder das Emanations-System. Die göttliche Liebe brachte die Macht hervor, und die Macht verbunden mit der Zeit und dem Schicksale umarmte die Güte, und es entstand die Materie. Als jene drey Eigenschaften auf die Materie wirkten, entstand Selbstbewegung und bildende Kraft in Trennung und Ruhe, wodurch das Weltall hervorging. Der Verstand, der allen Geschöpfen als ein Theil der großen Seele mitgetheilt ist, kehrt tropfenweise in das unbegränzte Meer zurück, und die Seele des Menschen, wenn sie gereinigt ist, wird in der Gottheit verschlungen, als ein Theil derselben. Der Bedang gleichwie der Bagavadam enthalten auch manche mythologische Sagen; so wie die Vedas und das Gesetzbuch Menus verschiedene religiöse Vorschriften.

Ich übergehe, was ihre Lehren und Bücher von ihrer sehr abweichenden Zeitrechnung, und dem ewigen Kreislaufe der Schöpfungen enthalten, da dieses keinen wesentlichen Einfluß auf den Geist der Religiosität hat, und alle Bemühungen bisher vergeblich gewesen sind, die Grundsätze ausfindig zu machen, worauf dieses System der Berechnung beruht. Nur bemerke ich so viel, daß ein menschliches Jahr nur einen Göttertag ausmacht, also ein göttliches Jahr aus 360 gewöhnlichen Jahren besteht, als so viele Tage nach ihnen

das Jahr hatte. Ferner, daß die jetzige Schöpfung in vier Weltaltern abgetheilt sey, in deren viertem wir jetzt begriffen sind, und zwar in der letztern Hälfte desselben, und daß diese vier Weltalter zusammen aus zwölftausend Götterjahren bestehen. In jedem Weltalter sinkt die Welt in größeres Verderben herab, und die Tugend nimmt ab, welches mit ihrer Lehre der Stuffenweisen Vervollkommung durch alle Grade der Prüfung und Läuterung nicht völlig überein zu stimmen scheint.

Bey den Griechen findet sich ein leiser Anklang dieser Lehre von den vier Weltaltern, wo eins immer schlechter ist, als das andere; doch steht sie für sich, und hat keinen Einfluß auf ihre Mythologie gewonnen. — Nach Beendigung dieser vier Weltalter beginnt nach dem Glauben der Hindus eine neue Schöpfung, und so sind ihnen gewissermaaßen die Geheimnisse derselben offenbart, ohne daß sie dieses weiter geführt hat, als andere, denen dieses verhüllt blieb, vielmehr hat es sie immer weiter in unfruchtbare Speculationen geleitet. Was helfen alle Verkörperungen und Erscheinungen des Wischnu, wenn die Welt demohnerachtet immer tiefer ins Verderben stürzte, statt zu allmähliger Vervollkommung fort zu schreiten?

Einfach, erhaben und stets gleich stellt sich in ihren Mythen der Brahma dar. Nicht so der Wischnu, der in stets abwechselnden Gestalten von Zeit zu Zeit auf der Erde erscheint. Sehr auffallend müssen uns diese Gestalten erscheinen, wenn er auch in jeder als wohlthätig geschildert wird, und auch selbst bey der Abend-

theuerlichkeit dieser Erscheinungen sich noch anmuthige Züge verrathen. In jeder neuen Gestaltung hat er eigne Namen, und hin und wieder eigne Tempel, in denen er in dieser Verkörperung verehrt wird.

Zuerst erscheint er verkörpert als Fisch, da er die große Wasserfluth verkündet und veranstaltet, auch nach geendigter Fluth mit seinem Horn dem Riesen Hajagriwa (oder Raschasa) den Bauch aufreißt, um die Vedas herauszunehmen, die er verschlungen hatte, wodurch das Verderben eingedrungen war. Hernach hob er als Eber mit seinen Hauern die Erde wieder aus den Gewässern hervor. Als Menschen-Löwe tödtete er den grausamen und wilden Riesen Erunia Kassiaba. Als große Schildkröte hob er den im Milchmeere versunkenen Berg Meru, womit der Trank der Unsterblichkeit bereitet werden sollte, wieder hervor, und in der zauberischen Gestalt der Maja täuschte er die Riesen, daß sie den Trank der Unsterblichkeit nicht erhielten, sondern solcher allein den Göttern verblieb. In der Gestalt eines Zwerges, Waman genant, erscheint er dem Riesenkönig Biryen, und verweiset ihn in die Unterwelt, aus welcher er alle Jahre nur ein mal hervorkommen darf. In menschlicher Gestalt eines schönen Jünglings, des Rama, führte er das Heer der wundervollen Affen gegen den zehnhäuptigen Riesenkönig Ravanen an, der seine Gattin, die schöne Sidha entführt hatte, und erlegte ihn in einem schrecklichen Kampfe; welche Geschichte durch manche schöne Gedichte, unter dem Titel Ramajana verherrlicht ist. Man hat verschiedentlich geglaubt, in diesem Rama

den jüngern Bachus der Griechen, so wie in dem Schiva den ältern Bachus der Mysterien zu erblicken, welches jedoch bis jetzt nur eine kühne Vermuthung bleibt. Merkwürdig ist er in seiner Erscheinung als Buddah, bey den Birmanen Gaudma genannt, wo er Stifter einer besondern Secte ist.

In keiner Verkörperung wird er jedoch allgemeiner und mehr verehrt, als in der des Krischna, wo er aus hohem Stamme entsprossen, ein glückliches Hirtenleben führte, manche große Thaten verrichtete, und sich durch die ihm zugeschriebenen Lehren der Weisheit vorzüglich hervorhob.

In dieser Verkörperung scheint er der Gott und Lehrer der Jogi und Sanyassi zu seyn, deren höchste Glückseligkeit in der innern Beschaulichkeit und einem dadurch bewirktem geistigen Entzücken besteht. Aus diesem Standpuncte ist er in dem schönen Gedichte, der Bhaguat-Geeta in der Mahaborata verewigt, woraus ich nur einige seiner Lehren aushebe.

„Derjenige, welcher bey der Erfüllung seines Le„benspflichten keinen eigennützigen Beweggrund, son„dern allein Brahma, das höchste Wesen vor Augen „hat, der ist von aller Sünde frey; wie die Lotus„Blume mitten in den Fluthen, bleibt er rein mitten „in der Welt. — — Alle, deren Verstand, Seele „Vertrauen und Zufluchtsort in Gott ist, die sind durch „die Weisheit gereinigt von allen Sünden, und gehen „an einen Ort, von dem sie nie wieder zurückkehren „werden."

Erhaben und rein scheint der stete Zuruf, in dem

Sinne, worin er genommen ist, zu seyn, nicht auf dem Erfolg seiner Handlungen zu sehen, wenigstens in diesem Leben keine Früchte davon zu erwarten, und bey den Handlungen alle Absichten auf äußere Vortheile, so wie jedes Interesse an zeitliches Glück und Unglück gänzlich zu verbannen.

„Ein Mensch, welcher den äußern Objecten den „Eintritt in sein Gemüth verwehrt, seine Augen ganz „in Anschauung vertieft, zwischen seinen Augenbrauen richtet, die Luft beym Ein- und Ausathmen „durch seine Nasenlöcher gehen läßt; dessen Gemüth, „Verstand und alle Fähigkeiten gehorsam sind, dessen „Herz nur nach dem Heile verlangt, der frey von Begierde Furcht und Zorn ist; ein solcher ist in diesem „Leben, auf immer glücklich, und wenn er überzeugt „ist, daß ich den frommen Eifer liebe, daß ich der „Herr der ganzen Welt, und der Freund der ganzen „Natur bin; so wird er mich besitzen und glücklich „seyn."

In der zehnten großen Verkörperung erscheint er als weißes Pferd, mit einem emporgehobenen Fuße. So wie er diesen Fuß zur Erde setzt, wird er die Gottlosen strafen, und die Erde wird zusammen stürzen.

Wie nach diesen Darstellungen bald der Brahma, bald der Wischnu als die höchste Gottheit erscheint; so ragt nach andern Mythen der Schiva mächtig empor. Er zeigt sich gleichsam als der Sonnen- und Feuergeist; so wie im Brahma der Erdgeist und im Wischnu zugleich das Element des Wassers verehrt wird. Als

einstens Brahma und Wischnu aus gegenseitiger Eifersucht mit einander in Streit geriethen, stellte sich Schiva in einer ungeheuern großen Feuersäule 5) vor ihnen. Wischnu in der Gestalt eines Ebers konnte nie deren Fuß ergründen, und Brahma in der Gestalt eines Schwans nie den Gipfel erreichen. Als sie Schivans Obermacht anerkannten, vereinigte er sich mit Wischnu, und auch den Brahma ließ er, als er Reue bezeugte, in Ehren, doch sollte er keine öffentliche Anbetung mehr genießen.

Dieser den Hindus eigne philosophische mystische Sinn, womit sie auch das Unbegreifliche zu ergründen suchten und das rege Streben, diese geistigen Ideen zu verkörpern und zu versinnlichen, erzeugten eine zahlreiche Götterwelt, umgeben von Genien aller Art, welche die Phantasie beschäftigen, aber dem Schönheitssinne nicht zusagen, und nur auf eine oft sehr abstracte Allegorie hinweisen. Man erblickt den Brahma mit vier Häuptern und Armen, welches ohne Zweifel auf dessen weit umfassende Weisheit und Macht hindeutet, auf einem Schwan reitend; den Wischnu unter seinen manigfaltigen Gestaltungen auch mit dem Kopfe eines Ebers, der übrigens in andern Verkörperungen, besonders als Krischna in gefälligerer Gestalt dargestellt wird; den Schiva, halb Mann halb Weib, oder vielmehr mit seiner Gattin Parwadi in einer Gestalt vereinigt, auch wohl mit einem dritten Auge auf der

---

5) Sonnerat glaubt in dieser Feuersäule nicht den Schiva, sondern den Urgeist zu erblicken.

Stirn; den Gunnies, Geniſt oder Pollear, den älteſten Sohn des Schiva mit einem Elephanten-Kopfe, welcher als ein Symbol der Reinheit betrachtet wird, auf einer Ratte reitend, welcher unter der erſten Benennung als ein Gott der Weisheit und des Schickſals, und unter der letztern als ein Gott der Ehe betrachtet wird, und einer ihrer verehrteſten Götter iſt; ſo wie auch den Rama, den Beſchützer der Staaten, auf einer Meerkatze reitend; mehrere Gottheiten mit vielen Armen, andere ſitzend mit verſchlungenen Beinen, oder ruhend in mancherley ſeltſamen Geſtalten. Sehr einfach erſcheinen ſelbſt die Ägypter in ihren Zuſammenſetzungen dagegen. Alle ihre Götterbilder ſind jedoch reich geſchmückt mit Perlen und Edelſteinen. Der Jagrenat, den ſie verehren, und der auf Wiſchnu in der Verkörperung des Kriſchna hinzudeuten ſcheint, beſteht aus einem rohen ſchwarzen Stein in pyramidaliſcher Form, mit Diamantenen Augen, deſſen Naſe, Mund und Ohren mit rother Farbe angemalt ſind.

Dieſe bildliche Darſtellung kann dem unbefangenen Auge unmöglich gefallen, wiewohl ſich in manchen Zuſammenſetzungen, und in der Darſtellung mancher Geſichtsbildungen und einzelner Theile eine Zartheit des Geiſtes und ein Kunſtſinn verräth, der ſich auch in mancher alten Pagode offenbart; wie denn in der Saraswadi, Brahmas Gattin, die Göttin der Weisheit, Wiſſenſchaft und Künſte verehrt ward, und ſie ebenfalls ihre perſonificirten Muſen und Liebesgötter hatten. Nur der Geiſt ihrer Religion ſtand ihnen entgegen, um in den bildenden Künſten zur höhern

Vollendung zu gelangen. Da sie das Gränzenlose und Unbegreifliche sinnlich darstellen wollten; so unterlag die Kunst diesem fruchtlosen Streben. Die bildende Kunst der Griechen gieng aus der Dichtkunst, besonders aus den unsterblichen Dichtungen des Homers, jene aber aus einer fein zugespitzten Philosophie hervor. Zu welcher Höhe hätte sich nicht ihr Geist schwingen, und was hätten sie in der Wissenschaft und Kunst leisten können, wären sie nicht auf diese Abwege gerathen. Alle Kunstschätze, die ihr schönes Land enthält, sind uns noch lange nicht völlig bekannt, da man sie bisher auf eine unbegreifliche Art übersehen hat, worüber wir von den Bemühungen der gelehrten Gesellschaft von Calcuta noch manche nähere Aufschlüsse erwarten müssen.

Eine ihrer religiösen Sagen, welche in gewissem Betracht einen großen Einfluß über sie gewann, ist die von ihrem Ursprung, welche sich auf ihre Casten-Einrichtung bezieht.

Von den ältesten Zeiten her war nämlich das Volk bey ihnen in mehrere Casten oder Klassen, und wie sie es selbst nennen, in Giadi oder Varna getheilt. Die vier vornehmsten kommen von Brahma, der vier Menschen, den Brahmin, Tschatriya, Vaisya und Sutra hervorgehen ließ, genannt von Schrift, Schutz, Reichthum und Arbeit. Die erste Caste bestand aus den Brahmanen oder Brahminen, als den Stand der Priester und Gelehrten, denen die gottesdienstlichen Handlungen, und der Unterricht der Jugend obliegt, und die eine gränzenlose Verehrung genießen, und auch

selbst bey Vergehungen straflos bleiben, höchstens der Verbannung unbeschadet ihres Vermögens unterworfen sind. Die zweyte Caste besteht aus den Schaters oder Nairen, den Kriegern und Herrschern; die dritte aus den Banianen oder Kaufleuten, und Ackerleuten, ihren Sitten nach die ausgezeichnetste; und endlich die vierte aus den Schutters, als den Künstlern, Handwerkern und Tagelöhnern.

Wie zwischen allen diesen Casten, die ihre bestimmten Unterscheidungszeichen haben, welche ihnen in einem gewissen Alter unter besondern Zeremonien mitgetheilt werden, eine forterbende unabänderliche Gränze besteht; so ist diese gleichsam durch ihre religiösen Sagen geheiligt, nach welchen die Brahminen aus dem Haupte des Brahma, die Schaters aus dessen Schultern, die Banianen aus dessen Leibe oder Hüften, und die Schutters aus dessen Füßen entstanden seyn sollen.

Die Brahminen haben wieder vier Unterabtheilungen. Vom Schüler muß er sich emporarbeiten zum Stande des Hausvaters, sodann in höhern Jahren zum Einsiedler, und endlich zum Sanyassi, der über alle sinnliche Eindrücke erhaben, sich in die höchste Ruhe versenkt. In noch mehrere Classen theilen sich die Schutters, da jedes Handwerk eine eigne abgesonderte ausmacht, die sich nie unter einander mischen, daher jedes Handwerk nur von dem Vater auf den Sohn vererbt wird. Unter die Brahminen kann nie einer aus einer andern Classe, auch selbst nicht ein Fürst aufgenommen werden; doch steht es ihnen, so wie auch den Schaters frey, wenn sie zu ihrem Be-

rufe keine Neigung fühlen, den Handel oder ein anderes freyes Geschäft zu erwählen.

So wie jede obere Classe die unter ihr stehende verachtet, so unterscheiden sich von allen diesen Classen noch die Parias, die bey weitem zahlreichste Menschen-Classe, die sich stets vermehrt, weil die aus den andern Casten wegen Verbrechen ausgestoßenen zu ihnen hinzukommen. Es liegen ihnen die niedrigsten Geschäfte ob, wozu auch das für unrein geachtete Schlachten gerechnet wird, und stehen sie in solcher Verachtung, daß sie nicht in der Nähe anderer wohnen, sie nicht berühren, und nicht mit ihnen aus einem Brunnen Wasser schöpfen, auch sich keiner Pagode nahen dürfen.

Damit sie ja nichts mit den übrigen Casten gemein haben; so verehren sie auch ihre eigne Gottheit, Mariatal, und deren letzten Sohn, Katawarayen. Zur Ehre der erstern stellen sie, mit Wasserkrügen auf dem Kopf, Tänze an, und dem letztern bringen sie gekochtes Fleisch und gesalzene Fische zum Opfer dar, welches sonst bey den Hindus gar nicht gebräuchlich ist. Ein Umstand, welcher diese Göttin betrifft, zeigt den Grad der Erniedrigung an, in welchem die Parias stehen. Dieser Göttin ward nämlich auf Befehl ihres Gatten von deren Söhnen der Kopf abgeschlagen. Bey der ihm gestatteten Wiederbelebung derselben, hat er aus einem Versehen ihren Kopf auf dem Körper einer wegen ihrer Übelthaten hingerichteten Parischi gesetzt, wodurch sie unrein ward. Die Indier, welche sie ebenfalls verehren, stellen daher nur ihr Haupt in ihren Tempeln auf, den übrigen unreinen

Körper stellen sie vor dem Tempel, zur Verehrung der Parias.

Dieser verachtete Menschenstamm hat wiederum mehrere Abtheilungen unter sich, und die verachtesten von allen sind die Poulicheen, welche sich halb nackt in den Wäldern und Höhlen aufhalten, und sich nie einer menschlichen Wohnung nahen. Wenn die Wurzeln des Feldes ihnen nicht Nahrung genug darbieten, geben sie ihren Zustand durch ein Geheul zu erkennen, da denn wohl aus den Dörfern einige Nahrungsmittel herbeygebracht und ihnen zugeworfen werden. Die Brahminen enthalten sich aller thierischen Speisen; die übrigen Classen nur gewisser Thiere, die Parias hingegen essen alles ohne Unterschied, selbst die eckelhaftesten und verworfensten Speisen.

Meiners [6]) glaubt wegen der Verschiedenheit ihrer körperlichen Beschaffenheit annehmen zu können, daß diese Casten wirklich verschiedene Menschen-Racen sind, und vielleicht die Parias den ursprünglichen Indischen Stamm ausmachen, und ihre Eroberer sich hernach durch die Vermischung wiederum in mehrere Casten getheilt haben, wie etwa in Amerika die Mulatten und Mestizen. Andere haben es dagegen wahrscheinlich machen wollen, daß die Parias aus Ägypten herstammen.

Dem sey indessen, wie ihm wolle; so wird durch jene Sage, welche, wenn man sie allegorisch betrachten

---

6) in Comment. Soc. Reg. Götting. Tom. X. de causis ordinum sive Castarum.

will, das nähere oder entferntere Verhältniß zum Brahma andeutet, der verderblichste Absonderungs- und Casten-Geist geheiligt, der in gleicher Maaße bey keiner Nation der Erde sich vorfindet. Wiewohl in Ägypten eine ähnliche Volks-Abtheilung Statt fand; so hatte sie doch nicht eben die Folgen, da sie keinen religiösen Glauben zum Grunde hatte, sondern mehr ein Erzeugniß der Politik zu seyn schien, die Gränzscheidung auch nicht für ganz unabänderlich gehalten ward.

Wie eine solche Einrichtung einer allgemeinen Volks-Cultur die größten Hindernisse in den Weg legt; so vernichtet sie vorzüglich auch den Geist der Menschenliebe, oder setzt ihm doch sehr enge Schranken, und erzeugt die größte religiöse Härte der Denkungsart gegen alle andere Classen von Menschen. Welchen Einfluß hat dieses endlich auf die Sittlichkeit? Der empörende Stolz auf der einen, und die niedrige Verächtlichkeit auf der andern Seite. Die Parias, denen alle Unsittlichkeiten und niedrige Handlungen schuld gegeben werden, sind deswegen so verächtlich, weil sie allgemein verachtet werden. Wozu vermögen nicht verkehrte Religions-Begriffe ein edles humanes und selbst liebenswürdiges Volk hinzuleiten?

Aus diesen verschiedenen Religions-Büchern, und dem Geiste, der darin lebt, ist eine Götterwelt hervorgegangen, die von solcher Ausdehnung ist, und sich in so vervielfältigte Zweige verbreitet, daß man sich in Labyrinthe verliert, wenn man ihr folgt. Man ist bis jetzt noch außer Stande, sie in ihre kleinsten Äste zu zerglie-

dern, und ist dieses meine Absicht nicht, welche nur dahin geht, den Geist aufzufassen, der darin lebt.

Die durch Allegorie versinnlichten Eigenschaften der Gottheit, und jede wahrgenommene Äußerung der göttlichen Macht erzeugte Götter und Göttererscheinungen ohne Zahl. Die drey Ersterschaffenen bleiben jedoch stets die höchsten, und ihnen zur Seite stehen ihre Gattinnen; die bereits erwähnte Gattin des Brahma, Saravadi, die Göttin der Wissenschaft; die Gattin des Wischnu, Lackschmi, die Göttin der Fruchtbarkeit und Schönheit, welcher die Kuh geheiligt ist, und in der zugleich die Erde verehrt wird; und die Gattin des Schiva, Parwadi oder Bhavani, die Göttin der Freude, des Wohlseyn und auch der Rache, deren Symbole Lotos, Mond und Ganges sind, wie denn Sonne und Mond in ihnen beyden verehrt wurden.

Von dem Brahma stammt Maritschi ab, das Licht, und von diesem Aditi, der Tag, Kasyopa, der gestaltlose Himmel, und Diti, die Nacht. Kasyopa erzeugte mit der Aditi die Aditias oder die Kinder des Tages, und mit der Diti die Daidyas, die finstern Dämonen und Riesen.

Auch von den andern beyden Göttern, dem Wischnu und Schiva, stammen ebenfalls zahlreiche Götter ab. Zu ihnen gehört vorzüglich Indra, vom Wischnu entsprossen, Herrscher der Genien, in dem zugleich das Element der Luft verehrt wird; ferner der schon zuvor erwähnte Pollear, oder Ganevadi, Herr des Schicksals und Kamadewa, Gott der Liebe. Eine ihrer wichtigsten Gottheiten ist Jama, ein Diener des Schiva, der

Vorsteher der Unterwelt, der die Thaten der Verstorbenen richtet, und bestimmt, in wie manchen Höllen sie, wenn sie sündig erscheinen, erst Qualen überstehen müssen, ehe sie wieder neue Wanderungen in verschiedenen Verhältnissen beginnen.

Alle Götter geringeren Ranges deuten auf intellectuelle Eigenschaften, oder einzelne Naturkräfte. Auch ohne mythische Gestalt, genossen die Elemente des Feuers und des Wassers eine Verehrung, doch hat ersteres nie, wie in Persien, die alleinige Oberherrschaft erlangt.

Übrigens giebt es ganze Götterfamilien, Söhne der Sonne und des Mondes genannt, welche auf ihre alten Könige hindeuten sollen. Selbst ihre Fürsten und Rajahs sind in Ansehung ihres ersten Ursprungs in diese Göttergeschichten mit verwebt, und wie dieses dazu beytragen kann, daß Band zwischen Fürsten und Unterthanen fester zu knüpfen, welches schon dadurch etwas locker ist, weil die Brahminen sich gewissermaaßen außerhalb der Gesetze befinden; so müssen doch nothwendig die Gottheiten dadurch immer mehr vermenschlicht werden. Die 21 Erscheinungen und Verkörperungen des Wischnu, bald in furchtbarer bald in lieblicher Gestalt, bieten allein schon ein reiches Feld dar, und fast jede große Weltbegebenheit ist durch eine neue Erscheinung des Wischnu bezeichnet; selbst die Gebrechen des Staates, die Casten-Einrichtung, sind mit der Religion verwebt, und dadurch verewigt. Alles, was mit dem Menschen in äußerer oder innerer Berührung kömmt, ist durch ihre Religion auf man-

nigfaltige Art mit einander verkettet, wodurch das dem natürlichen Gefühle widerstrebende weniger auffallend und abschreckend erscheint; doch die edle Einfalt dieser Religion ist verschwunden, wenn schon ihr innerer Geist nicht ganz dadurch hat verbannt werden können, der sich wenigstens noch in einzelnen Spuren verräth.

Die Mannigfaltigkeit der Religionsbücher und Systeme hat mancherley Secten erzeugt, die gegen einander feindselig gesinnt sind, wie manche Mythe offenbart. Wiewohl mehrmals erklärt worden, daß, wer den einen Gott verehre, in ihm auch die beyden andern Götter verehre; so ist doch endlich Brahma von dem Wischnu und Schiva gänzlich verdrängt, und hat keine eigne Tempel mehr. Er wird nur noch in seinen Nachkommen, den Brahminen und von denselben verehrt, welche ihm alle Morgen ein Sandivanna bringen, indem sie Wasser vor sich, hinter sich und gegen die Sonne spritzen, und sodann sich durch ein Bad reinigen, ihm auch sonst wohl zuweilen Opfer darreichen. Den beyden letzten Gottheiten weihen sich die meisten Hindus, die sich nach ihnen Wischnuten und Schivaniten nennen. Es giebt auch noch eine besondere Secte der Schmarten, die beyde Götter für ein und dasselbe Wesen halten, wozu noch manche andere Secte hinzukömmt.

Secten entstehen und werden stets entstehen, wenn sich die Anhänger einer Religion dem eignen Nachdenken und ihrer freyen Prüfung überlassen. Sie treten natürlich da am meisten sichtbar hervor, wo die Reli-

gion auf schriftlichen Urkunden beruht, weil eben durch sie der Übergang zu veränderten Ansichten sogleich bemerkbar wird, der sonst leichter dem Auge verschwindet; doch liegt der Grund des Sectengeistes nicht in den schriftlichen Urkunden, wie man wohl angenommen hat, sondern in dem Gebrauche der Freyheit des Menschen. Vielleicht ist er der schwachen menschlichen Natur ein nöthiges Salz, damit der Geist, durch Widerspruch gereizt, nicht in Gleichgültigkeit und Dumpfheit versinke, welches das ärgste aller Übel ist. Doch warum muß der Geist der Menschenliebe diesem geistigen Kampfe zum Opfer gebracht werden, indem man nur zu selten, die zu bestreitende Sache, und die Personen, welche sie vertreten, von einander unterscheidet. Hier in Indien jedoch vielleicht weniger, als sonst wo, da dieser Kampf gleichsam den Göttern selbst überlassen geblieben ist, und die Brahminen als Anhänger des Brahma, auch nach Zerstörung seiner Tempel, fortdauernd eine gleich hohe Verehrung genießen.

Ganz rein mag die Verehrung des Schiva nicht immer geblieben seyn. Wie er mit seiner Gattin Bhavani, welche unter den Göttinnen eine der ersten ist, und in der Gestalt der Durga den Moisasur bekämpft hat, oft in Einer Gestalt abgebildet wird; so wird er auch in dem Bilde des Linguam, und die Bhavani unter dem Bilde der Joni verehrt, gleichsam auf die erzeugende und hervorbringende Kraft der Sonne und des Mondes hindeutend. Auf die Erzeugung des Menschen scheint dieses aber angewandt zu seyn, da sich auch Schwangere und Unfruchtbare an diese Göttin

wandten, und kann es wohl nicht fehlen, daß dergleichen Symbole, die in ihrem Ursprunge nicht anstößig erscheinen, nur zu leicht den Geist der Sinnlichkeit anregen.

Die Hauptclassen ihrer Weisen bestehen in den Brahminen und den Sarmanen oder Sammenäern. Jene standen zu dem Volke in einem priesterlichen Verhältnisse und wurden auch bey den Angelegenheiten des Staates zu Rathe gezogen. Letztere waren die eigentlichen Physiker, die in der freyen Natur lebten, und wie die alten Gymnosophisten durch eine strenge Disciplin und Ascetik sich auszeichneten. Es giebt von Alters her bey ihnen noch andere Classen, die sich mehr in dialectischen Künsten üben. Die Mönche und Einsiedler unter den Hindus sind sehr zahlreich, sie haben aber selten einen festen Sitz, und enthalten sich von allen weltlichen Geschäften, indem sie ihre Zeit in strengen Andachtsübungen, oder in einem beschaulichen Zustande zubringen, wodurch sich vorzüglich die Joghis und Saniassen auszeichnen.

Ganz Hindosten ist mit Pagoden des Wischnu und Schiva übersäet, die ihren verschiedenen Anhängern offen stehen. Sie sind zum Theil von hohem Alterthum, großem Umfange, einige darunter von merkwürdiger Bauart und durch Reichthum sich auszeichnend. Jede hat einen Vorhof und ein innerstes Heiligthum, zu welchem letztern nur die Brahminen Zutritt haben.

Jede Pagode hat ihren Oberpriester, der nicht heirathen darf, und nie aus dem Tempel kömmt.

Einer der Priester, der Acharya genannt wird, unterrichtet die jungen Brahminen, und macht ihnen nach Bekleidung mit den Opfergürtel den Veda bekannt. Auch den übrigen Brahminen, die nicht Priester sind, liegt die Beobachtung gewisser Pflichten ob, und üben sie die strengsten Fasten. Die Brahminen und Priester der Hindus genießen wegen ihrer gewähnten hohen Abkunft, Frömmigkeit und Weisheit vielleicht noch größere Ehre, als die Priester anderer Völker, doch scheint es, daß sie nicht in gleicher Maaße die Beherrschung des Volks an sich zu ziehen gesucht haben, als die Priester der Ägypter und Perser, da sie nur auf eigne Frömmigkeit und Weisheit bedacht waren, und nur dadurch vorzüglich einen Einfluß erlangten.

Sie haben viele Feyertage, die sich nach dem Ab- und Zunehmen des Mondes richten, und ihre Namen gewöhnlich von den besondern Religionspflichten erhalten, die an selbigen auszuüben sind. Wie sie selbst nichts essen, was athmet, so kennen sie auch keine blutige Opfer, als nur Ausnahmsweise das Opfer Jage zur Erlangung des heiligen Feuers, wobey ein Bock verbrannt wird. Ihre Opfer, die verschiedene Namen führen, bestehen aus Früchten, Pflanzen und heiligen Blumen, zerstoßenem Zucker, Salz, Mehl und verschiedenen Arten von Korn. Das gewöhnliche tägliche Opfer wird Putsche genannt. Bey dessen Verrichtung schellt ein Brahmin mit der einen Hand ein Glöckchen, und mit der andern schwingt er eine mit Butter gefüllte kupferne Lampe um das Götterbild, während dessen die Tempeldienerinnen unter Tänzen Loblieder

fingen. Er zerreißt sodann die Blumen-Kränze, womit das Götterbild geschmückt ist, und theilt die Blumen unter das anbetende Volk aus, das hierauf Opfergaben darbringt.

Kein Opfer ist feyerlicher als Homann, welches dem Feuer dargebracht wird, und mit der Verehrung des Schiva zusammenhängt, auch hierin einige Ähnlichkeit mit den Religions-Gebräuchen der Perser hat. Sehr Zeremonienreich ist das Opfer Pidrajagna zur Seelenreinigung eines Verstorbenen. Wenn ein Rajah aus einem Versehen einen Brahminen tödtet, so muß er durch die Loslassung eines Pferdes ein Opfer darbringen. Ein anders besonderes Opfer, Adithipugia genannt, findet bey Aufnahme von Gastfreunden Statt, wobey nach geschehener Abwaschung der Füße des Fremdlings, das Bild einer von ihnen gemeinschaftlich verehrten Gottheit in der Vorhalle aufgestellt, und nach gesprochenen Gebeten mit Blumen bestreuet wird.

Es werden von ihnen 34 regelmäßige Feste gefeyert, wovon die meisten mit Baden und Reinigung im Ganges, Fasten und Allmosen geben begangen werden. Eines ihrer größen Feste, mit Nahmen Onam, fällt in den Neumond des Septembers, dem Wischnu zu Ehren, welches die Frühlingszeit in Malabar ist. Die Indier schmücken sodann ihre Häuser mit Blumen aus, und bestreichen sie mit Kuhmist. Auch werden sodann Kampfspiele mit abgestumpften Pfeilen angestellt, wobey mancher verwundet wird. Man zündet Freudenfeuer vor den Tempeln an, erleuchtet die Gassen und trägt die Götterbilder in Procession herum. Auch in seiner

Verkörperung des Rama werden ihm mehrere Feste gefeyert, worunter eines ein Carnaval ähnliches Ansehen hat, an welchem manche Neckereyen mit Besprützung von gelber und rother Farbe Statt finden. An einem andern jährlichen Feste versammeln sich alle Indier der drey ersten Casten in den Tempeln des Schiva, und wenn sie sich ihre Haare abgeschnitten und gebadet haben, erhalten sie neue Scherpenschnüre.

Durch den ganzen Monat März hindurch dauern ihre großen Fasten, welche von den Gentoos in Kasteyungen und Selbstpeinigungen zugebracht und mit Geißelungen beschlossen werden. Die große Mannigfaltigkeit und der Wechsel dieser verschiedenartigen Opfer und Feste kann allerdings etwas anziehendes haben, doch artet dieses nur zu leicht in ein angenehmes Schauspiel aus. Ihre Gebete bestehen größtentheils in gewissen Formeln, die nach einem Rosenkranze oft wiederholt werden. Sie pflegen dabey dreymal Wasser über die linke Schulter zu sprengen, damit nicht die bösen Geister die Gebete auffangen. Die Pilgerschaften sind nirgends stärker als bey ihnen, da z. B. in dem Tempel des Gottes Jagrenat täglich mehrere tausend Pilger gespeiset werden.

Außerdem sind auch besondere Tänzerinnen, Devadasi genannt, bey deren Auswahl vorzüglich auf Schönheit Rücksicht genommen wird, dem Dienste der vornehmsten Gottheiten, dem Wischnu und Schiva geweiht, die ohne Erlaubniß, des Oberpriesters den Tempel nie verlassen, als nur bey öffentlichen gottesdienstlichen Aufzügen, wenn ihre Gottheiten öffentlich zur Schau

gefahren werden. Bey dieser Gelegenheit tanzen sie in der Procession, auf das reizenste geschmückt und in diesen Tänzen mit Gesang begleitet, sollen sie eine ausdrucksvolle Anmuth verrathen. Von diesen Tempelmädchen werden auch verschiedentlich während des Opfers, mit den Brahminen einige Götter-Geschichten dramatisch dargestellt; welche auch von andern herumziehenden Schauspielerinnen, Natagui oder Bajaderen, unter Begleitung von Musik abgesungen werden.

Allen ihren mannigfaltigen religiösen und philosophischen Systemen und Gebräuchen liegt ihre ursprüngliche Religionslehre zum Grunde, von einem vorigen Leben, der Präexistenz der Seele, den Ideen aus dunkler Erinnerung aus einem vorigen Zustande der angeschaueten göttlichen Vollkommenheit, von der mit der innigsten Tiefe gefühlten Verderbniß aller Wesen, der stuffenweisen Strafe und Reinigung zur Vervollkommnung und Rückkehr zur Gottheit, und der auf der Erde noch fortdauernden Wirksamkeit der bösen und guten Geister. Dieses ist die Seele aller ihrer Lehren und Gebräuche, woraus sie sich alle, selbst ihr Aberglaube und die seltsamen und phantastischen Verirrungen, worauf sie verfallen sind, erklären lassen.

Die Thiere betrachten sie als ihre leidenden Mitgefallenen; daher entsteht die sorgsame Schonung derselben. Wie zart sie Thiere und Pflanzen und alles, was sie umgiebt, behandeln, offenbart in einer der lieblichsten Indischen Dichtungen, die zu uns gekommen ist, Sacontala, die von ihren Antelopen nicht ohne Thränen Abschied nehmen kann, auch alle Pflan-

zen auf das sorgsamste pflegt, und an jedem Morgen von neuem bewässert. Viele Indische Gedichte athmen diesen zarten Geist, und verdient hier das Abschiedslied eines sterbenden Einsiedlers von einem Indischen Dichter erwähnt zu werden:

Erde, du meine Mutter, und du mein Vater, der Lufthauch
Und du Feuer, mein Freund, und du mein Verwandter, der Strom,
Und du mein Bruder der Himmel, ich sag euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank. Mit euch hab ich hienieden gelebt
Und geh' jetzt zur andern Welt, euch gern verlassend;
Lebt wohl, Bruder und Freund, Vater und Mutter lebt wohl [7])

Das Tödten der Thiere muß ihnen eben deswegen sündlich erscheinen. Sie enthalten sich gänzlich des Fleischessens, besonders die Brahminen, und diejenigen welche diese Vorschrift übertreten, werden für unrein geachtet. Ohnerachtet dessen erreichen sie gewöhnlich ein hohes Alter, welches für eine besondere göttliche Wohlthat betrachtet wird, damit der Zustand der Prüfung nicht abgekürzt werde. Diese Mäßigkeit und Enthaltung von allen Speisen, die zu Aufwallungen reizen können, als des Fleisches und des Weins, hat gewiß die ihnen eigne Zartheit und sanfte Ruhe des

---

7) Herders zerstreuete Blätter IV. Seite 342.

Gemüths noch mehr befördert, welche Gemüthsstimmung dem Geiste der Humanität im Allgemeinen noch zuträglicher gewesen seyn würde, wenn nicht andere Lehren hierin entgegen gewirkt hätten.

Die Verehrung der Kuh fand sonst in ganz Hindostan Statt, und jetzt noch in Bengalen, welche dadurch entstand, weil die Kuh in der Stuffenfolge der Metempsychose unmittelbar den Rang vor dem menschlichen Körper hatte. Wenn sie durch Zufall oder durch Gewalt und Nachlässigkeit des Eigenthümers umkam; so ward dieses als ein göttliches Zeichen angesehen, daß der Mensch nicht in die Region der Reinigung aufgenommen, sondern zur niedrigsten Stuffe der Strafe verstoßen werde.

Die Schonung der Thiere soll bey ihnen hin und wieder so weit gehen, daß sie selbst den Ungeziefern, welche den Menschen zur Qual gereichen, eigne Aufenthaltsörter bestimmen, und aus der untersten Caste arme Menschen dingen, die sich von ihnen auf eine Zeitlang aussaugen lassen müssen.

Nach ihrer Lehre sind nicht alle Geister gleich tief gesunken. Wenn sie nun annehmen, daß die weniger sündhaften Geister in ihrer Wanderschaft die Gestalt des Weibes annehmen; so legen sie dadurch eine Achtung gegen dieses Geschlecht an den Tag, wodurch sie sich vor allen Nationen vortheilhaft unterscheiden. Weibliche Schönheit und Zartheit der Bildung ist nicht selten bey ihnen anzutreffen, zumal in dem Stamme der Brahminen. Da, wo man Liebesgötter und Mu-

sen kennt, kann das weibliche Geschlecht nicht in der Erniedrigung leben, die sonst dem Oriente eigen ist.

Die Lehre von den Stuffen der Strafe und der Reinigung ward sehr natürlich auf ihre Religions-Gebräuche übertragen, und erzeugte ein System von Selbstpeinigungen und Reinigungen, um dadurch dieser Absicht zu entsprechen, und den deshalb bestimmten Zeitraum noch abzukürzen.

In den selbst erwählten Büßungen, anhaltenden Fasten, Kreuzigungen und furchtbaren Peinigungen haben sie es am weitesten gebracht, und lassen sie alle übrigen Völker bey weitem hinter sich zurück, da sie gleichsam als die ersten Erfinder derselben zu betrachten sind.

Es giebt einzelne Beyspiele der Art, die fast allen Glauben übersteigen. In einer kleinen Pagode gab es z. B. einen Brahminen, der stets an einer Stelle saß, ohne sich jemals zum Schlafen nieder zu legen. Zuweilen sprang er auf, und stellte sich unbeweglich auf den Kopf, wie eine Bildsäule. Auch schwenkte er sich wohl auf dem Hofe der Pagode über eine Grube, worin er Feuer anzündete, mit dem Kopfe durch die Flamme, wobey er unaufhörlich betete.

Andere tragen große Bürden auf dem Kopfe, oder ziehen starke Ketten nach sich, und gehen dabey auf spitzigen Sandalen, die bey jedem Fußtritt ihre Fußsolen verwunden. Einer derselben hatte sich mit einer starken Kette an einen Baum schmieden lassen, um in dieser Stellung sein Leben unter allen Beschwerden der Jahrzeit und Witterung, auch der steten

Gefahr des Hungertodes zu zubringen. — Ein anderer Büßender hat sich 30 Meilen weit auf der Erde fortgewälzt, ohne aufzustehen, wobey er Loblieder der Gottheit sang, und nur durch seine Bedienung die Hindernisse aus dem Wege räumen ließ.

Die härtesten Büßer finden sich unter den Joghis, die ohne Bekleidung unter den Bäumen oder offenen Hallen der Pagode sich aufhalten, und deren Haupthaar bis auf die Fersen geht. Einige derselben halten die Arme so lange über den Kopf, bis diese Gliedmaaßen absterben, und sie verhungern und verdursten müßten, wenn ihnen nicht von andern Nahrung gereicht würde. Andere stehen so lange aufrecht, und sehen so lange zum Himmel, bis ihre Füße und ihr Hals ganz anschwellen. Manche halten ihre Hände so lange zusammen gedrückt, bis ihre Nägel durch den Rücken der Hand hindurch dringen.

Schon in den frühern Zeiten, wie die Griechen mit den Hindus bekannt wurden, ist an dem Feste des Gangra oder vielleicht Mariatale ein Wagen dieser Gottheit durch die Straßen gezogen, woran ein Pfahl befestigt war, mit einem beweglichen Querbalken, von welchem Stricke mit eisernen Haken herabhingen. Diese ließen fanatische Männer und Weiber in das Fleisch an den Schultern oder durch die hintern Ribben ziehen, und sich so eine Zeitlang emporheben, indem sie oben in der Luft Waffen an einander schlugen, ohne Schmerz zu äußern. Jedoch nur die niedern Stände trachteten nach dieser Ehre, da die

Brahminen diese Zeremonie verachten, und sich nicht dabey einfinden.

Noch höhere Verpflichtungen liegen den Vanaprasten und den Sanyassi, der obersten Classe der Brahminen ob, die sich gegen alle sinnlichen Eindrücke ertödten, um sich ganz der Selbstbetrachtung und Anschauung der Gottheit zu widmen. Sie sind in ihrer Lebensart und in ihren Grundsätzen den Joghis gleich zu achten, nur daß sie zur Brahminen-Caste gehören, die Joghis aber nicht.

Selbst schon die bloße einsiedlersche Lebensart, der sich die Brahminen in ihren höhern Weihen, und oft schon früher widmen, gleich andern, die einer höhern Heiligkeit nachstreben, worunter sich selbst Fürsten nach Niederlegung ihrer Krone befanden, führt manche große Beschwerde und harte Entbehrung mit sich. Vormals machten diese Einsiedler sich oft durch Bildung anderer nützlich, die sich in ihren Einöden zu ihnen gesellten. Jetzt findet dieses nicht mehr Statt; desto eher werden sie auf solche Selbstpeinigungen verfallen, oder in Abstumpfung des Geistes versinken.

Das Streben, was dieser höhern Weihe ursprünglich zum Grunde liegt, ist ohne Zweifel edel. Sie wollen sich gegen alle menschlichen Eindrücke, gegen Schmerz und Freude völlig gleichgültig machen, um sich desto eher ganz mit der Gottheit zu vereinigen. Manche ihrer Gedichte sprechen das Trachten nach diesem Ziele schön aus, wovon ich nur eines aushebe:

Hier schon gewinnen den Himmel, deren Geist in
der Gleichheit steht;

Ganz vollkommen und gleich ist Gott, darum ruhen
in Gott sie stets.
Nicht erfreue sich je des Glücks, und nicht klage
im Unglück auch,
Wer festgesinnt, von Thorheit frey, Gott erken-
nend in Gott beharret.
Wen nicht äußeres Gefühl anzieht, findet in sich
was selig ist;
Mit Gott die Einigung vollendend, hat er ein
unzerstörbares Gut. s)

Die Gränzen des Sittengesetzes werden jedoch leicht von edeldenkenden Menschen übersehen. Begnügt man sich nicht damit, die menschlichen Affecten, wie jenes Gesetz es vorschreibt, durch Vernunft zu beherrschen, sondern sucht man sie gänzlich zu vertilgen und auszurotten; so hört man auf, ein Mensch zu seyn, ohne dadurch ein Gott zu werden.

Die höchste Weisheit ward nicht sowohl in einer festen Gleichmüthigkeit der Gesinnung in allen wechselnden Ereignissen und Stürmen des Lebens, womit auch eine wohlthätige Thätigkeit bestehen kann, sondern durch eine nicht seltene Verwechselung, in der Gleichgültigkeit gegen alle äußern Objecte gesetzt, so wie in der Bahaguet Geeta unter andern gesagt wird: „Ferner ist der weise, welcher von aller Anhänglichkeit „und Neigung für seine Kinder, seine Frau und sein „Haus gänzlich frey ist.“ — Sollte der Mensch mit

---

8) Friedrich Schlegel, über Sprache und Weisheit der Idee. S. 298.

so vielen thätigen Kräften ausgerüstet seyn, um sich bloß in innerer Beschaulichkeit müssig in sich selbst zu versenken? Sollte durch die Hinschauung auf einen zukünftigen Zustand, den wir nie aus den Augen setzen dürfen, wenn unsre eigenthümliche Bestimmung nicht verfehlt werden soll, die Gegenwart gänzlich verdrengt werden? Wenn dasjenige, was diesen Gesinnungen der Sanyassi und einigen Lehren des Krischna zum Grunde liegt, wie bereits von andern bemerkt worden, einige Ähnlichkeit mit dem Geiste des Christenthums hat; so fehlt ihnen doch diejenige sichere Richtung, die ihnen allein Haltbarkeit und innern Werth verleihen kann. Wie viel höher erscheint die Gottähnliche Wirksamkeit dieser Kräfte, wenn der Mensch mit stets auf Gott gerichtetem Sinn, mit festem, gleichmüthigem aber nicht gefühllosem Geiste, sich mit den Fröhlichen freuet und den Trauernden und Nothleidenden beysteht, so viel er kann und vermag, und dadurch das Glück der Menschheit, und auch sein eignes befördert.

Ist einmal die Bestimmung des Menschen verfehlt, und sind die Gränzen der menschlichen Natur überschritten; so ist der Übergang zum Fanatismus leicht. Daher geht das äußerste Ziel dieser Verirrung auch wohl dahin, statt durch wohlthätige Thätigkeit sich der Gottheit zu verähnlichen, und das Göttliche in sich lebendig zu machen, sich geistig zu vernichten, und in der Stellung eines Embrio schon hienieden aufgelößt in die Gottheit hinzuschwinden. Diese Gedanken- und Empfindungslosigkeit ist ein erkünstelter phi-

losophischer Zustand, der aber in der That demjenigen Zustande sehr ähnlich sieht, worin der roheste Wilde in gefühlloser Dumpfheit, ohne alle Wünsche und Bedürfnisse hinbrütet, nur daß der letztere dieses ohne bestimmten Vorsatz und Zweck thut, welches freylich ein wesentlicher Unterschied ist.

Mit Nachsicht müssen wir sie jedoch beurtheilen, da wir, die wir von Jugend auf mit kräftigern Nahrungsmitteln, in dem thätigen Gewirre des Lebens zwischen Arbeit, Genuß und Zerstreuung, oft nicht einen Augenblick der Ruhe finden, uns nicht leicht in die Denkungsart von Menschen versetzen können, die von früher Jugend auf bey höchst einfacher schwächlicher Kost, mit gänzlicher Hingebung des Gemüths dem einzigen Gedanken nachhängen, wie sie am Ende ihres Lebens dieses sich selbst gesetzte Ziel erringen wollen, welches ihnen so schön dünket.

Kein Gebrauch ist den Europäern anstößiger gewesen, als daß die Indischen Frauen, vorzüglich aus der Krieger-Caste, sich auf die brennenden Scheiterhaufen ihrer verstorbenen Ehemänner stürzen, um ihnen im Tode zu folgen. Wie von den Mohamedanischen Moguls dagegen ein Gesetz erlassen worden; so haben auch die Engländer dieses zu verhindern gesucht; doch bey ihrer achtungswerthen Schonung gegen alle ihre Gebräuche ist ihnen solches nicht gänzlich möglich gefallen, zumal da Fanatismus durch Zwang und Widerspruch noch mehr angefeuert wird. Wie der Witwenstand als eine von Gott auferlegte Strafe betrachtet wird; so soll dieser Gebrauch besonders durch den Glauben entstan-

den seyn, daß sie dadurch ihrer Wanderschaft entlassen werden, um in die Region der Reinigung über zu gehen. Indessen muß dieses freywilliger Entschluß seyn, wozu sie nicht gezwungen werden, als wenn sie diese Absicht selbst erklärt haben.

Gewöhnlich wird er von ihnen mit hohem Heldenmuthe, Heiterkeit des Gemüths und religiöser Hingebung, unter zahllosen Zuschauern ausgeführt, indem sie sich dabey in weißer Kleidung, als der Farbe der Trauer auf's Beste hochzeitlich schmücken, und, wenn sie zuvor von den Ihrigen Abschied genommen haben, unter Hersagung von Gebeten und Begleitung einer Trauer-Musik, den von ihnen bestiegenen Scheiterhaufen ihres Mannes, mit eigner Hand anzünden. Es wird hierin zugleich eine große Ehre gesetzt, die ihren Kindern zum großen Vortheil gereicht, daher sie sich über deren künftiges Schicksal trösten dürfen.— Wie hat man wohl darauf verfallen können, diesen Gebrauch der Eifersucht und dem Mißtrauen der Männer zuzuschreiben, gleichsam als ein Sicherungsmittel gegen Vergiftung, da sich doch gewiß nur Schwärmerey und Liebe darin offenbart.

Man kann ihnen indessen alle diese Verirrungen nicht hoch anrechnen, da sie nach ihrem Glauben doch wissen, warum sie diesen Selbstpeinigungen sich unterziehen, welches nicht bey allen denen der Fall ist, die ihnen hierin nachgefolgt sind. Geißelten sich doch die Ägypter bloß um ein Ereigniß, welches jährlich wiederkehrt, und nothwendig erscheint; mancher neuerer Schwärmer nicht zu gedenken, die nach der Religion,

die sie bekennen, durch solche Peinigungen nicht hoffen können, einen Zustand der Reinheit zu erlangen.

Eben so zeichnen sie sich durch die vielen Vorschriften der Reinigung aus, deren Beobachtung den Hindus, und besonders den Brahminen fast die halbe Lebenszeit hinwegnimmt. Ihr Hauptmittel der Entsündigung besteht in dem Baden in heiligen Flüssen, vorzüglich im Ganges. Letzterer wird stets bey ihnen für besonders heilig gehalten, jedoch auf eine andere Art wie bey den Ägyptern der Nil, den man zwar als eines der ersten Güter dieses Landes betrachtete, ohne welches man gar nicht bestehen könne, der aber zu gleicher Zeit wegen der Nachtheile, die er erzeugte, gefürchtet ward. Die Katsche Kauris, eine Gattung Indischer Mönche, pflegen mit dem Wasser des Ganges einen ihnen vortheilhaften Handel nach entlegenen Gegenden zu treiben; da bey ihnen der Glaube besteht, daß wer an den Ufern des Ganges stirbt, oder noch vor dem Tode von dessen Wasser trinkt, nicht wieder auf die Erde zur Beginnung eines neuen Lebens zurückkehre. Diejenigen, welche dieses Wasser gar nicht habhaft werden können, dürfen sich eines andern Wassers bedienen, wenn sie nur dabey an den Ganges denken, und seinen Namen nennen.

Aus eben dem Grunde lassen sich Sterbende durch Zweige eines gewissen Baums damit besprengen, und ihre Leichname nach dem Tode in heilige Flüsse werfen. Oft werden auch Sterbende schon vor ihrem Tode von ihren Anverwandten an den nächsten Fluß gebracht,

und dort hülflos liegen gelassen, nachdem ihnen Mund, Nase und Ohren zugeschmiert worden.

Diese Vorschriften der Reinigung, verbunden mit der bereits erwähnten Casten-Einrichtung, haben einen Geist der Absonderung unter ihnen erzeugt, der in die empörenste Härte ausartet. Die Hindus halten alle fremde Völker für unrein, und haben sie daher auch selten die Gränzen ihres Landes überschritten. Jede höhere Caste hält die unter ihr stehende wo nicht für unrein, doch für weniger heilig, und hat daher nur selten ein edler Brahmin mit den übrigen Gemeinschaft. Wie weit die Furcht sie treibt, von den Parias, die doch eine der zahlreichsten Menschen-Classen ist, verunreinigt zu werden, habe ich schon in einigen Beyspielen dargelegt, und doch können noch manche andere hinzugefügt werden. Wenn ein Paria einen Hindus begegnet, muß er still stehen, und sich den Mund zu halten, damit sein Athem dem Hindus nicht verunreinige. Wird er auch einmal von einem Hindus zu Geschäften gebraucht; so muß er durch eine besondere Thüre in das Haus eingehen, und die Augen niederschlagen, damit nicht das Hausgeräth durch seinen Blick befleckt werde. Sie lassen einen Paria eher umkommen, ehe sie ihm Hülfe und Beystand leisten, aus bloßer Furcht, sich zu verunreinigen.

Selbst noch über den Tod hinaus erstreckt sich diese Geringschätzung anderer, da die Armen und Kinder beerdigt, die Vornehmen und Angesehenen aber verbrannt werden, und zwar, wenn es geschehen kann, an den Ufern des Meeres, damit ihre Asche von dem

Meere verschwemmt werde; oder es wird die Asche derselben in einen heiligen Fluß gestreuet, damit ihre Seele dadurch gereinigt werde.

Wenn sie von zahllosen bösen Geistern und gräßlichen Riesengestalten geschreckt werden, die ihrer Meinung nach umherschwärmen; so mögte dieser Glaube ebenfalls aus ihrer ursprünglichen Lehre entstanden seyn, wonach es dem Moisasur und Rhaaboon, nebst, den übrigen Anführern der abtrünnigen Geister gestattet worden, sie ferner zu versuchen; welche bösen Geister im Allgemeinen mit dem Namen Asor belegt werden. Im Alterthume ist ihnen wohl von fremden Nationen schuld gegeben, daß sie den bösen Geist anbeteten. Dieses ist aber ohne Zweifel ein Irthum, und geht wahrscheinlich auf dem Schiva, als die zerstörende Kraft Gottes, der als Zerstörer des Bösen unter dem Namen Moidab verehrt ward. Selbst die Ungestaltetheit mancher Götter konnte einen solchen Wahn herbeyführen.

Da verschiedentlich behauptet ist, daß auch wohl den abgeschiedenen Seelen der Verstorbenen eine Verehrung zu Theil geworden sey; so mögte dieses, da es mit der Lehre der Seelenwanderung im Widerspruch zu stehen scheint, nur auf die sie schützenden treu gebliebenen Geister zu ziehen seyn. Übrigens sind freylich die Stammväter einiger Rajahs in die Göttergeschichte mit verwebt, und genießen dadurch eine Verehrung.

Diese mannigfaltigen gottesdienstlichen Gebräuche, Bußübungen, Selbstpeinigungen, Fasten und Reini-

gungen nehmen nicht nur einen großen Theil ihrer Zeit hinweg, sondern werden auch nicht selten ihre Thatkraft gänzlich lähmen. Wer darin etwas versieht, wird ausgestoßen, und muß nach dem Tode in ein verächtliches Thier wandern. Wie sie von Schrecknissen mancher Art umher getrieben werden, die ihre Einbildungskraft verwildern; so enthalten dagegen ihre Religionsbücher nur wenige Vorschriften über ihr sittliches Verhalten, die meisten gehen nur auf äußere Zeremonien und Gebräuche, wodurch nur zu leicht eine mit ängstlicher Scrupulosität gepaarte Werkheiligkeit erzeugt wird. Wohlthätigkeit ist zwar den Hindus nicht fremd, sie beschränkt sich aber vorzüglich auf die Brahminen, oder die sonst für heilig geachtet werden, da der Castengeist nur zu oft die Regungen des Mitleides und der Menschenliebe erstickt. Um das Unglück dieses Landes zu vollenden, streifen häufig Mohamedanische Fackiers, oder Bettelmönche in solchen einher, welche in ihren Lumpen zuweilen Gold und Edelsteine verborgen halten, demohnerachtet aber die Wohlthätigkeit auf eine sehr zudringliche Art in Anspruch nehmen. Manche ihrer Mönche suchen das Volk durch Zaubereyen zu bethören, wozu sie dasselbe stets geneigt finden.

Warum entspricht ihre Religion der Erwartung so wenig, die ihre frühern Religions-Urkunden mit Recht erwarten ließen? Wir haben in einem andern Abschnitte Beyspiele gesehen, wo die Religion sich in Mordlust ersättigt. Hier leitet sie dem menschlichen Geist einzig dahin, der innern Anschauung sich un-

thätig hinzugeben, ohne dem, zur höchsten Zartheit ausgebildetem Gemüthe, durch thätige Menschenliebe Nahrung zu verleihen, wodurch sie ihre Bestimmung verfehlt. Zartheit und Härte, Humanität und abstoßende Verachtung der Mitmenschen aus niedern Classen finden sich hier gepaart, wie in China Gottesvergessenheit und Menschenvergötterung.

Durch diese unthätige Hingebung und durch den Geist, der in ihren heiligen Büchern herrscht, wird ein Mysticismus angeregt, der nach Erforschung des Unergründlichen strebt, und immer weiter auf Abwege führt. Das stete Hinbrüten über das Verderben der menschlichen Natur ohne erleuchtete moralische Einsichten, und ohne das Bestreben, den Forderungen des Sittengesetzes nachzuleben, ist zwecklos und verderblich. Je mehr ihre Mythologie sich in manigfaltige weite Äste verbreitet, je mehr verschwindet die edle Einfalt, und die Einbildungskraft unterliegt allen diesen Göttergestalten. Wie muß die Idee der Gottheit erscheinen, wenn Selbstpeinigungen und Kasteyungen als das höchste Verdienst betrachtet werden? Hart ruht auf sie die Casten-Einrichtung, und vielleicht eben so hart der zerstörende Sectengeist, wodurch alle Banden der Menschheit zerrissen werden.

Wo finden sich noch die frommen Einsiedler, welche die Indische Dichtkunst als Muster der Heiligkeit uns darstellt, zu welchen selbst Herrscher ziehen, um Weisheit zu lernen, und die zugleich alle Pflichten der Menschlichkeit üben, auch nicht bloß durch auffallende selbsterdachte Qualen sich zur Schau stellen, um nach

einem eitlen Ruhme zu trachten. — Wer mag es ihnen verargen, wenn sie, so bald die Welt weiter keine Anforderungen an sie macht, und machen kann, sich aus dem Getümmel der Welt zurückziehen, um sich ganz der Betrachtung der Natur und dessen, was göttlich und groß ist, zu widmen? Sollte man auch dafür halten, daß sie dadurch ihre Bestimmung verfehlen; so muß doch ihr edler und erhabener Geist Ehrfurcht einflößen. Vielleicht leben noch bey ihnen in der Verborgenheit einzelne Weise und fromme Dulder der Art, so wie es noch einzelne ausgezeichnete Brahminen bey ihnen giebt, die in dem Glauben an das Eine höchste selbstständige Wesen fest beharren, und sich mit religiösem und philosophischem Geiste der Weisheit und Frömmigkeit widmen.

Doch sie bleiben nur Ausnahmen, und im Allgemeinen ist dieser Geist von ihnen gewichen; denn selbst Hollwell, ihr eifriger Vertheidiger, muß bekennen, daß der größte Theil der Brahminen so entartet sey, daß fast kein großes Verbrechen dort ausgeübt werde, woran sie nicht auf irgend eine Weise Antheil haben. Was soll man von den geringern Classen des Volkes urtheilen, wenn dieses von den Edelsten der Nation gilt? Woher soll ihnen aber eine solche Erhebung des Geistes und Veredlung zukommen, da ihre Eroberer bisher nicht hierauf gewirkt haben. Wie Sonnerat vielleicht richtig bemerkt, können sie wohl die Sklaven, aber nicht die Proselyten fremder Völker werden, da ihr Glaube zu sehr mit ihrem Seyn und ihrer Lebensweise verwebt ist, als daß sie davon abgehen könnten. Bis-

her sind nur einzelne Parias, gleichsam aus Verzweiflung über ihren Zustand, Christen geworden, nicht aber andere von höhern Stämmen, besonders Brahminen, die sich dadurch zum Paria herabgewürdigt achten würden.

Mit Wehmuth muß man es betrachten, daß ein Volk so sinken konnte, welches durch seine ursprüngliche Religion zu einer höhern Bestimmung berufen, und durch seine Lehren der Weisheit hochberühmt war; dessen Geist und Sinn auf innere Beschaulichkeit und Religiosität gerichtet ist, und dessen edler und sanfter Character sich vor so vielen andern Nationen auszeichnet, der in seinen Dichtungen sich so anziehend darstellt. Wie manche ihrer Dichtungen athmen nicht eben so wohl ächte Weisheit, als einen reinen und zarten Geist, der gleichsam wie ein leiser Hauch durch zarte Blätter weht, sich aber nicht in wilden Ströhmen ergießt, und mit dem kühnen Flug emporhebt, der sonst dem Oriente eigen ist. Dieser Dichtung fehlt es gewiß nicht an einem Urbilde, und selbst die leblose Natur hat dort eine größere Weichheit angenommen. — Mit duldender Ergebenheit in das Schicksal wallet der edle Hindus ausharrend doch sehnsuchtsvoll seinem Tode entgegen, mit einem Heroismus und einer Aufopferung, die eines schönen Lohnes werth ist.

Dunkel lockte mich nach, der Brahminen würdige Weisheit,
Welche Europa's Sucht, trügenden Handels Verkehr,

Menschenscheu und verwildert in Felsenhöhlen gebannt hat,
Wo ihr Sibyllenton leis' überredend verhallt.
Ahndend deutet' ich die begeisternde Seele des Weltall's,
Tief in der heil'gen Sanskrit Göttergeschichten verwebt.
Ernster betrachtend folgt' ich dem Leichenzug des Brahminen,
Der zum Wandel den Geist haucht in den Schooß der Natur.

* *

## Neoptolemus an Deokles
## von
## August Wilhelm Schlegel.

# Geist der Religiosität der Chinesen und Thibetaner, besonders von den Religionen des Fohi, Fo und Lama.

## Schauplatz des Indifferentismus und Hierarchie.

Die schaffenden Naturkräfte scheinen gleichsam in unthätige Stockung gerathen zu seyn, als das weit ausgedehnte China, welches in seinen großen und flachen Breiten wenig Veränderung darbietet, [1]) hervorging, zumal wenn man auf die träge Unwandelbarkeit des Geistes seiner Bewohner Rücksicht nimmt, welche aus der Geistes-Erschlaffung, worin sie sich befinden, weder durch die vielfältigen äußern noch innern Revolutionen herausgerissen und merklich emporgehoben worden.

Wie ihre Zeitrechnung unendlich höher hinauf steigt, als die unsre, ja nach einigen 88 Millionen Jahre umfaßt; so stehen sie auch stets unverrückt auf derselben Stuffe der Cultur, ohne merklich vorwärts zu schreiten, oder gänzlich zurück zu sinken.

Man hat verschiedentlich bemerkt, daß Völker,

---

1) Nach Büschings histor. und geograph. Beyträgen wird es zu 110 tausend Quadrat-Meilen, und über 104 Millionen Menschen gerechnet; nach andern noch höher.

welche die Seelenwanderung annehmen, der Erde ein viel höheres Alter geben, als andere. Bey den Chinesen und Indiern trifft dieses zu, auch, wenn gleich in geringerer Maaße, bey den Ägyptern; weniger aber bey den Griechen und Römern, bey welchen diese Lehre nicht einheimisch, sondern adoptirt war. Wenn gleich bey den Griechen die Sage von den vier Weltaltern ebenfalls auf ein hohes Alter der Erde hinzudeuten scheint; so hatte dieses doch auf ihre Zeitrechnung keinen Einfluß. Sollte man auch annehmen können, daß die Chinesen und Hindus ursprünglich nach Monden gerechnet; so wird die Abweichung ihrer Rechnung dadurch noch nicht gehoben.

Manche Orientalische Kosmogonien gehen unendliche Jahrtausende vor Entstehung des Menschen zurück, doch was kann dieses den Menschen nützen, und ihm diese Berechnung verbürgen; dagegen die Mosaische Urkunde nur von der Erschaffung des Menschen beginnt. Schwerlich wird man auf dem Wege wissenschaftlicher Untersuchungen jemals die Behauptung mit einiger Gewißheit, ja auch nur Wahrscheinlichkeit begründen können, daß das Menschengeschlecht über die jetzt angenommene Zeitrechnung so weit sich zurück erstrecke, als es in China angenommen wird, wiewohl man dieses verschiedentlich versucht hat. — Die Räume der Zeit, welche die Chinesen so wenig benutzt haben, um höher zu streben, und sich freyer zu entwickeln, können ihnen von wenigem Werthe seyn; deswegen verspenden sie die Jahre in ihrer Zeitrechnung bey Millionen.

Die Chinesen sind in dem Besitze mancher Wissenschaften und der meisten bildenden Künste, und zwar nach ihrem eignen Dünkel in einem sehr hohen Grade. Sehr ungleich sind die Europäischen Urtheile darüber, da sie nach den einseitigen und zu günstigen Berichten der Jesuiten oft sehr erhoben, und eben so oft nach andern Nachrichten sehr herabwürdigend behandelt sind. Daß ihnen mancherley Kenntnisse und Fertigkeiten eigen sind, mögte wohl außer Zweifel beruhen; doch scheint es, daß sie in keinem Zweige derselben sich über das Mittelmäßige erheben.

Ihre Kenntnisse der Astronomie, wenn gleich solche sich aus einem hohen Alterthume herschreiben mögten, erscheinen jetzt äußerst mangelhaft und beschränkt, wie man allgemein hat zugestehen müssen. Als die ersten christlichen Missionarien sich in China einfanden, hielten die Chinesen die Erde noch für ein Viereck, und besaßen nicht einmal zur Abmessung der Zeit eine Sonnenuhr. Auch noch in spätern Zeiten sind ihre Calender von Europäern verfertigt oder verbessert. Vordem müssen sie bessere Kenntnisse darin besessen haben, da Con-fu-tse die Sonnenfinsternisse mehrentheils richtig berechnet hat.

Den Fortschritten der Wissenschaften steht ihre Sprache, und noch mehr ihre Schrift oder Schreibart entgegen. Sie besitzen viele Wörter, die nach Verschiedenheit der Aussprache und Accente auch Stellung eine ganz verschiedene Bedeutung annehmen, daher das ihnen eigenthümliche feine Ohr dazu gehört, und ein Europäer sich schwer daran gewöhnen kann. Ihr

Alphabet soll aus 80,000 Buchstaben oder vielmehr Characteren, nach andern wenigstens in der Hälfte dieser Zahl, bestehen, und gilt bey ihnen schon derjenige für einen Gelehrten, der mehrere Tausend derselben kennt. Diese große Zahl darf nicht befremden, da sie eigentlich Ideen, Wörter und Sylben bezeichnen. Diese Sylbenschrift ist zwar vollkommner, und nicht der Entartung ausgesetzt als die Ägyptische etwa aus 1000 Charactern bestehende Hieroglyphe, oder Objectivschrift, die den National-Character selbst bis zum Thierdienste herabgewürdigt hat; doch bleibt sie unendlich hinter der Buchstabenschrift zurück, die als eine der glücklichsten Erfindung des menschlichen Geistes zu betrachten ist. Eine solche Sprache und eine solche Schrift lähmt den Geist, da sie dessen ganze Kraft auf äußere Zufälligkeiten richtet. Wie ihre Literatur überall gewöhnlich sehr Bänderreich ist; so enthält eins ihrer besten Wörterbücher allein 40 Bände.

Als ein eben so großes Hinderniß ihrer weitern Aufklärung ist die Mangelhaftigkeit ihrer despotischen Verfassung, und ganz vorzüglich ihr Eigendünkel zu betrachten, der sie verhindert, aus ihrer Beschränktheit durch die Benutzung der Kenntnisse anderer Nationen, sich zu erheben und zu vervollkommnen, und dadurch ihren Geist gewissermaaßen in steter Kindheit erhält; wiewohl dieser Austausch gegenseitiger Kenntnisse nie gänzlich zu hemmen ist, und auch hier in ältern und neuern Zeiten manches Fremde hindurch gedrungen ist. Nur die cultivirten Nationen Europas, so wohl des Alterthums, als der neuern Zeiten sind vorzüglich da-

durch zu einer höhern Stuffe der Cultur gelanget, daß sie die Erzeugnisse des Geistes der ganzen bewohnten Erde in sich aufzunehmen gesucht haben, welchem edlen Streben selbst die Fortpflanzung der christlichen Religion beförderlich gewesen ist. Durch diesen Allgemeinsinn zeichnen sich besonders die Deutschen so vortheilhaft aus, daher auch die wichtigsten Erfindungen des menschlichen Geistes, und die größten Revolutionen in der Ideenwelt zum Theil aus Deutschland hervorgegangen sind.

Was nützt alle erworbene Kenntniß, die wie eine todte Masse da steht, ohne daß sie ein reger lebendiger Geist beseelt, der immer vorwärts strebt, nicht stolz alles Fremdartige verachtet, mit seiner dürftigen Errungenschaft sich genügend.

Die Chinesen haben kein einziges Gebäude, welches im größern Style erbauet wäre, sondern sind sie vielmehr alle im kleinlichen Geiste errichtet, ohne Festigkeit, innere Bequemlichkeit, Symetrie und Ebenmaaß. Ihr einziges größeres Werk der Art, welches jedoch nicht den Namen eines Kunstwerkes verdient, ist die vor Zeiten errichtete ungeheuer große Mauer, zum Schutze gegen die stets wiederholten Anfälle der Tartaren, die ihnen jedoch keine Sicherheit gewährt hat, da sie, ob sie gleich nicht für untapfer zu achten sind, denselben aus Mangel an Energie, und einer guten Kriegs-Disciplin, bey dem zerrütteten innern Zustande des Reichs endlich ganz unterlagen, und einem Fürsten aus dem Herrscher-Stamme der Mantschen von Tartarischer Abkunft der Chinesische-Thron

eingeräumt ist. Noch zeichnet sich bey ihnen ein durch das ganze unermeßliche Reich hindurchgehender Wasser-Canal aus, welcher letztere aber nicht von ihnen selbst, sondern von den Tartaren erbauet seyn soll.

In der Malerey sind sie auf sehr einförmige phantastische Figuren verfallen, die eben so wenig Geschmack als Einbildungskraft verrathen, wodurch die ihnen mangelnde Kenntniß des menschlichen Körpers, der Proportion und der Gesetze der Schönheit versteckt werden sollen.

In ihrer eignen Gestalt verräth sich eine mongolische Abkunft durch ein breites Gesicht, kleine schwarze Augen, eine stumpfe Nase, große Ohren, einen dicken Bauch, und einen dünnen Bart, welche durch herrschende Vorurtheile noch mehr verzerrt wird. Desto weniger ist zu erwarten, daß der Sinn für das Schöne lebhaft geweckt sey. Die Europäische Darstellung der Perspective betrachten sie als ein halbes Wunderwerk, sie sind aber nicht vermögend, sie nach zu ahmen; nur allein durch die Schönheit der Farben zeichnen sie sich aus.

In der Musik haben sie noch weniger sich hervorgethan. Sie besteht vielmehr aus sehr unvollkommnen Instrumenten, vorzüglich Trommeln, Cymbeln, Metall-Platten, Becken und Glocken, womit sie ein unharmonisches starkes Getöse mit einförmigen und kreischenden Tönen hervorbringen, das den Europäern wenig gefällt, so wie sie eben so wenig Gefallen an der Europäischen Musik finden.

Geschmacklos sind, wie man hienach schon erwarten kann, ihre Schauspiele, die entweder in großen histori-

schen Stücken ohne irgend ein Haupt-Interesse, oder in einförmigen und langweiligen Possen bestehen, die gewöhnlich in elenden Buden aufgeführt werden; so daß es fast unbegreiflich ist, wie dieselben demohnerachtet so viel anziehendes für sie haben können.

Übrigens herrscht bey ihnen der drückenste Despotismus, der durch die zahlreichen Eunuchen, die den Hofstaat umgeben, noch vermehrt wird, und den Geist des Volks in ewiger kindischer Gefangenschaft hält, auch jedem höhern Aufschwung desselben verhindert. Der höchste Grad der Erniedrigung in den sklavischen Ehrenbezeugungen und Bestrafungen macht ihn kenntlich. Schon der weise Kaiser Chun, dem man sonst manche gute Einrichtung verdankt, hat die Peitsche in den Gerichtshöfen, und das Bambusrohr in den Schulen eingeführt, und diese Sitte hat sich fortdauernd erhalten. Selbst die angesehensten Staatsbeamten sind noch jetzt nach dem willkührlichen Willen des Kaisers der Bastonade mit den Bambusrohre unterworfen, die bey ihnen, welche weder eine angemessene Freyheit, noch auch die wahren Begriffe der Ehre kennen, nicht entehrend ist. Auch die unschuldige Familie eines Verbrechers wird mit dem Verbrecher zugleich bestraft, und deren Güter werden für den Kaiserlichen Schatz confiscirt. Fast jeder Proceß endigt mit einer Bastonade für den, welcher unrecht erhält.

Es wird bey ihnen die strengste Sklaverey geduldet, und das weibliche Geschlecht lebt in der größten Beschränkung wie bey den meisten Völkern, wo Polygamie herrscht, wo der häusliche Despotismus das

Ebenbild des Staats-Despotismus ist, in dem sich zu letzt alles auflößt. Da ein solcher häuslicher Despotismus nur selten das zarte Band der Familie in seiner Reinheit kennt; so hat auch hier die Elterliche Gewalt eine solche Ausdehnung, daß die Kinder von den Eltern ungestraft ausgesetzt, ja getödtet werden können. Nicht selten pflegen sie dieselben, besonders die Töchter gleich nach der Geburt umzubringen. Zur Zeit der Hungersnoth, die bey jeder fehlgeschlagenen Reis-Erndte eintritt, werden oft von den Eltern Kinder verkauft oder verschenkt, um sie von dem Hungerstode zu erretten.

Wie erstorben größten Theils die menschlichen Gefühle bey ihnen sind, ergiebt schon der Umstand, daß in den großen Städten in China an gewissen Tagen Karren umherfahren, um die ausgesetzten Kinder aufzunehmen, welche sie vor den Thoren abladen; in welcher hülflosen Lage sie unausbleiblich ihren Tod finden, wenn sich nicht irgend jemand aus Barmherzigkeit ihrer annimmt, welches von Bonzen und Schauspielern oft geschehen soll, um sie zu ihrer Profession zu erziehen, da es beyden, besonders aber erstern, sonst an allen Zuwachs ermangeln würde. Selbst bey den rohen Völkern, bey welchen Menschenopfer üblich sind, zeigen gewiß die Eltern, welche ihre Kinder zum Opfertode darbringen, mehr natürliches Gefühl, denn dieses geschah doch mit blutendem Herzen, und nach ihren verkehrten Begriffen, aus vermeintlicher Pflicht, nicht aber wie hier, aus egoistischer Gleichgültigkeit.

Die Natur straft jede Übertretung ihrer Gesetze,

oft sehr hart, und eine Unnatürlichkeit erzeugt die andere. Die verwitweten Mütter werden von ihren erwachsenen Kindern hülflos gelassen und vernachlässigt; wenn das Gesetz sie eine Concubine nennt.

Kalte Sittensprüche, wie es Confucius, und nach ihm andere versucht, vermögen allein nicht, Eltern-, Kinder- und Geschwister-Liebe zu wecken, wenn Sittenverderben und Verkehrtheit der Verfassung diesen natürlichsten Gefühlen entgegen wirken, und die Religion nicht hinzutritt, den Geist der Liebe von neuem zu beleben.

Wie diesen erstorbenen Gefühlen für das Große, Edle, Gute und Schöne kann sich der Character einer ächten Humanität nicht wohl vereinigen. Es zeigt sich bey ihnen eine Verfeinerung der Sitten nebst vieler Weltklugheit; doch, statt der offenen Biderkeit, eine conventionelle Höflichkeit, die fast bis zu dem Japanischen Zeremonien-Wesen herabsinkt; wobey nicht selten Züge der Schlauheit und List, der Habsucht und des Geizes hindurchschimmern, wozu sich eine gränzenlose Wollust gesellet. Eine zwecklose Geschäftigkeit, und kleinliche Neugier, nebst einem großen Gefallen an äußern Prunk und leeren Flitterstaat zeichnet sie aus.

Eine übertriebene conventionelle Höflichkeit ist dem Character leicht gefährlich, da die Biderkeit, Offenheit und Redlichkeit des Characters leicht dadurch verloren geht. Tritt dieses berechnete Zeremonien-Wesen sogar in die engern Verhältnisse der Familie und Freundschaft ein; so erlöscht nur zu leicht alle wahre Empfindung des Herzens, und ein todtes Formel-Wesen tritt

an dessen Stelle, bis sich zuletzt, wie in China, der Umgang mit Menschen in ein bloßes Rechnungs-Exempel auflöset. Wo die Flamme der Liebe und Freundschaft gänzlich erlöscht, da kann schwerlich die religiöse Flamme noch lodern; nur Egoismus wird dann der Abgott, den man verehrt, der alle wahren religiösen Gefühle erstickt, oder ihnen eine falsche Richtung giebt.

In diesem stets fortdauernden Zustande der halben Cultur, in dem nichts neu erscheint, der verfeinerten Abgeschliffenheit, und der Stumpfheit gegen edlere Gefühle, vermag nichts den Geist höher zu heben, und es erschlaffen die Springfedern der menschlichen Natur.

Was darf man von einer solchen Verfassung, und von einem solchen National-Character in Ansehung des Geistes der Religiosität erwarten, da, wenn auch zuweilen die Religion mit der Verfassung im Widerspruch steht, erstere doch leicht dadurch eine veränderte Richtung erhält.

Über ihre Religions-Angelegenheiten herrscht ohnerachtet der häufigen, oft aber sich widersprechenden Berichte der Missionarien noch manche Dunkelheit. Es findet sich bey ihnen ein Gemisch mannigfaltiger Religionen vor, die so in einander verwebt sind, daß vielleicht keine ihre ursprüngliche Gestalt behalten hat. Die älteste Religion in China, welche vielleicht von den Scyten oder Tartaren herstammet, und wahrscheinlich in einem Elementendienst bestand, aber mit der Religion des Fohi zusammenschmolz, ist durch die Indische des Fo verdrängt; wiewohl auch die erstere

einige Anhänger behalten, und die letztere nach und nach manche Veränderungen erlitten hat. Neben derselben sollen sich auch Anhänger des Indischen Buddha dort finden, dessen Lehre, die noch bey den Congalesen herrschend ist, mit der des Fo einige Ähnlichkeit haben soll, da letztere wahrscheinlich daraus entstanden ist; wie die des Buddha aus der Brahminischen. Wenn man zuweilen den Zweifel aufgeworfen hat, ob nicht die Religion des Buddha älter sey als die des Brahma, so ist wenigstens das dafür angeführte Argument sehr unsicher, daß erstere sich roher und ungestalteter darstelle, da manche Religion in einzelnen Secten immer mehr ausartet. Mag übrigens die Buddha immerhin als die Quelle aller Indischen mit der Brahminischen in einiger Verbindung stehenden Religionen betrachtet werden, so stellen doch die meisten darunter sich so abweichend dar, daß es schwer halten dürfte, die Verwandtschaft wahrzunehmen. [2])

Die geringern Volksclassen sind größten Theils der Secte des Loo-kyum zugethan, der die ursprüngliche Religion zum Grunde liegt, oder mit welcher sie doch in einiger Verwandtschaft steht. Die Gelehrten und der gebildete Theil der Nation hängen an den Lehren des Confucius oder Con-fu-ce.

Von Seiten des Hofes wird übrigens vielleicht

---

2) Von der Buddhaschen Religion, wenigstens so wie sie sich bey den Cingalesen darstellt; finden sich Nachrichten in Stäudlins Magazin für Religions-, Moral- und Kirchen-Geschichte, 4. Bd. 1. St. nr. v. und 2 S. nr. II. so wie in Görres Mythen-Geschichte Seite 149. seq.

aus politischen Gründen, die Religion des Lama, die ein besonderer Zweig der des Fo zu seyn scheint, in besondern Schutz genommen, und findet auch sie viele Anhänger. Dieses Gewirr der Religionen unter den verschiedenen Volksklassen mögte nicht dazu dienen, den Geist der Religiosität im Allgemeinen zu beleben. Zwar ist dieses nicht immer als ein nothwendiges Hinderniß der Religiosität zu betrachten, da in manchen großen Städten z. B. Petersburg die verschiedenartigsten Religionen neben einander bestehen, ohne daß es ihnen besondern Eintrag thut. Dieses Zusammenbestehen verhindert gewöhnlich jedoch die Fortschritte der Ausbildung, da jede Parthey desto eifriger bey den Herkömmlichen verharrt. Wo dieses hinwegfällt, und jeder nach Convenienz leicht von einer Parthey zur andern übergeht, da bemächtigt sich ihrer leicht der Geist des Indifferentismus. Jeder dieser Religionen muß ich noch eine nähere Betrachtung widmen.

Fohi, der nach der Chinesischen Sage in das höchste Alterthum zurücktritt, und mehrere tausend Jahre vor Christi Geburt, ja, nach ihren eignen Angaben, noch vor der großen Sündfluth gelebt haben soll, scheint einer der ersten Herrscher, Gesetzgeber und Wohlthäter dieser Nation gewesen zu seyn, die damals noch in großer Wildheit befangen gewesen ist. Sie nährten sich von rohem Fleische, Recht und Gerechtigkeit war ihnen fremd, und keiner kannte seinen Vater sondern nur seine Mutter. Er war es, der zuerst das Bündniß der Ehe bey ihnen einführte, sie unter Gesetzen vereinigte, manche nützliche Gewerbe einführte, und

ihnen die ersten Kenntnisse der Astronomie und manche andere Künste lehrte. Er erfand Waffen, auch eine Leyer oder ein Saiten-Instrument, und unter andern auch eine Art von Hieroglyphe, statt der noch nicht bekannten Schrift, oder die acht Kua, und zwar durch die Zusammensetzung von gebrochenen und ungebrochenen Linien oder Stäbchen, welche hernachmals von Schinmong noch mit 64 Veränderungen vermehrt wurden. Deren Gebrauch, und was dadurch eigentlich hat bezeichnet werden sollen, bleibt ungewiß, da Leibnitz nebst vielen andern ihren Scharfsinn vergeblich daran geübt haben.

Ob er mit dem ältern Indischen Buddha, der ebenfalls die Künste und Wissenschaften beförderte, eins sey, wie einige vermuthen, dieses wird schwerlich mit Gewißheit erforscht werden können. Wie er ohne Zweifel auch der Landes-Religion eine bestimmtere Form gab; so erschien er hernachmals in der Mythe als Gottheit, da bey einem rohen Volke die ersten Gesetzgeber oft als göttliche Wesen erscheinen, gleich dem Hermes oder Orpheus.

Er soll von einer Jungfrau gebohren seyn, welche in eines großen Mannes Fußtapfen getreten, darauf von einem Regenbogen umgeben ist, und nach Verlauf von zwölf Jahren ihn zur Welt gebracht hat.

In der Darstellung erscheint er jedoch in gräßlicher Gestalt, als ein Drache mit einem Ochsenkopfe, oder als eine Schlange, mit dem Kopfe von Thieren, phantastisch zusammengesetzt. Diese Abendtheuerlichkeit der Phantasie in dem Wunderbaren der Zusammensetzung,

wodurch sie sich hernachmals so sehr auszeichnen, scheint ihnen daher von den frühesten Zeiten her eigenthümlich gewesen zu seyn, und hat sich mit ihrer Natur auf das innigste vereinigt. Bey den Hindus verräth dieses Geistesfülle, die sich zu versinnlichen strebt; hier aber scheint es mehr einer Verwilderung der Einbildungskraft, einer Geschmacklosigkeit oder sonst einer Eigenthümlichkeit zuzuschreiben zu seyn.

Nach ihrer ursprünglichen Religion verehrten sie eine Weltseele Changti oder Tien, deren bester Theil im Himmel ist, Xang-ti genannt. Aber auch den übrigen Theilen der Welt standen unvollkommnere Geister vor. Dem erstern durfte nur von dem Kaiser, in dem zugleich die priesterliche Würde sich vereinigte, und der als Sohn der Gottheit zu betrachten war, geopfert werden, welches auf einem hohen Berge geschah. Es mögte aber nicht zu bezweifeln seyn, daß auch Fohi, so wie die übrigen Geister, welche den einzelnen Theilen der Welt vorstanden, verehrt wurden.

Wie alle ungleichen Zahlen ihnen bedeutungsvoll waren; so hatten sie auch neun geheimnißvolle Dreyfüße, oder Urnen mit drey Füßen, worin das Opferfleisch gekocht ward, die für heilig gehalten wurden, weil sie glaubten, daß die Genien sich in ihrer Nähe aufhielten, um die Opfer zu kosten. Merkwürdig scheint es, daß hier die Zahl neun schon früh als bedeutungsvoll hervortritt, da es sonst im Allgemeinen nur die Zahl sieben ist. Wir erblicken in der Mosaischen Urkunde sieben Tage der Schöpfung, mit Inbegriff des großen Ruhetages, so wie auch die Zeit

in sieben Wochen-Tagen abgetheilt ist. Es giebt sieben ursprüngliche Ägyptische-Gottheiten nebst dem Thot als den achten; sieben Planeten, sieben Amschaspands oder gute Geister der Magischen Religion der Perser, sieben Himmel Mohameds, sieben der Hindus. Verschiedentlich hat man sieben Urkräfte der Natur angenommen, sieben Wunderwerke der Welt, sieben Weise Griechenlands. Siebenmal muß der Mohamedanische Pilgrim um die Kaaba in Mecka gehen; sieben Steine müssen sie daselbst nach einer gewissen Gegend hinwerfen, und was ist nicht alles sonst in der Zahl sieben. Nur die Chinesen, bey denen alles abweichend erscheint, gehen hievon ab, und setzen sie die Zahl neun an deren Stelle; so wie Pythagoras bey den Griechen die Zahl zehn als die vollkommenste annahm, die Deckas der Sphären.

Auch die Todten und verstorbenen Vorfahren genossen eine Art von Verehrung, und wurden ihnen Opfer dargebracht. Die große Trauer um einen Todten dauerte drey Jahre, während welcher Zeit der Trauernde keine Geschäfte vornahm, und dem Verstorbenen täglich Speisen darreichen mußte. Diese lange Ausdehnung der Trauer zeigt weniger die größere Anhänglichkeit, als vielmehr ihre sich schon früh äußernde große Vorliebe für das Zeremoniell, dem sie gern ihr ganzes Leben widmen mögten, welches ganz aus äußern Formen zusammengesetzt ist. Der Tod ward, wenigstens späterhin, nur als eine Trennung der verschiedenen Theile betrachtet. Die Seele hat nämlich nach ihnen zwey besondere Theile oder Eigenschaften; der empfindende Theil sinkt mit dem Körper zur Erde

nieder, der denkende aber vereinigt sich wieder mit dem Himmel, oder nach andern schwebt er irre in den Lüften herum, daher sie sich ganz mit Geistern oder Genien umgeben glaubten.

Einer ihrer ältesten Lehrer ist Confucius, der etwa 500 Jahre vor Christi Geburt lebte, und schon seit länger als 2000 Jahren einen so hohen Ruhm der Weisheit behauptet hat, wozu nur selten Menschen gelangen; der gewiß nicht ohne Verdienste ist, dessen Verdienste aber von seinen Landesleuten, wie von den Jesuiten überschätzt zu seyn scheinen. Er erwarb solchen durch seinen mündlichen Unterricht sowohl, als besonders durch die fünf heiligen Bücher, welche unter den Namen Chou-King bekannt sind, schätzbare Überreste des Alterthums, die von ihm gesammelt und in Ordnung gebracht worden, zum Theil aber von ihm selbst herrühren. Es ist darin Geschichte, Sittenlehre, Staatsklugheit, Religions-Cultus, und überhaupt alles zusammen getragen, was den Inbegriff der damaligen Kenntnisse ausmachte. Um diesen Büchern ein höheres Gewicht zu geben, schrieb er sie den vormaligen Herrschern zu, und um sie anziehender zu machen, kleidete er die Lehren in Parabeln, Fabeln und Gedichte ein; wie sie denn besonders in Ansehung der Staats- und Weltklugheit manche gute Lehre enthalten.

Diese Bücher bestehen aus sechs Theilen. Der erste, Yu-Chou genannt, ist geschichtlich, und enthält ihre ältesten Regierungs-Grundsätze. Der zweyte, oder Shi-king umfaßt eine Sammlung von Oden und Liedern, welche als ein lebhafter Abdruck ihres jedesma-

ligen verschiedenen Cultur-Zustandes zu betrachten sind, und manche moralisch gute Gefühle athmen, ob ihnen gleich weder die Indische Zartheit, noch die Arabische und Persische Fülle eigen ist. Der dritte, Li-ki enthält vormalige Normen und Gebräuche in Religions-, Regierungs- und Privat-Angelegenheiten unter verschiedenen Kaisern. Es wird als ein Ritual-Buch betrachtet, besonders auch in Ansehung des Hof-Zeremoniells, und von den Chinesen sehr hochgeschätzt. Ihr stets auf das Kleinliche gerichteter Geist verräth sich auch hierin, da darin unter andern die Art, sich gegen einander zu betragen, und sich zu begrüßen mit hoher Wichtigkeit abgehandelt wird. Der vierte Theil, welcher von der Musik handelt, ist verlohren gegangen. Der fünfte, Tschün-tsiu ist historisch, und betrifft eine von Confucius abgefaßte Geschichte mehrerer Könige des Reichs Lu, mit Beziehungen auf das Kaiserhaus in gedrängter Kürze, nebst manchen wichtigen politischen Bemerkungen.

Der sechste Theil, Ye-king, welcher für den wichtigsten gehalten wird, enthält eine Auslegung der Fohischen Zeichen-Lehre mit Stäben. Die ganzen Stäbe bezeichnen das Vollkommne, die gebrochenen Stäbe das Unvollkommne, und aus der verschiedenen Zusammensetzung, wodurch mehrere Figuren entstehen, geht das Vollkommnere oder das weniger Vollkommne hervor. Die acht ursprünglichen Kua deuten auf dem Himmel Berg-Wasser oder reines Wasser, Feuer, Donner, Wind, Wasser, Berge und Erde. Die übrigen Zusammensetzungen, welche auf Moral und Metaphysik an-

gewandt wurden, bleiben ohnerachtet aller weitläuftigen Auslegungen undurchdringliche Räthsel, wie sie späterhin zu Orakelsprüchen gebraucht wurden.

So tiefsinnig diese Stuffenfolge des Vollkommnen und Unvollkommnen in den verschiedenen Zusammensetzungen zu seyn scheint, so gehaltlos und leer mögte sie sich doch darstellen, da in der materiellen Welt dieses großen Weltalls, alles gleich Vollkommen erscheint, und das Sittlich-Vollkommne sich nicht mit Stäben ausmessen läßt. Das Ganze scheint auf ein müssiges Spiel des Verstandes und Witzes hinaus zu laufen, und läßt es sich kaum glauben, daß durch dieses Spiel mit Stäben irgend eine große Idee erzeugt, oder ein edler Entschluß und reiner Tugendsinn geweckt und belebt sey.

Viele Ähnlichkeit mit dieser Lehre scheint die Zahlenphilosophie der Pythagoras der Griechen zu haben, die ebenfalls sowohl auf die Sinnenwelt als das Sittlichgute angewandt ward. Letzteres mögte jedoch wenig dadurch befördert worden seyn, wenn er nicht durch manche vortreffliche practische Vorschriften seiner Philosophie nachgeholfen hätte.

Die Erfinder und Ausleger der Kua oder des Stäbespiels sind ihre vorzüglich verehrten Lehrer des Sittengesetzes, das sich auf solches gründet, aber wie ein täuschendes und leres Schattenspiel an der Wand erscheint. Unter den moralischen Vorschriften des Confucius hebt sich zwar manche glänzend hervor, doch haben sie weder genauern Zusammenhang, noch innere

Haltung, und weisen sie nirgends auf die Gottheit zurück.

Fast gleichzeitig mit Con=fu=ce lebte unter den Chinesen noch ein anderer Lehrer, der ihm an Ruhm wenig nachsteht. Lilao=kium, den der Sage nach seine Mutter, nachdem sie 81 Jahre mit ihm schwanger gegangen war, sterbend zur Welt brachte. Er ward der Stifter der Secte Tao=se, deren Lehre dahin zielte, mit Verachtung zeitlicher Ehre, Reichthums und Schätze, in der Einsamkeit die Ruhe zu suchen. Seine Anhänger schreiben ihm die Worte zu: Das Gesetz oder die Vernunft hat Einen hervorgebracht, der Eine zwey, die Zwey drey, und die Drey alles. Späterhin ist von ihren Gelehrten etwas ähnliches gelehrt, welches ein materielles Emanations=System, wo nicht Atheismus verräth. Das Chaos hat die Materie hervorgebracht, diese die Luft und das Feuer, diese beyden wiederum Himmel, Erde und Menschen, und diese letzteren wiederum alles.

Diese Secte war der des Confucius entgegen, der sie verdorbene Sitten und Magie vorwarfen, und scheinen sie mit wechselhaftem Glücke mit einander gewetteifert zu haben.

Die Religion des Fo oder Foe, der jedoch mit dem obenerwähnten Fohi nicht verwechselt werden darf, ist ohne Zweifel in allen ihren Modificationen und Nebenzweigen, neben der christlichen und mohamedanischen Religion eine der ausgebreitesten, und erstreckt sie sich in mancherley Gestaltungen, bald unter dem Namen von Lama, oder auch des Chacca in Japan, des Budh

in Siam, des Gaudma der Birmanen und Peguaner, über einen großen Theil von Asien, besonders auch außer China über Thibet, Siam, die Tartarey und Japan. In diesem letztern Lande zeichnet man sich nur durch die weitläuftigen Titulaturen der Gottheiten aus, die denen ihrer eignen Herrscher gleich kommen.

Diese Religion des Fo stammt aus Indien her, da nach Angabe ihrer Anhänger Fo, ihr Stifter in dem Theile von Indien, welcher jetzt Kaschmir genannt wird, 1720 Jahre vor Christi Geburt unter manchen wundervollen Ereignissen auf eine übernatürliche Art gebohren seyn soll. Nachdem er von dem neunzehnten Jahre an seine Weiber verlassen, und eine Zeitlang mit andern Heiligen in der Wüste gelebt hatte, soll er im dreyßigsten Jahre von der Gottheit erfüllt worden seyn, und seine Lehre durch merkwürdige Wunderthaten verbreitet haben. Er wird von einigen für eine der Verkörperungen des Wischnu gehalten. Nach China ist diese Religion jedoch erst 65 Jahre nach Christi Geburt gelanget, als der Kaiser Ming-ti der funfzehnte auf Veranlassung eines sonderbaren Traums sich erinnerte, daß Con-fu-ce sie auf einen Heiligen in der Abendländischen Gegend verwiesen habe. Er schickte Abgesandten dorthin, ihn aufzusuchen, die in dem Fo diesen Heiligen zu erkennen glaubten, und daher sein Bildniß, einige Priester (Ho-schang) und Schriften mitbrachten, worauf sie bald dort Wurzel faßte.

Die Lehre des Fo gründete sich auf Erkenntniß eines höhern Wesens, auf Seelenwanderung, und Be-

lohnung und Bestrafung nach dem Tode. Der Lehre von einem zukünftigen Leben ist wahrscheinlich deren schneller Fortschritt zuzuschreiben, so wenig sie auch vom Bilderdienste rein seyn mögte, da weder Confucius noch ihre alte Religion einen solchen Glauben, der dem Menschen ein dringendes Bedürfniß ist, begründet hatten. Hiemit verband er einige sittliche Vorschriften, indem er die fünf sehr einfachen Gebote, die nur einen geringeren Grad der Cultur anzeigen, als du sollst nicht tödten, kein fremdes Eigenthum an dich bringen, alle Unreinheit und Unkeuschheit vermeiden, nicht lügen, und keinen Wein trinken, in 250 Lehren ausgesponnen hatte, die durch diese Zergliederung, wenn sie auch durch Worte ausgeschmückt seyn mögten, an innerer Kraft nicht gewinnen konnten.

In einer seiner Schriften soll er auf einen andern früher erschienenen großen Lehrer verwiesen haben, den O-mi-to der Sinesen, oder den Amita der Japaner, der von solcher Heiligkeit geachtet ward, daß man bey dessen Anrufung Vergebung der Sünden erhielt. Auch von dem Fo lehrten seine Anhänger, daß er erschienen sey, die Menschen vom Verderben zu erretten, ihre Sünden abzubüßen, und ihnen die Seligkeit zu erwerben.

In einem hohen Alter schloß er sein Leben mit der schreckensvollen Eröffnung an seine Vertrauten, daß, wie er bisher ihnen nur einen symbolischen Unterricht ertheilt habe, das Geheimniß seiner Lehren darin bestehe: „Es sey kein anderes Grundwesen aller

„Dinge, als das Leere und das Nichts; daraus seyen „alle Dinge hervorgebracht worden, dahin kehren sie „wieder zurück, und darin endigen sich alle unsre Hoff„nungen.“

Sollte unter diesen geheimnißvollen Worten ein philosophischer Pantheismus gemeint seyn; so gränzt doch dieser an Atheismus, oder führt auf selbigen, und hebt zugleich jeden Unterschied des Göttlichen und Ungöttlichen, des Guten und Bösen auf. Hienach ist alles Eins und alles Nichts, und selbst das Vollkommene und Unvollkommene nur Täuschung, und alles sich gleich. Diese Geheimlehre mag wohl der Grund seyn, warum Con-fu-ce auf ihn verwiesen hat, da sein System damit übereinstimmen mögte.

Trauriges Vermächtniß eines Lehrers und Stifters einer Religion. Könnte es eine Philosophie, eine Aufklärung geben, die uns den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit raubte; so möge sie ewig von der Menschheit entfernt bleiben. Mit diesem Glauben verschwindet die Sonne unsers Lebens, das Edelste in uns erstirbt, und das Erdenleben hat dann keinen Reiz weiter, als den schnell vorüber eilenden unbefriedigenden Rausch der Sinne.

Es hatte dieses auch den Erfolg, daß sich eine Secte von Atheisten bildete, die sich von den übrigen Anhängern seiner ältern Lehre trennte. Die letztern verfielen durch diesen Widerstreit desto mehr ins Abentheuerliche. Sie nahmen an, daß Fo achttausendmal gebohren worden, und nach und nach durch manche Thiere gewandert sey, bald in Gestalt eines Affen,

bald eines Drachen, eines weißen Elephanten und anderer, in welchen Bildnissen sie ihn verehren, oft in so furchtbarer Darstellung, daß diejenigen, welche sie zuerst in den Pagoden erblicken, vor Schrecken zur Erde niederstürzen.

Endlich ward eine Art von Vereinigung dahin getroffen, daß zwischen der öffentlichen und geheimen Lehre ein Unterschied gemacht ward, und jene, welche sich für den gemeinen Mann eignet, dieser zur Vorbereitung dienen sollte. Die Geheimlehre hatte wiederum mehrere Stuffen, wovon die höchste die des Samanäers war, und mußte die Seele schon manche Körper durchwandert haben, ehe sie dazu gelangen konnte. Ein Samanäer ward von solcher Heiligkeit gehalten, daß hundert tausend Millionen anderer Menschen ihn nicht aufwiegen. Ihr hohes Ziel geht dahin, ihrem Grundwesen, dem leeren Raume gleich zu werden, wohin sie durch Unempfindlichkeit und völlige Unthätigkeit, die höchste Ruhe und Gedankenleere gelangen; so wie auch ihr Gott Fo sitzend mit geschlungenen Füßen und geschlossenen Augen abgebildet wird. Er braucht nicht weiter zu büßen, auch nicht die Volksgötter in den Tempeln zu verehren, und nach seinem Tode vereinigt er sich wieder mit der Gottheit, dem leeren Raume, von dem er ausgeflossen ist. Die Ähnlichkeit der Samanäer mit den Sanyassi der Hindus, und die gemeinschaftliche Quelle ist kaum zu verkennen, nur daß in China alles entartet.

Schon derjenige, welcher zu dem vorhergehenden oder dem vierten Grade gelangt, der O-lo-han heißt,

erlangt dadurch die Macht, Wunder zu thun, das Leben zu verlängern oder zu verkürzen, durch die Lüfte zu fliegen, und Himmel und Erde in Bewegung zu setzen.

Die Vorschriften, welche zu diesem hohen Ziele führen sollen, bestehen darin: Vater und Mutter, ja auch seine Frau und sein Haus zu verlassen, um sich ganz der Unthätigkeit hinzugeben, und der Betrachtung des leren Raumes, als des höchsten Wesens, welches keiner Anbetung bedarf; die 250 Gebote zu halten, und sich von allen Leidenschaften gänzlich zu befreyen, und rein zu erhalten. Deshalb darf er nicht sich oft in dem Schatten irgend eines besondern Baumes niederlassen, um nicht eine Vorliebe für diesen Platz zu erlangen, welche seine Gleichmüthigkeit schon aufheben würde. So soll Fo nach einer ihrer Religionsschriften gesagt haben: „Mein Gesetz ist den„kend zu scheinen, ohne zu denken, zu handeln ohne „es zu scheinen, zu sprechen, ohne daß es scheint, als „ob man spräche. Wer in diesem Zustande ist, der „hat mein Gesetz angenommen."

Sehr oft fühlte der Staat die Last dieser Lehre durch Überschwemmung von Müssiggängern und Bettlern, die wenigstens den leren Raum in ihren Taschen finden mußten, wenn sie ihn auch sonst nicht gewahr worden wären; doch es war vergeblich, sie zu verdrängen. Daß das Streben nach leidenschaftloser Reinheit, in dem Gesichtspuncte, wie sie dieselbe betrachten, auch Selbstpeinigungen erzeuge, ist zu erwarten, und dadurch zeichnen sich manche Ho-schang oder Bonzen aus,

die nicht sowohl wie Priester, sondern wie Mönche zu betrachten sind, die in Klöstern leben, und den Bußübungen obliegen, denn diese Religion kennt eben so wenig eigentliche Priester, als die ursprüngliche Chinesische.

Eine eigentliche hierarchische Verfassung findet nicht unter den Bonzen Statt; doch giebt es Ober-Bonzen, Ta-hoschang, und haben sie auch verschiedene Bestimmungen, entweder Allmosen zu sammlen, sich der Kenntniß der Schriften zu widmen, oder den weiblichen Versammlungen vorzustehen. Oft werden sie von Layen ersucht, in ihre Häuser zu kommen, um zu beten, welches nach einem Rosenkranze geschieht, den auch die Layen tragen. Den Wallfahrtern und auch wohl andern, die hieran verhindert werden, ertheilen sie gegen eine kleine Geldbelohnung Bildnisse des Fo mit geheimnißvollen Kreisen umgeben, die als Ablaßzettel zur Entsündigung betrachtet, und nach dem Tode mit dem Leichname zugleich verbrannt werden. In ihren Klöstern beschäftigen sie sich mit der Absingung langer Litaneyen, die sie vielleicht selbst nicht verstehen.

Manche dieser Bonzen zeichnen sich durch Selbstpeinigungen aus, sie schleppen am Halse oder Fuße dreyßig Ellen lange schwere Ketten nach sich, oder sie verwunden sich und zerschlagen sich die Stirne mit Steinen. Ein junger Bonze hat sich einstmals in einem Käfig mit spitzigen Nägeln sperren lassen, und wollte zu Folge eines Gelübdes nicht eher herausgehen, bis

er jeden Nagel mit seinem Blute gefärbt, und an andächtige Menschen verkauft hatte.

Die Samanäer finden sich nur noch in Hindostan vor, und die Talapoinen in Siam haben die Lehre des Fo am reinsten erhalten. Wie nach derselben die höchste Gottheit über alle Anbetung erhaben ist, so können doch dessen Attribute verehrt werden, und zu solchen mögte Wischnu, Eswara und Rutern gehören, die aus den, aus der Gottheit geflossenen männlichen und weiblichen Principien hervorgegangen sind, in welchen man eine Art von Dreyeinigkeit zu finden geglaubt hat. — Nach und nach ist dadurch ein Götter oder Bilderdienst entstanden, mit dem sich auch die Verehrung des Lingams vereinigt hat, als Symbol des göttlichen Thuns.

Man hat zuweilen geglaubt, zwischen der Religion des Fo und dem Christenthume einige Ähnlichkeit zu bemerken. Es ist auch wohl möglich, daß späterhin einige mißverstandene Lehren des Christenthums darin verwebt worden; doch es ist, wie sich mein Bruder Friedrich Schlegel in seinem Werke über Indiens Sprache und Weisheit darüber ausdrückt, die Ähnlichkeit eines Affen mit dem Menschen. Welche Ähnlichkeit kann auch mit demselben eine Religion haben, die in ihren innersten Geheimnissen eine Ansicht der Gottheit offenbart, welche auf einen unseligen Phanteismus oder Atheismus leitet, und deren höchstes Ziel der Sittlichkeit nicht sowohl Reinheit des Herzens und thätige Menschenliebe, als vielmehr eine müssige und völlig zwecklose Beschaulichkeit ist?

Die Religion der Lamas, welche wenigstens ihrer Hauptsecte nach ihren vorzüglichsten Sitz in dem von China abhängigen Theile von Thibet hat, und sich auch sonst sehr weit verbreitet, deren Anhänger sogar in dem Glauben stehen, daß sie dereinst die ganze Welt beherrschen werde, ist sehr nahe mit der Religion des Fo verwandt, nur unter verschiedenen Modificationen.

Sie verehren nebst vielen Untergöttern eine höchste Gottheit unter den Namen Mahamoonie, und unter mehrern andern Namen, wiewohl es zweifelhaft seyn mögte, ob dieselbe als allmächtiger Weltschöpfer und Regent zu betrachten sey. Wenn einige auch hier eine Dreyheit wahrzunehmen geglaubt haben, wozu man nur zu geneigt zu seyn scheint; so bezieht sich diese wahrscheinlich nur auf die Götter, die Lehre und die Geistlichkeit; welches aber nur eine erkünstelte Dreyheit ist, da sich auf die Weise alles dazu umwandeln läßt. 3) Ihre Mythen haben eine große Ausdehnung, und schreckensvoll ist die bildliche Darstellung ihrer Gottheiten. Nie ist eine Gottheit in furchtbarerer Gestalt dargestellt, als eine der ihrigen, Dschickschid, ein Beschützer der Welt und der Religion, welcher ganz mit Flammen umgeben ist. Er selbst ist aus thierischen Köpfen und Menschenschädeln zusammengesetzt, und hält in seinen vielen Armen theils Waffen theils

---

3) Benjamin Bergmann in seinen Nomadischen Streifereien unter den Kalmucken giebt sie auf die Art an, Görres aber in eigentlichern Sinne.

abgerissene menschliche Gliedmaaßen, und mit seinen Füßen zertritt er Menschen und Ungeheuer; eine Darstellung, die mit dem reinen Geiste, die man verschiedentlich dieser Religion beyzumessen sucht, nicht übereinstimmt.

Sie nehmen ebenfalls eine Seelenwanderung an, nur nicht durch Thiere, weshalb sie sich auch der thierischen Speisen wenigstens nicht ganz enthalten. Sie erkennen ein Himmelreich und eine Unterwelt, in welcher letztern die Seelen noch fortdauernd büßen. In dieser herrscht als oberster Richter Erlick Chan, der ebenfalls in furchtbarer Gestalt abgebildet wird, mit Feuerflammen umgeben, und mit Todtenköpfen verziert und gekrönt. Ihm sind die guten und bösen Schutzgeister der Menschen unterthan, so wie die Erlige oder Teufel. Erst nach dem Augenblicke der Geburt nimmt die Seele von dem Körper Besitz, so wie ihr derselbe von denen aus der Unterwelt entlassenen Erlicks-Boten angewiesen wird. Diejenigen, welche aus den himmlischen Reichen als heilige Menschen zurückkehren, nehmen ebenfalls bey der Geburt von einem neuen Körper Besitz. Ihre Religions-Lehren sind jedoch noch nicht in solche zuverlässige Gewißheit gesetzt, daß darüber nicht manche Zweifel obwalten sollten, zumal da sie sich nicht auf schriftliche Urkunden gründen, sondern nur in den Lamas fortleben.

Desto genauer kennt man die Art und Weise ihres Gottesdienstes und ihre hierarchische Verfassung. Das Äußere ihres Gottesdienstes ist imponirender, als irgend ein sonstiger der Hindus. Er besteht aus feyerlichen

Processionen, Opferungen von Reiß, Räucherungen, feyerlichen Gebeten und Gesängen. Der Gesang von stark besetzten Sing-Chören wird von einer rauschenden Musik von Cymbeln, Pauken und Trompeten begleitet, die wenigstens einen starken Eindruck hervorbringt, wenn sie auch nicht angenehm auffällt. Die Gebete bestehen in bestimmten Formeln, und bedient man sich dazu für sich selbst auch wohl einer Dreh-Maschine, als einer um ihre Achse beweglichen Büchse, die mittelst eines daran befestigten Gewichtes mit einer Schnur durch bloßes Schwingen gedrehet wird, und mit goldnen Buchstaben bezeichnet ist, die dadurch nach und nach erscheinen. Auf ähnliche Art pflegen die Kalmucken eine Betmaschine, in der Form eines mit Gebeten beschriebenen Windmühlen-Flügels an dem Kopfe zu tragen, da dann die Gebete durch den Wind in Bewegung gesetzt werden.

Die Thibetaner haben eine Art von Taufe, wobey den Kindern Namen beygelegt werden. Jährlich wird auch ein nächtliches Todtenfest gefeyert mit Elumination, ähnlich dem Chinesischen Lampenfeste, welches aber durch die untermischte ernste Musik und Gesang-Chöre schauerlich seyn soll. Auf Wallfahrten legen sie einen hohen Werth, und suchen sie sich dadurch auszuzeichnen. Wie sie sich stets von guten und bösen Geistern umschwebt erblicken; so wird dadurch Aberglaube und Zauberey begünstigt. Als Amulete pflegen sie Kapseln mit Bildern der Gottheiten, oder Gebets- und Beschwörungs-Formeln am Halse zu tragen, oder

kleine seidne Lappen bey sich zu führen, welche mit dem Athem oder Speichel der Lamas geweihet sind.

Dieser Geist des Aberglaubens zeigt sich auch bey den Heiraths-Gebräuchen. Der Lama bestimmt dazu einen für die Frau glücklichen Tag, daher diejenigen, welche sich zu verehelichen gedenken, oft lange darauf warten müssen. Vor Einführung der Braut in das Haus des Bräutigams wird dessen Wohnung von dem Lama mit allerley Kräutern ausgeräuchert, und unter Anrufung aller guten Götter, Wasser mit Milch vermischt geweihet, womit das Brautpaar sich das Antlitz waschen muß, und sodann werden beyde mit Auflegung eines Buches auf ihr Haupt eingesegnet.

Übrigens ist bey ihnen die Vielmännerey üblich, wenn auch nicht allgemein. Den Ursprung dieses Gebrauchs glaubt man in einem Mißverhältniß der Geschlechter und in der Unfruchtbarkeit des Bodens zu finden, welche die Erhaltung einer Familie erschwert.

Wiewohl die Ehe bis zum siebenten Grade verboten ist; so wird es doch gestattet, zugleich mit mehrern Männern einer Familie, gewöhnlich mit den sämmtlichen Brüdern eines Hauses eine Ehe einzugehen, da denn die ältesten Kinder aus dieser gemeinschaftlichen Ehe, dem ältesten Bruder, und den jüngern Brüdern die andern zufallen. Wenn auch die Angabe gegründet seyn sollte, daß diese Ehen mehrentheils glücklich ausfallen; so kann es doch nicht fehlen, daß dieses auf die Sittlichkeit einen nachtheiligen Einfluß erlange, und noch verderblichere Folgen nach sich ziehe, als die Vielweiberey, da die Ungewißheit der Vaterschaft die

heiligsten Banden zwischen Eltern und Kinder locker macht, wo nicht gänzlich löset, und eben dadurch den Keim der edelsten Gefühle erstickt. Bey den Medern herrschte vormals zu gleicher Zeit Polygamie und Polyandrie, und zeichnete sich dieser Staat durch Sittenverderben und drückende Despotie aus.

Sehr merkwürdig erscheint ihre hierarchische Verfassung. In ihrem Oberpriester, oder Groß-Lama vereinigt sich die höchste geistliche Macht, und in den Dalai-Lama in Thibet zugleich die weltliche, die er jedoch gewöhnlich durch andere versehen läßt.

Auch in Japan vereinigte sich vormals die höchste geistliche und weltliche Macht in einer Person, doch jetzt giebt es einen geistlichen Erbkaiser, den Dairi, und einen weltlichen. Wiewohl nun jener mit seinem Hofstaat die höchste Ehre genießt, und ihm auch manches weltliche Recht, z. B. die Verleihung von Würden und Ehren verblieben ist; so wird er doch von dem weltlichen Kaiser unter dem Schein der Ehrenbezeugung eifersüchtig bewacht.

Eben so ist die weltliche Macht des Dalai-Lama durch die Chinesische Oberherrschaft etwas beschränkt; doch ist er Statthalter Gottes, und selbst Gott, der lebende Fo, verkörperter Gott oder Burchan, welches damit gleichbedeutend ist. Er lebt stets in einer schönen Pagode der Stadt Lassa. Auf einem prächtigen Kissen mit verschlungenen Füßen, und mit bedecktem Haupte sitzend, die Augen niedergesenkt, wie Fo in seinen Bildnissen, und umgeben von seinen Lamas oder Unterpriestern, empfängt er die Verehrung und

Huldigungen von Einheimischen und Fremden, selbst von Fürsten, die knieend sich seinen Segen erbitten. Er steht vor niemandem auf, und mit stets bedecktem Haupte grüßt er niemanden, doch wenn er segnend seine Hand auf irgend ein Haupt legt, so wird ihm dadurch Vergebung der Sünden zu Theil; so wie er auch förmlige Ablaßbriefe ertheilt. Tartarische Fürsten erbitten von ihm die Bestätigung ihrer Würden, und senden deshalb Gesandtschaften mit reichen Geschenken an ihn ab. Wenn er seinen Wohnsitz verändert, um ein nahe dabey liegendes dazu gehöriges Kloster zu besuchen; so richtet er seinen Weg nach dem Laufe der Sonne, und nimmt dieser kurze Gang einen ganzen Tag hinweg.

Er stirbt eigentlich nie, denn wenn er zu sterben scheint; so geht sein Geist in den Körper eines Kindes über, wovon das Kennzeichen nur den Lamas bekannt ist, auf gleiche Weise wie in Ägypten bey dem Tode des Apis. Diese Kinder werden schon in ihrem noch hülflosen Zustande als Götter verehrt. Der Engländer Turner hat einen solchen Groß-Lama von einem Alter von 18 Monaten gesehen, der, ob er gleich noch nicht sprechen konnte, doch bey einer gehaltenen Audienz sich sehr anständig zu benehmen wußte, die an ihn gehaltenen Reden mit Aufmerksamkeit anzuhören, und sorgsam zu seyn schien, daß sie gehörig bewirthet wurden.

Unter dem Dalai-Lama stehen zunächst die Hutucktu, die einzelnen Provinzen vorstehen, große Vortheile und Ansehen genießen, und auch für heilig geachtet werden; sodann folgt der große Haufe der Lamas oder gemeinen Priester, die gleich den Bonzen

des Fo sehr unwissend sind. Zu diesen gesellen sich noch zahllose Mönche, Propheten und Zauberer. Bey den Mongolen, welche der Lamaschen Religion zugethan sind, ist das Priester-System eben so zusammengesetzt, nur unter andern Benennungen. Die der ersten Classe heißen Gellong, der zweyte Güdsüll und die Lehrlinge Mondschi.

Die Lamasche Religion theilt sich in zwey Hauptsecten, deren äußeres Unterscheidungs-Zeichen entweder eine gelbe oder rothe Mütze ist. Der Dalai-Lama steht an der Spitze der Gelbmützen, und der Bogdo-Lama oder Teschoo-Lama an der Spitze der Rothmützen. Die Rothmützen waren vormals die herrschenden in Thibet. Allein da der Bogdo-Lama auch das weibliche Geschlecht in den geistlichen Stand aufnehmen wollte; so gab dieses zu einer blutigen Spaltung Anlaß, die damit endigte, daß diejenigen, die sich dieser Neuerung widersetzten, den Dalai-Lama zum Gegen-Oberhaupt aufstellten. Als aber der Kaiser von China die Gelbmützen begünstigte; so erhielten diese das Übergewicht, und die Rothmützen zogen sich nach dem südlichen Theil von Thibet hin, welcher der Chinesischen Herrschaft nicht unterworfen ist. Sie unterscheiden sich durch manche verschiedene Gebräuche, und nur den Priestern der Rothmützen ist die Ehe erlaubt. Die beyden Oberhäupter haben sich mit einander ausgesöhnt, und pflegen sie sich gegenseitig zu segnen.

Alles das, was ich von der Göttlichkeit und dem Ansehen des Dalai-Lama gesagt habe, gilt auch von dem Bogdo-Lama. Die Verehrung derselben geht so

weit, daß selbst ihr Harn und Unrath gesammelt wird. Ersterer wird Tropfenweise und letzterer in Küchelchen ausgegeben, zum Räuchern bey Krankheiten, auch wohl, um sie innerlich einzunehmen. Von manchen wird dieses bezweifelt, und halten sie es nur für geweihete Mehlküchelchen. Verschiedene dieser Groß-Lamas haben sich durch einen gebildeten Geist und ehrwürdigen Character ausgezeichnet, so wie überall auch die Lamas sich freygebig und milde zeigen; doch mögte dieses mehr dem National-Character und ihrer Persönlichkeit zuzuschreiben seyn, als dieser Religion und dem Verhältniß, worin sie zu derselben stehen.

Man hat verschiedentlich vermuthet, daß die Lamaische hierarchische Verfassung in einiger Verwandtschaft mit der christlichen Hierarchie stehe, und daß aus dem Christenthume in die Lehren des Buddha, des Fo und des Lama manches übergegangen sey. Es ist vielleicht mehr als wahrscheinlich, denn alles beruht hiebey nur auf Vermuthungen, daß Asiatische christliche Secten früherhin bis nach Indien, China und Thibet gedrungen sind; es mögte dieses aber wohl schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung vor sich gegangen seyn. Sollte dadurch etwas in jene Lehren übergegangen seyn, so ist es wenigstens sehr entstellt, und athmet nicht den edlen Geist des Christenthums. Sey es indessen so viel oder so wenig es wolle, wenn nur ein einziges Saamenkorn ächte Weisheit und Tugend dort Wurzel gefaßt hätte, so würde dieses von unschätzbarem Werthe seyn, da dieses Saa-

menkorn sorgsam gepflegt, zuletzt zur reichern Erndte gedeihen kann.

Bey einigen in diese Lehren verwebten historischen Umständen, als in Ansehung der Dreyeinigkeits-Lehre und der Geburth des Fo, so wie bey einigen Gebräuchen, als der Taufe, wie ich bereits angeführt habe, scheint eine entfernte Ähnlichkeit unverkennbar, zu seyn, so wie auch bey der äußern Form ihres Gottesdienstes, der sich vor allen heidnischen Gottesdiensten am vortheilhaftesten auszeichnet.

Es ist in diesem Gottesdienste manches enthalten, was die äußern Sinne fesseln kann, welches nicht ganz zu verwerfen seyn mögte, wenn der wesentliche Zweck des Gottesdienstes und das Geistige worauf er hinwirken soll, dabey nicht aus den Augen gesetzt und auf das Äußere ein zu hohes Gewicht gelegt wird, damit nicht eine unthätige, oder wenigstens den Hauptzweck verfehlende Bigotterie dadurch erzeugt werde. Es ist bekannt, welche starke Eindrücke die Feyerlichkeiten und der Pomp des katholischen Gottesdienstes, besonders in den südlichen Ländern, begleitet von der Harmonie und dem Zauber des Gesanges, der höchtönenden Orgel und des Orchesters, und die das Auge fesselnden Kunstwerke, womit die Kirchen verziert sind, nebst den feyerlichen Processionen und Wallfahrten, oft zu bewirken vermögen. Einem ernsthaften ganz nach innerer Vervollkommnung strebenden Gemüthe wird vielleicht die erhabene Einfachheit des Gottesdienstes eben so sehr anziehen; doch wenn derselbe zu sehr zu einer bloßen Lehranstalt sich hinneigt, und bey der

bloßen Beschäftigung des Verstandes das Herz nicht genug Nahrung findet, verfällt man, indem man diese Befriedigung auf andere Weise sucht, in sich gekehrt, leicht in Schwärmerey, wie die Erfahrung gelehrt hat. Zeit und Umstände müssen es am besten ergeben, was bey solchen willkührlichen Gebräuchen am angemessensten sey; doch diese Thibetanischen stellen sich zum Theil nicht unvortheilhaft dar.

Wenn man auf ihre hierarchische Verfassung hinblickt, so dürfte sich von selbst die Frage aufdringen, ob, wenn ein Oberpriesterthum bestehn soll, es angemessener sey, daß solches in der Person eines unabhängigen Priesters, oder in der Person des Landesherrschers beruhe, und so gewissermaaßen in Eins zusammenschmelze? Soll diese Frage bloß aus der zufälligen oder temporären Nutzbarkeit einer solchen Einrichtung beantwortet werden, so kann nur nach Verschiedenheit der Zeit-Verhältnisse die Geschichte darüber entscheiden. In Thibet scheint die bestehende Einrichtung die größten Mängel an sich zu tragen, und mögte der Nutzen, den man ihr etwa zuschreiben will, nur sehr beschränkt erscheinen.

Die Ähnlichkeit ihrer hierarchischen Verfassung mit der christlichen, die man wahrzunehmen geglaubt hat, mögte, da diese Vermischung sich wahrscheinlich schon früher ereignet hat, ehe sich eine christliche Hierarchie gebildet, nur zufällig erscheinen, wie sie denn in der That in sehr wesentlichen Puncten abweicht. Auch hier findet sich zwar ein Streit über das Primat, wie vormals zwischen den Bischhöfen von Antiochien, Alexan-

drien, Constantinopel und Rom; auch hier ist das höchste geistliche Oberhaupt mit weltlicher Macht versehen.

Doch in Thibet wird ein Kind dazu gewählt, welches sich vermöge seiner zarten Jugend an diejenigen anschließen muß, die ihn auferziehen und leiten. Durch eine solche Auferziehung kann kein selbstständiger Geist gebildet werden, sondern höchstens nur eine strenge Beharrlichkeit an hergebrachten Grundsätzen.

In der christlichen Hierarchie wird dagegen mehrentheils ein bejahrter Greis zum Oberhaupte erwählt, der sich durch seine Geistesgaben auszeichnet, und durch seine geistliche Auferziehung von der Welt getrennt hat, den kein Privat-Interesse mehr bindet, sondern nur das, was das Interesse seines Amtes mit sich bringt, und der deshalb in den wenigen Jahren seines Lebens mit angestrengter Thätigkeit, und sicherer Festigkeit auf ein Ziel hinstrebt, was keine enge Gränzen kennt. Ihm können Orientalische Ehrenbezeugungen nicht genügen, und muß er in einer Sphäre höherer Wirksamkeit seine Befriedigung finden. Manches hat man daher auch der christlichen Hierarchie und ihrem Oberhaupte zu verdanken, besonders daß zu den Zeiten der Völkerwanderung und der Barbarey, wenn gleich nicht immer durch zu billigende Mittel, das Christenthum erhalten und fortgepflanzt ist, welches außerdem wahrscheinlich aus Europa verschwunden seyn würde, daß ferner frühzeitig der Ackerbau und manche Gewerbe befördert, und der Saame der Humanität und Cultur ausgestreuet worden, worunter freylich auch manches Unkraut üppig mit aufgeschossen ist, daß nicht we-

niger die Gesetze verschiedentlich auf Milde, auf Treue und Glauben zurückgeführt, und endlich auch wenigstens dann und wann manche blutige Händel durch seine Vermittelung und sein Ansehen mit Beyhülfe religiöser Gründe, gütlich geschlichtet worden; [4]) wie sich denn auch früherhin dadurch ein edler christlicher Rittersinn gebildet, der eine gesetzmäßige Ordnung in die Befehdungen gebracht, eine größere Milde gegen die Besiegten und Gefangenen eingeflößt, und dadurch manches Gute bewirkt hat, bis sich allmählig mehreres Licht der Aufklärung verbreitete, das keiner äußern Anregung mehr bedarf, wenn es nur zu unverdorbener Reinheit gelanget, und darin erhalten wird; wodurch so manches Institut in Ohnmacht zurücksinkt, welches zu seiner Zeit manchen Nutzen gestiftet hat, und, wenn der Zeitpunct seiner Haupt-Nutzbarkeit einmal verflossen ist, schwerlich solche auf eben die Art wieder erlangt.

Welche Verdienste um die Menschheit mögen dagegen die Groß-Lama's sich zueignen können? —

Das Regiment der Dalai-Lama soll im Ganzen sanft und gelind seyn, wie gewöhnlich jede geistliche Herrschaft. Den Lamas wird zum Gegenbilde ein duldsamer Geist zugeeignet, welches zwar Achtung verdient, aber doch nur als ein negatives Verdienst zu betrachten ist, weshalb sie nicht besonders zu erheben

---

4) Ueber diese Vermittelung der geistlichen Macht finden sich treffende Bemerkungen in des H. Geheimen Cabinets-Raths Rehberg Buch von Fürsten vor Niccolo Macchiavelli S. 140 u. f.

sind. Die Duldsamkeit, die oft zur ersten religiösen Tugend erhoben worden, ist oft mehr einer Schlaffheit des Geistes, als festen Grundsätzen zuzuschreiben. Sie kann nur dann verdienstlich erscheinen, wenn sie die freye Entwickelung des menschlichen Geistes nicht gewaltsam stöhrt, und den Fortgang des Guten, oder was dahin leiten kann, nicht hemmt, in welcher abweichenden Form es auch erscheinen möge. Will man sie aber dahin ausdehnen, daß man das Schlechte, das, was der Menschheit, und dem Geiste ächter Humanität verderblich ist, eben sowohl gedeihen läßt, als das Gute, ohne sich aller Waffen der Vernunft zu bedienen, diesen bösartigen Dämon zu bekämpfen; so sinkt die Duldsamkeit zum Stumpfsinn oder Indifferentismus herab, der alle edlere Gefühle, den regen Sinn für Weisheit Tugend und Religion erstickt, und dadurch sich gleichsam mit diesem bösen Geiste verbindet. — Die Duldsamkeit ist übrigens begreiflicher Weise mehrentheils allen polytheistischen Religionen eigen, wenn nicht verschiedene Secten sich gegenseitig zu verdrängen suchen, wie es öfters in Indien der Fall gewesen ist. [5])

---

5) Ich betrachte hier nur die Duldsamkeit als eine religiöse Tugend, nicht als eine Staatspflicht. Dem Staate mag es wohl zustehen, aus besondern Gründen und Staatszwecken der Duldung eine engere oder größere Ausdehnung zu geben, auch der Proselytenmacherey bestimmte Gränzen zu setzen, die an und für sich, wenn man sich nicht unerlaubter Mittel bedient, nicht als unerlaubt betrachtet werden kann. Ist doch jeder Schriftsteller, der zu überzeugen sucht, ein Proselytenmacher; und selbst die ehemaligen

Es kann diese Lamaische Duldsamkeit um so weniger befremden, da Shigimuni, der Stifter dieser Religion, lehrte, daß den Anhängern der von den ihrigen abweichenden Götter, die Irrlehre als eine Strafe zugetheilt sey, der sie nicht entrinnen können, sondern die sie während einer bestimmten Zeit über sich ergehen lassen müssen.

Es giebt viele Religionen, nach welchen die Oberhäupter Söhne der Sonne oder anderer Götter waren; doch wurden sie deshalb nicht eigentlich als Götter betrachtet. Nach andern Religionen erscheint die Gottheit mehrmals in neuen Verkörperungen. Einzig bleibt aber der Glaube, daß die Gottheit in dem Groß-Lama stets fortlebt, und nach dessen Tode sogleich wieder in ein anderes Kind übergeht. In einem gewissen Verstande ist auch wirklich der Geist des Groß-Lama nie erloschen, in der Gleichmäßigkeit ihrer thätigen Wirksamkeit, welche sie nun schon seit Jahrtausenden beobachtet haben, wodurch sich die Identität des ihnen inwohnenden Geistes bewährt. Diese Religion hat eben den Erfolg gehabt, wie so manche andere Religionen, daß das Sichtbare das Unsichtbare leicht verdunkelt, daher es nicht befremden kann, wenn die Verehrung des Groß-Lama sie von ihren übrigen Göttern mehr abzieht.

So stehen hier in China Atheismus und Men-

---

Berliner Groß-Inquisitoren der angeblichen Proselytenmacherey. Doch von diesem oft nur zu einseitig betrachteten Gegenstande kann hier nicht die Rede seyn, und erwähne ich dessen nur zur Verhütung eines Mißverstandes.

schen-Vergötterung, so wie Unglaube, Aberglaube und Schwärmerey grell neben einander, und bieten in ihren Äußerungen ein trauriges Schauspiel dar.

Die Darlegung dieser verschiedenen Systeme wird es begreiflich machen, daß der Atheismus sich bey den Chinesen schon früh eingefunden habe, den jetzt ihre Gelehrten ungescheuet bekennen.

Ihr ältester Lehrer Confucius wird gegenwärtig als ein Heiliger verehrt, und ist seine Statue in Tempeln aufgestellt. Die Jesuiten haben zwar zur Vertheidigung der Chinesen glaubend machen wollen, daß dieses bloß eine bürgerliche Ehre oder ein Civildienst sey, doch ist dieses schwerlich anzunehmen, da alle sonst üblichen gottesdienstlichen Gebräuche dabey Statt finden, und ihm Gebete und Opfer dargebracht werden.

Die oben erwähnte Tafel mit Stäben scheint vor alten Zeiten als eine Tafel des Schicksals betrachtet zu seyn. Genau ist die Art und Weise, wie man sich ihrer zum loosen bediente, nicht mehr bekannt; doch wird geglaubt, daß den Stäben eine gewisse Bedeutung gegeben ward, je nachdem die darauf geworfenen Ringe fielen, und sie berührten. Noch jetzt finden sich in manchen Pagoden solche Tafeln vor, womit jeder sein Heil versuchen kann, wenn er den Willen der Götter erforschen will.

Die Mönche des Lao-Kyum, welche in manchen Stücken noch ihrer alten Religion anhängen, glauben in dem Besitze des Trankes der Unsterblichkeit zu seyn, womit sie manchen Schaden anrichten. Wie ihr Streben auf die höchste Ruhe gerichtet ist; so wollen sie sich dadurch von der Furcht des Todes befreyen.

Die mancherley Classen von Mönchen, Bonzen und Lamas, womit der ganze Staat angefüllt ist, haben sich verschiedentlich gegenseitig zu verdrängen gesucht, und sind mehrmals in erbittertem Streite mit einander befangen gewesen. Unzählige Pagoden von wenig äußerer Auszeichnung finden sich bey ihnen vor, angefüllt von häßlich gestalteten Götterbildern, worunter sie aus niedriger Schmeicheley oftmals auch die Statüen der Kaiser aufstellen. Ein gemeinschaftlicher Götterdienst ist ihnen gänzlich fremd, einige Feste abgerechnet. Jeder geht in die Pagode, so wie er Lust hat, und opfert für sich. Die vornehmen Mandarine, als die ersten Staatsdiener sollen sich mitunter in den Pagoden sehr nachlässig betragen, indem sie darin zusammen Thee trinken und Taback rauchen. Gewohnt an prunkende Verehrung betrachten sie vielleicht diese Theilnahme an den Gottesdienst als eine Herablassung.

Ihre niedrige und geizige Denkungsart so wie ihre Habsucht offenbart sich selbst bey der Leichen-Bestattung, da sie bey dem Verbrennen des Leichnamms, statt der Kostbarkeiten, die ihnen sonst mitgegeben zu werden pflegen, nur Papierschnitzel verbrennen, worauf diese Kostbarkeiten, oder das, was ihnen sonst werth war, dargestellt und gezeichnet ist.

Sie mögten gern alle ihre Kostbarkeiten in dem Leben nach dem Tode wieder finden, und doch können sich die Zurückgebliebenen des Verstorbenen von keiner derselben scheiden; daher sollen sich ihrer Meinung nach die vergoldeten und versilberten Papiere dort in Gold

und Silber verwandeln. Damit können sie dann zugleich die achtzehn Wächter der unterirdischen Gegenden befriedigen, die ohne solche Geschenke unerbittlich sind, wie denn bey ihnen alles für Geld feil ist. Der bescheidene Charon der Griechen begnügte sich mit einem geringen Obulus; hier kommen sie aber nicht so wohlfeil ab. Auf solche Weise ist denn dieser ursprünglich der Natur in ihrem frühern Zustande gemäße, aus nicht unreinen Trieben entsprossene Gebrauch, zum bloßen Schauspiel herabgesunken; wie nicht selten bey cultivirten aber entarteten Nationen eine kalte Gleichgültigkeit gegen Verstorbene sich findet, bey deren Bestattung allenfalls nur aus Ostentation einiger Aufwand zur Schau gestellt wird, obgleich der letzte Athemzug alle Bande der Zuneigung zerreißet, und selbst das Andenken erlöscht.

An den Äquinoctial- und Solstiten-Zeiten werden einige große Feste gefeyert, und zwar mit großen Gepränge und unter Begleitung einer Musik von fünf bis sechshundert Instrumenten, worunter die Trommel hervorherrscht. Unter diesem Musikalischen Geräusch werden dem Genius des Himmels, und dem Genius der Erde, welche beyde ein Ausfluß des Tainki sind, Thiere zum Opfer dargebracht. Auf ihren Altären befinden sich an den vier Seiten große Steine, welche die Genien der Berge, des Wassers, des Holzes, des Metalls, der Luft und des Feuers darstellen. Zu Ehren des Genius des Feuers wird ein besonderes Laternenfest gefeyert, angeblich um ihre Städte vor Brand zu bewahren, welches doch schwerlich der ursprüngliche

Grund desselben seyn kann. An diesem Laternenfeste werden alle Häuser in Städten und Dörfern, ja auch die Gärten Wege und Wälder mit unzähligen Lampen erleuchtet, wodurch ganze Gegenden ein bezaubertes Ansehen erhalten. Diese Laternen sind zum Theil kostbar verziert, und einige darunter halten 25 bis 30 Fuß im Durchmesser, so daß darin Besuche angenommen werden können. — An dem großen Feste für die Seelen der Verstorbenen dauert der Gottesdienst drey bis vier Stunden in der Nacht, an welchen die Hofschang auf erleuchteten Boten fahren, und unter Begleitung eines Orchesters Litaneyen absingen, unter mancherley geheimnißvollen Geberden. In Japan feyert man auch zu Ehren der Verstorbenen ein Laternenfest.

Noch ein anderes großes Fest ist dort hergebracht, welches wenigstens um deswillen zu den religiösen Festen gezählt werden kann, weil religiöse Vorbereitungen vorausgehen, das Fest des Ackerbaues. An solchen ergreift der Kaiser einen lackirten Pflug, bespannt von Ochsen mit vergoldeten Hörnern, und gräbt damit einige Fuß Landes um, worin ihm der Hofstaat nachfolgen muß, welcher Strich sodann als ein heiliges Land betrachtet wird. Die ursprünglich darin liegende Idee mag achtungswerth seyn, doch dient es jetzt bloß zum gedankenlosen Schauspiel, sonst könnte der Ackerbau dort nicht so vernachlässiget seyn.

Übrigens nehmen sie zahllose böse Geister an, worunter fünf die hauptsächlichsten sind, von denen Pest, Hungersnoth und sonstige Landplagen herrühren.

Alle Jahre wird ihnen ein großes Fest gefeyert, um sie durch Opfer zu versöhnen. Auch den Genien der Flüsse, besonders des reißenden gelben Flusses werden Versöhnungsopfer dargebracht, und deshalb Becher mit Wein, Öhl und Thee in den Fluß gegossen, ja zuweilen sollen sie zur Versöhnung dieser Fluß-Genien ihre Kinder ins Wasser werfen.

Ohnerachtet aller dieser gerügten Mängel könnte man vielleicht wähnen, wenigstens in der Unwandelbarkeit ihres Geistes in Ansehung ihrer Verfassung, ihrer Sitten und Religion, etwas Großes und der Menschheit wohlthätiges zu erblicken. Freylich stehen sie dadurch so wie die mehrsten Asiatischen Völker in dem stärcksten Contrast mit dem stets regen Geist der Europäer, der unaufhörlich vorwärts schreitet oder zurücksinkt, und auch selbst in den Lehrbegriffen keinen Ruhepunkt kennt. Und doch ist diese Unwandelbarkeit in China mehrmals durch politische Unruhen und Aufstände, so wie durch abweichende Lehren und Secten anscheinend unterbrochen, sie zeigt sich aber ohnerachtet dessen in der steten Schlaffheit ihres Geistes, so wie in ihrer Ausartung, aus der sie sich nie freyer emporgearbeitet haben.

Die Unwandelbarkeit scheint keine Eigenschaft zu seyn, die sich für den menschlichen Geist eignet, und ihm wohlthätig ist. Im ganzen thut der Widerstreit der Religion weniger Schaden als die Schlaffheit und Gleichgültigkeit. Dem redlichen Forschen nach Wahrheit darf keine zu enge Gränze gesetzt werden, wenn nur nicht jede neue Ansicht in Lehrvorträgen oder sonst denen unvorsichtig mitgetheilt wird, deren Geistesfähig-

keiten sie nicht angemessen ist. Die philosophischen Schulen der Griechen und Römer thaten der Landes-Religion keinen Eintrag, so lange nur die Lehrer und Anhänger derselben ihre Nichtachtung der Landes-Religion nicht zu öffentlich kund gaben, und sich geflissentlich von ihr lossagten, und sodann ein allgemeines Sitten-Verderben hinzutrat.

Wie eine geistlose Schattengestalt steht die Chinesische Verfassung mit allen, was in ihr liegt, vor uns da und athmet ein geschäftiges und kraftloses Leben.

Welche Früchte lassen sich in China von diesem dargelegten Zustande der Religion und religiösen Verfassung erwarten. Es wird dadurch begreiflich werden, was ich in dem Eingange von dem dort herrschenden Sitten-Verderben angedeutet habe. Unmöglich kann sich der Geist der Religiosität unter diesen Umständen in höherer Reinheit erheben; desto mehr sind sie dem Aberglauben ergeben, da sie mit ihrem ursprünglichen Elementen-Dienste alle mögliche Gattungen fremden Aberglaubens, von denen ihr Eigendünkel sie nicht frey gehalten hat, verbunden haben, eine ausgeartete Dämonenlehre, Magie, Astrologie und sonstige Wahrsagereyen, wodurch auch die Secte Taose oder Lao-Kium vorzüglich Glück gemacht hat. Die Schildkröte diente ihnen vormals statt Orakels, welche in dieser Absicht verbrannt ward, so wie auch ein gewisses Kraut, und späterhin das oberwähnte Loos.

Außer diesen einheimischen Religionen sind bey ihnen Juden, Mohamedaner, Perser, Armenier, Brahminen, Nestorianer, griechische Christen und andere

aufgenommen. Nur die Katholiken, ob sie gleich von den frühesten Zeiten her dort Missionarien hielten, die oft manche harte Schicksale erduldeten, haben daselbst wenige Anhänger gefunden; welches um so mehr auffallen muß, da grade sie es sind, welche in ihren Missions-Berichten und sonstigen Nachrichten ein günstiges Licht über sie zu verbreiten suchten; wahrscheinlich weil sie sich vorzüglich die Ausbreitung ihrer Religion angelegen seyn ließen. Noch im Jahre 1815 ist in China der Bischof von Tabraia, Gabriel Taurinus Düfresse, wegen Vorbereitung des Christenthums auf eine grausame Art hingerichtet, und dessen Haupt in einem verschlossenen Kästchen allen von ihm dort unterrichteten Christen zur Abschreckung vorgezeigt.

# Ueber den Geist der Religiosität der Griechen und Römer. Kampf der Philosophie, der Kunst-Vergötterung und des Aberglaubens.

Mit erheitertem Geiste, aber mit ehrerbietiger Scheu betrete ich den Classischen Boden der Griechen und Römer, der von den ausgezeichnesten Männern aller Nationen mit rastloser stets erneuerter Thätigkeit bearbeitet ist, von dem jedoch keiner unbereichert zurückkehrt, wenn er die darauf hervorsprießenden Pflanzen, Blüthen und Früchte zu würdigen, und diesem üppigen Boden die in ihm verborgen liegenden reichen Schätze zu entlocken versteht.

Wie könnte uns wohl auf diesen eben so reizenden und lachenden als mit hohem Ruhm bedeckten Gefilden, die selbst das ernste Alter zu entrunzeln vermögen, und ihm neubelebende Jugendkraft, und tiefe Sehnsucht nach edler Geistesthätigkeit in reinätherischen Lüften zu wehen, eine heilige Furcht befallen, wenn wir nicht auf ebendenselben eine wundervolle Götterwelt einher wandeln sähen, die im täuschenden Lichte als stets wandelbare Erscheinungen sich darstellen, und gleich dem Sohne des Oceans, dem zauberhaften

Proteus unaufhörlich neue Gestalten annimmt, ohne daß wir jemals die wahre zu ergreifen vermögen.

Der Staat und die Priesterschaft, das Volk und die Eingeweihten in den Mysterien, Philosophen und Dichter betrachteten sie nach verschiedenen Ansichten und Deutungen, die wie diese Götterwelt selbst mit dem Fortschreiten der Zeit veränderlich waren, daher einige schon auf die Idee gerathen sind, die Vorhomerische, die Homerische und die Nachhomerischen Darstellungsarten, ja auch sogar die der Lyriker und Tragiker von einander sondern zu wollen, und doch bezieht sich dieses nur auf die Ansicht der Dichter.

Einige scheinen geneigt, diesen Götterdienst, wie alle Religion vom Fetischmus ausgehen zu lassen, andere vom Natur- und Gestirndienste, und wiederum andere von Menschenvergötterung. Was hat man übrigens in dieser Götterwelt nicht alles zu erblicken geglaubt; das rege Streben und Wirken der sich entwickelnden Naturkräfte; die ewigen Hieroglyphen des großen mit menschlichen Augen nicht zu umfassenden Welt-Systems, und der geahndeten astronomischen Wahrnehmungen, gleich wie die den Aegyptern angedichteten Calender-Gottheiten, oder mit andern Worten, die personificirten heiligen Schriftzeichen der Zeitmassen; [1]) ferner die Annalen der Urgeschichte der Menschheit, oder auch ein bloßes luftiges Gewebe der Phan-

---

1) Diese von Dornedden in seiner Phanemenophis adoptirte Meinung scheint wenigstens in Ansehung der griechischen Mythologie keinen Eingang gefunden zu haben.

tasie, und ein freyes Spiel der dichterischen Willkühr; auch allegorischen Hüllen für Sittengesetze, tiefe Philosopheme, und unenthülte Schätze einer mystischen Weisheit, die uns über die Gränzen der Menschheit erhebt; so wie dagegen manche Kirchenväter in ihrem religiösen Eifer sie als einen die Menschheit entehrenden Greuel darstellen. Mehrere dieser Gesichtspuncte mögen etwas Wahres enthalten, aber einseitig aufgenommen zu Irthümern führen.

Wenn diese Mannigfaltigkeit der Ansichten oft schon die geweiheten Kenner des Alterthums verwirrt und mit einander in Widerspruch gesetzt hat, wie sollte denn der Lustwandelnde Laye bey dem Anblicke dieser Wunderwelt von einer betäubenden Verwirrung der Sinne gänzlich frey bleiben können. Doch selbst dieser Widerstreit hat bey den dadurch veranlaßten Nachforschungen manche neue Entdeckungen als Lohn eines ernstlichen Strebens dargeboten. Sollte uns auch nie ein völliges Licht darüber zu Theil werden; so rührt dieses nur daher, weil wir mehr zu sehen verlangen, als das Alterthum selbst sah, wie denn grade die Wandelbarkeit und Vieldeutigkeit eine Eigenthümlichkeit dieser Götterwelt ist, die ihr schon von ihrem ersten Ursprunge an eigen war. Nach meinem vorhabenden Zweck kann ich indessen manches zweifelhafte übergehen, oder nur leise berühren, da der sich darbietende Stoff zum Nachdenken, für eine solche nur in engen Schranken gehaltene Abhandlung fast zu reichhaltig ist.

Wie die Griechen und Römer in ihrer Bildung sehr hervorragend und gewissermaaßen ganz unerreichbar

sind, und bleiben werden; so sind sie auch einzig in ihrer Götterwelt, wenn man das Bild davon aus dem Zeitpuncte ihrer höchsten Cultur auffaßt. Der reine und edle Sinn für Hoheit, Größe und Schönheit, der daraus hervorleuchtet; der heitere Geist, der sich, zumal bey den Griechen, im Allgemeinen in dem Volksglauben offenbart, und dadurch so merklich von den ältern Religionen Ägyptens und Asiens abweicht, verbunden mit ihren sonstigen religiösen Instituten, und dem eigenthümlichen National-Character, bewirkt es ohne Zweifel, daß sie in dem Geiste ihrer Religiosität so gänzlich abweichend von allen Nationen der Erde erscheinen.

Außer dem heitern Clima und manchen besondern politischen Verhältnissen, besonders auch ihrer frühzeitigen Gemeinschaft mit andern Nationen, darf man die freyere Entwickelung ihres Geistes, auch wohl dem Umstand zuschreiben, daß bey ihnen die Wissenschaften und Künste nie als ein ausschließendes Eigenthum der Priesterschaft betrachtet ward, wodurch sie sich von den Ägyptern, Persern, Hindus und andern Nationen so vortheilhaft unterscheiden.

Je mehr ein dem Polytheismus ergebenes Volk in der Cultur zunimmt, je mehr wird auch die Zahl der Götter sich mehren, so daß Petron scherzhaft äußert, es wären in Rom mehr Götter als Menschen. Wenn aber auch einige andere Nationen hierin mit ihnen sollten wetteifern können; so bleiben sie doch unübertroffen in der Darstellung derselben, in dem innern Zusammenhange, welche sie dieser Götterwelt nach und nach

zu verleihen gewußt. Eine jede dieser Gottheiten kann als ein vollendetes Ideal in sich betrachtet werden, in Ansehung dessen, was sie andeuten soll; und sie alle stehen im herrlichsten Einklange zusammen, und greifen mit ihren verschiedenartigen Naturen harmonisch in einander, wodurch ein übereinstimmendes Ganze erwächst, welches sich in vollendeter ästethischer Schönheit den Augen darstellt, die Einbildungskraft und alle geistigen Kräfte des Menschen lebendig anregt, und in angenehme Thätigkeit versetzt, die gefälligsten Dichtungen erzeugt, und den schönsten Stoff für die bildenden Künste darbietet, ohne diesen hohen Reiz durch äußern Schmuck von Gold und Edelsteinen erborgen zu müssen, wie so manche andere Völker.

Es kann dieses, wenn man es so nennen will, als eine Religion der Künstler angesehen werden, in welcher gewissermaaßen der höhere Kunstsinn selbst als vergöttert hervortritt. In ästhetischer Hinsicht ist sie vollendet, und kann und wird sie leicht eine Künstlersche Begeisterung erzeugen, welche in der Selbsttäuschung wohl für eine religiöse angesehen werden kann.

Wiewohl der National-Character der Griechen und Römer ursprünglich sehr verschieden ist, und dieses sich auch in ihrer Religion und den Religions-Gebräuchen zu erkennen giebt, so werden sie doch hier gemeinschaftlich behandelt werden können. Von den Alt-Italischen Völkern besonders von den Etruskern ist manches in die Religion der Römer übergegangen. Ihre Religion athmet nicht ganz den freyen heitern Geist, doch legt sie eine desto höhere Heiligkeit und Unwandelbarkeit

dar, und entwickelte die Anlage zu einem Stoicismus des Characters immer mehr bis zu ihrer Entartung.

Ihre Religion schien sich anfänglich reiner erhalten zu haben als bey den Griechen, welches vielleicht dem Romulus und Numa zuzuschreiben ist; doch war dieses nicht von langer Dauer, da sie sich hernachgehends vorzüglich durch das Übermaaß ihrer Götter auszeichneten. Sie erhielten von den Etruskern und andern Italischen Völkern einige eigenthümliche Gottheiten, die sie stets beybehielten, als z. B. eine ihrer größten Gottheiten, den Janus, nebst einigen geringern, als den Gott Terminus, Vertumnus und andere, denen sie unzählige hinzufügten, die aber größtentheils sich wenig hervorheben. Nicht weniger hatten sie auch einige eigenthümliche Gebräuche, die ewige Unterhaltung des Feuers der Vesta, nebst den Harusspicien, in der Gestalt wie sie bey ihnen erschienen, auch einige besondere Zeremonien bey dem Gebete; doch verähnlichten sie ihre Götter immer mehr den Griechischen, und hatten beyde unter Beybehaltung einiger eigenthümlichen Vorstellungsarten hierin das Meiste mit einander gemein, so ungleich sie auch sonst in dem Gange ihrer Bildung, so wie in ihren hervorstechenden Eigenschaften sind, wodurch sie auf verschiedenen Wegen zu der bewunderswürdigen Größe gelangten. Besonders mögte das Verhältniß der Religion zum Staate bey beyden abweichend erscheinen, da dieselbe in Rom in größerer Abhängigkeit von ihm stand.

In ihren Abweichungen und Verschiedenheiten werden sie füglich als Paralele vergleichend neben einander

gestellt werden können, zumal da der vorhabende Zweck eine große Beschränkung erfordert, und ich mich nur mit allgemeinen Umrissen begnügen muß, auch sonst manche unangenehme Wiederholung nicht würde vermeiden können.

Die Religion der Griechen ist nicht auf einheimischem Boden erwachsen, wenn ihnen auch manches von den ersten Bewohnern Griechenlandes, den Pelasgern und Helenen, die vielleicht zu einem Stamme gehören,[2]) vielleicht aber auch zwey verschiedene Stämme ausmachen,[3]) übrig geblieben seyn mögte, sondern sie sowohl als die Etrurier erhielten ihre meisten Gottheiten von den Phöniciern, Thraciern, Phrygiern und überhaupt aus Klein-Asien, zum Theil aber auch wohl wenigstens späterhin aus Ägypten, wenn man auch diesen letztern Ursprung nach dem Herodot nicht in der Ausdehnung annehmen will, als es zuweilen geschehen ist; ja, nach Heeren sollen sogar Äthiopische Sagen in die Griechische Götterlehre aufgenommen seyn.

Ursprünglich hatten diese Gottheiten in ihrem Wesen etwas Unbestimmtes und Räthselhaftes, so daß sie sich einander näher zu stehen, und in ihren Naturen oft in einander zu fließen schienen. In dem frühern Zustande, wo der Mensch sich gewissermaßen selbst als ein Räthsel erscheint, muß auch seine Götterwelt räthselhaft erscheinen. Nur erst allmählich erlangte sie

---

2) Heyne de Graecorum origine in Comment. Soc. Götting. Tom. IV. p. 20. seq.

3) Heeren Ideen ꝛc. 3 Th. S. 58.

eine festgesetztere Bestimmung und Gestalt. Einige ihrer ersten Gottheiten, die Samothracischen Kabiren, deren eigentliche Deutung selbst den Alten zweifelhaft war, und die bloß noch durch die damit verbundenen Geheimnisse, in welche man sich in einem gewissen Alter aufnehmen zu lassen pflegte, bekannt sind, ferner die Dioskuren [4]) verschwinden hernach ganz, oder treten mehr in den Hintergrund zurück. Dieses mögte selbst mit dem alten Oceanus, auch dem alten Pontus, oder dem Mittländischen Meere, so wie mit dem Herakles der Fall seyn, nicht weniger mit dem Dionysos, welcher jedoch in den Mysterien desto höher wieder hervorgeht. [5])

In dem Griechischen Dionysos, diesem wundervollen Wesen, in welchen man vormals dem Noah oder Moses zu erblicken glaubte, will man gegenwärtig den Indischen Gott Schiva erkennen. Mit seinem feyerlichen Zuge aus Indien, dem Sitze Orientalischer Schwärmereyen und Mysterien, soll die Phallus-Religion nach Griechenland gelangt seyn, und in langem Kampfe mit den Dienern der Licht-Religion des Apollo, des Gottes der Wissenschaften, der Künste und der Drakel, derer aller fast er sich bemächtigt hatte, sich eine eigenthümliche Religion nach und nach ge-

4) Die Kureten und Daktylen auf der Insel Creta, und die Korybanten in Phrygien, scheinen bloß vergötterte Priester zu seyn, und erscheinen letztere wieder in dem Dienste der Cybele.

5) Von Voß in den Mythologischen Briefen werden auch Herkules und Dionysos zu den jüngern Gottheiten gerechnet, wie schon die Züge nach Indien erweisen sollen.

bildet haben, die man als die Religion der beschränkten nicht ins Unendliche strebenden Intelligenz, und der verfeinerten Sinnlichkeit mögte betrachten können, nur daß der gröbere Körper der Phallus-Religion nicht selten merklich sich hervorhob. Die ganze Götterwelt erhielt nun eine festere Gestalt, und es hoben sich die zwölf Ober-Götter empor, Jupiter und Juno, Neptun und Ceres, Appollo und Diana, Vulcan und Minerva, Mars und Venus, Merkur und Vesta, mit bestimmten unwandelbaren Attributen.

Wiewohl nun hienach, mit Ausnahme des Poseidon, der ihre eigne Schöpfung zu seyn scheint, obgleich er nach dem Herodot aus Libyen zu ihnen gelangt seyn soll, keine ihrer Ober-Gottheiten ausschließend Griechischen Ursprungs ist; so sind sie doch durch die eigenthümliche Gestaltung, welche sie ihnen verliehen haben, ausschließend einheimisch geworden, und athmen nichts Fremdes mehr. Es gilt dieses ebenfalls von den Untergottheiten, von denen ihnen ohnehin die meisten ganz eigen sind.

Da sie gewohnt waren, fremde Götter mit den ihrigen zu verähnlichen; so veranlaßte dieses, daß manchen Göttern ein mannigfaltiger Ursprung zugeschrieben ist, unter Beylegung verschiedenartiger Eigenschaften, so daß es zuweilen mehrere Götter jeder Gattung zu geben scheint. Ihre erste eigentliche Bildung erhielt die Griechische Götterwelt von dem Trazischen Orpheus, der auch mit Ägypten und andern Asiatischen Völkern bekannt war, und zuerst in Griechenland den Geheimdienst anordnete, in welchem er der Sage nach, vielleicht zum

Lohne für seine Neuerungen hernachmals von rasenden Weibern zerrissen seyn soll.

Woher aber auch diese Gottheiten stammen mögen; so ist es wenigstens unverkennbar, daß sie auf einen ursprünglichen Naturdienst, oder Gestirn- und Elementendienst zurückweisen, welcher auch bey allen erlittenen Veränderungen und Umwandlungen, durch alles damit in Verbindung gesetzte Geschichtliche und Geistige hindurch schimmert. Ohnerachtet aller diesen Gottheiten angeeigneten Zufälligkeiten, und ihrer stets mehreren Vermenschlichung, und dadurch entstehenden Verdunkelung ihres Ursprungs, bleiben sie reine Natur-Mächte.

Nach dem Volksglauben, denn in den Mysterien fand eine andere Ordnung Statt, ist Krónos oder Saturn, die Urzeit, ein Sohn des Uranos und der Titäa, oder des Himmels und der Erde, der älteste der sichtbaren Götter, und von ihm und der Rhea oder Cybele, entsproß Jupiter, Neptun und Pluto, so wie auch die Herá oder Juno; welche erstere drey, nachdem Jupiter seinen Vater entrohnet, in die Herrschaft sich theilten. Zeus oder Jupiter war der höchste Gott Himmels und der Erde, Neptun der Meere und Gewässer, Pluto der Unterwelt, und Juno, die hohe Himmelskönigin herrschte in angebohrner Majestät zugleich mit dem Jupiter, doch untergeordnet und abhängig von ihm. Wenn auch wohl, und zwar nicht etwa bloß in den Mysterien, Jupiter als das Urbild der obern Luft oder des Äthers, und Juno als das Urbild des Luft-Kreises, welcher die Erde umgiebt, oder

der Atmosphäre, die ihnen zur Herrschaft zugefallen waren, ausgedeutet ward; so mögte dieses, obgleich ihre Verehrung aus dem Gestirndienst entstanden war, nicht als eine ursprüngliche und allgemeine Ansicht zu betrachten seyn, die in den Volkglauben übergieng.[6])

Rhea, Cybele oder Ops, die Gattin und Schwester des Saturns, war die Mutter der Götter, und zugleich die Göttin der Erde, und zwar als Cybele der bevölkerten, so wie ihre Tochter Vesta der durch inneres Feuer durchglüheten Erde, welcher von ihren Priesterinnen, den Vestalinnen, ein ewiges Feuer unterhalten ward, wie schon von dem Römischen Gesetzgeber Numa angeordnet worden. In dem Römischen Gebiete ward sie vorzüglich geehrt, da in jedem Hause und Pallaste, der Vorhof der Vesta geweihet war, und ihr Bildniß sich auf jedem Heerde befand. Ihr Mythus tritt wenig hervor, desto mehr spricht man von ihrer läuternden Flamme in den Mysterien. Zu diesen Göttinnen der Erde gesellt sich auch Demeter, auf ihrem Drachenwagen fahrend, oder Ceres, Tochter des Saturns, eine Erd-

---

6) Ob man dieses als ein ursprüngliches Philosophem betrachten könne, oder ob diese Auslegung dem verdorbenen Geschmack der Gramatiker zuzuschreiben sey, wie Voß gegen Heyne und Herrmann behauptet, mag hier auf sich beruhen bleiben. Daß manche philosophische Schulen sich einer ähnlichen Auslegungsart bedienten, ist bekannt, und ergiebt sich schon aus Cicero's Werke von der Natur der Götter. Die Auslegung Herrmanns von der Sage, daß, als Jupiter einstens in seinem Zorne die Juno aus dem Olymp hängen ließ, mit Ambossen an ihren Füßen, diese Ambosse auf die Erd- und Meer-Dünste deuten, woraus die untere Luft besteht, ist in der That mehr als subtil.

göttin, und zwar die Göttin der fruchtbringenden Erde. Sie genoß mit dem Dionysos oder Bachus, dem Sohne des Jupiters und der Semele, dem Erfinder des Weinstocks, der sich in froher jugendlicher Lebensfülle darstellt, und heitern aller Sorgen entladenden Genuß und Begeisterung um sich her verbreitet, die ausgebreiteste Verehrung, und ihnen beyden werden alle Wohlthaten des Ackerbaues, der Civilisation, der bürgerlichen Einrichtungen und des gesitteten Lebens zugeeignet. — Zu diesen Erdgottheiten gehörte auch ursprünglich, wie ich bereits angeführt habe, die Titaea oder Tellus in dunkler unbestimmter Gestalt.

So wie Himmel und Erde nebst ihrem Luftkreise dadurch zu göttlicher Ehre gelangt war, Neptun über die Gewässer herrschte, und der Vesta ein ewig lodernedes Feuer brannte; so ward das Element des Feuers noch in einer andern Gottheit verehrt, dem Hephästos oder Vulcan, dem Sohne des Jupiters und der Juno; wie denn Äolus, ein Gott von geringerem Range, die Winde beherrschte und ihm Zephyr, Boreas, Notus und Eurus unterthan waren.

Außer diesen Göttern der Erde und der Elemente hatten auch Sonne und Mond ihre eignen Gottheiten, ursprünglich Helios und Selene, späterhin jene den Appollo oder Phöbus, dieser die Artemis oder Diana, beyde vom Jupiter und der Latona entsprossen. Verschiedene Halbgötter und Halbgöttinen wurden unter die Gestirne versetzt, als Hesperus, der Sohn oder Bruder des Atlas; die Maja, die Mutter des Mercurs, nebst ihren sechs Schwestern, welche die Plejaden heißen;

so wie die Dioskuren, Kastor und Pollux, das Zwillingsgestirn, Heil bringend den Schiffern. Nicht weniger ist die Nymphe Kalisto, welche die Juno in eine Bärin verwandelt hatte, von dem Jupiter in den Himmel versetzt, so wie der Göttersohn Orion, welcher von der Diana aus Eifersucht gegen die Aurora mit einem Pfeile erlegt war. Ebenfalls Andromeda, und deren Mutter Kassiopeja. Sogar der Ziege Amalthea, welche den Jupiter gesäugt haben soll, ist ein Platz unter den Gestirnen angewiesen, und ihr Horn in das Horn des Überflusses verwandelt.

Zu diesen Gottheiten gehört auch der Römische Janus, ähnlich dem Saturn, unter dem die Menschen ein glückliches Zeitalter in Frieden durchlebten, dessen Tempel stets heilig geachtet wurden. Er kömmt in dem Range gleich nach dem Jupiter, und erscheint als Symbol des Himmels, und Aufseher der Zeit, welcher als Attribut den Schlüssel in der Hand führt. Er deutet auf das Jahr hin, bald in der Monats bald in der Tageszahl. Nicht weniger führt er die Seelen aus den höhern Wohnungen in den Lunarischen Kreis, und trägt die Gebete der Menschen dem höhern Wesen zu. Sein Doppelt-Antlitz ist den Göttern und den Menschen zugekehrt.

Sehr einseitig würde es jedoch seyn, wenn man bey diesem Gesichtspuncte stehen bleiben wollte. Ihrem sinnreichen Geiste, und ihrem auf das Nützliche und Schöne gerichtetem Sinne eröffnete sich noch ein anderes Gebiet, in dem sie am meisten hervorragen. Bey emporstrebender Bildung beflissen sie sich immer mehr und

mehr den Hauptvorzügen der Menschheit, und denjenigen Eigenschaften, die den Menschen vorzüglich veredlen und emporheben, der Weisheit, Stärke und Schönheit, den bildenden Künsten und nützlichen Gewerben, so wie dem Ackerbau und Handel, eigne vorstehende und beschützende Gottheiten zu widmen, oder den bereits vorhandenen Gottheiten solche Attribute zuzueignen, die sie als solche verherrlichen. Dieser geistige Sinn verrieth sich schon frühzeitig, und erlangte immer mehrere Ausbildung; wiewohl es in Ungewißheit bleibt, wenn man zuerst begonnen habe, sich diesem Hange zu überlassen, da dieses allen vorhandenen geschichtlichen und dichterischen Urkunden voraus geht. Nur darf man wohl annehmen, das Homer oder die Homeriden durch die unsterblichen Gedichte der Ilias und Odyssee, wodurch er fortwährend auf die ganze Bildung der Griechen einwirkte, auch auf die Mythologie den größten Einfluß erlangte, indem er den Göttern eine feststehende Menschenähnliche doch sehr erhöhete Gestalt und einen sichern Character verlieh, die bey allen allmähligen Umwandelungen doch stets zur Grundlage dienten.

Pallas oder Minerva, die Tochter Jupiters, aus seinem Haupte entsprossen, ist die Göttin kriegrischer Tapferkeit und Weisheit, die Pflegerin vieler nützlichen Künste, die besondere Schutzgöttin der Athenienser, denen sie auch den Öhlbaum schenkte. Ares oder Mars ist der Gott der Stärke und des Krieges, der sich in kraftvoller Jugend darstellt, und muthvolle Thaten weckt, der besondere Schutzgott der Römer; nach ihnen

auch unter dem Namen Quirinus der Vater des Romulus und Remus, die den römischen Staat zuerst gründeten.

Aphrodite oder Venus, aus dem Schaum des Meeres entstanden, oder nach späterer Sage, Tochter des Jupiters und der Dione, ist die liebliche Göttin der Schönheit, und in ihrem Gefolge ist ihr Sohn, der geflügelte Gott der Liebe, Eros, Amor oder Cupido, und mit ihm seine geliebte Psyche mit Schmetterlingsflügeln, das zarte Sinnbild der Seele, auf Unsterblichkeit deutend. Himmlischer und ernster stellt sich die göttliche Urania dar. Der Sonnengott Apoll von ewiger Jugend und Schönheit, ist der Gott der Musen, der Wissenschaften und Künste, besonders der Dichtkunst und Tonkunst, und durch sie verbreitete er erwärmende und erleuchtende Lichtstralen über die Erde Zugleich ist er der wahrsagende Gott, der die Orakel beherrscht.

So wie Ceres und Bachus die Götter des Ackerbaues, der bürgerlichen Verfassung, der Gesetzgebung und Sitten-Verbesserung, des Überflusses und der jugendlichen Freude sind, und letzterer zugleich der Gott der höhern Begeisterung, der Schutzgott der tragischen Dichter, so ist Heră oder Juno, die Gattin Jupiters, die Göttin des Ehestandes und der häuslichen Tugenden, und ihre Tochter, Hebe, Göttin der Jugend. Auch die Vesta ist als die Göttin des häuslichen Glücks, der Zucht, Sittsamkeit und Gastfreundschaft zu betrachten.

Artemis oder Diana war zugleich die Göttin der

Keuschheit und der Jagd. Merkur, der Sohn Jupiters und der Maja, der schnelle Götterbote, welcher stets bereit ist, die Befehle des Jupiters auszurichten, und auch der Unterwelt angehört, indem er die Seelen der Verstorbenen zum Orcus geleitet, ward als Gott des Handels, so wie auch der Beredsamkeit, wodurch er alle Zwistigkeiten schlichtet, verehrt, der auch durch die Erfindung der Lyra so wie durch manche täuschende Künste sich glänzend hervorhob. Hiezu kömmt noch Hophästos oder Vulcan, als der Gott der Schmiede und künstlicher Metallarbeiten, dem alles zugeschrieben ward, was unter den Göttern kunstreich gearbeitet erschien, die Olympischen Wohnungen, die Götterwagen, die göttlichen Flügel und Schwungsolen, selbst kunstreiche Helme und Schilde; ferner Minerva, als die Göttin der Kunstfertigkeiten im Wirken und Weben.

Das sind die Götter der Oberwelt. Die Unterwelt ward von dem göttlichen Ehepaar beherrscht, Hades und Persephone, oder dem Pluto und der Proserpina, der Tochter der Ceres, die ersterer aus der Oberwelt geraubt, und nicht wieder gänzlich aus der Unterwelt befreyet werden konnte, da sie schon die Frucht der Unterwelt gekostet hatte. Auch Hecate gehört der Unterwelt an, die dann wohl mit der Proserpina für dieselbe Göttin zu achten ist, nur daß sie nach der Orphischen Lehre, auch auf die Nacht und den Mond hindeutet, und eine der Titaniden ist. Unter diesen Todtenherrschern richten mit unerbittlicher Strenge die Höllenrichter, Minos, Rhadamantus und Äakus,

alle geehrt wegen ihrer Weisheit und Gerechtigkeit, worunter jedoch Minos sehr hervorragt.

Zu allen diesen Obergöttern gesellen sich die noch zahlreichern geringern Götter des zweyten Ranges, (Dei minorum gentium.) Hiezu gehört Helios oder Sol, Selene oder Luna, die Gottheiten der Sonne und des Mondes, deren Dienst durch den des Phöbus und der Diana mehr verdrängt ward, obgleich auch ihnen einige Tempel errichtet sind; ferner Eos oder Aurora, die Schwester der Selene, von jugendlicher Schönheit, die Verkünderin des Tages, welche die Pforten des Sonnen-Gottes eröffnete, deren Gatte Tithon war, für den sie sich die Unsterblichkeit, aber aus Unvorsichtigkeit nicht zugleich die ewige Jugend erbeten hatte. Ferner Iris, die Dienerin der Juno, die im Regenbogen vom Olymp herabfuhr, um ihre Befehle zu vollbringen; so wie der bereits erwähnte Äolus.

Auch Priap, der Sohn des Jupiters und der Venus, oder nach andern des Dionysos und der Aphrodite, dessen hohes Alterthum sehr zweifelhaft scheint, der Gott der Gärten und der Befruchtung, welcher in anderer Hinsicht zunächst dem gröbern Phallusdienste angehört, und in den Orgien eine wichtige Rolle spielt, welche Verbindung nach dem frühern Zeistgeiste nicht wohl auffallend erscheinen kann. Ihm ist der Mutinus der Römer ähnlich. Pan der Gott der Hirten, der zuweilen auch auf die ganze Natur hindeutet; der Römische Inuus oder Lycäus, gewiß einer der ältesten Götter, wie Mendes der Ägypter, der zu Zeiten sehr hervorragte, und dem bey den Römern

auch die Lupercalien gefeyert wurden. Der Römische Vertumnus, der Gott des Gartenbaues, oder vielmehr der wechselnden Jahrzeit, und dessen Gattin Pomona, die Göttin des Obstes, so wie auch Flora, die Göttin der Blumen; ferner einige Feldgötter, welche nebst dem Pan und Vertumnus alle von jüngern Alter sind, [7]) unter denen sich vorzüglich Pales, der Gott der Heerden auszeichnet; so wie auch in Italien Silvan, Faunus und Picus.

Hiezu kommen noch Letho oder Latona, die Mutter des Apolls und der Diana, welche durch die Rache an die Niobe berühmt ist, die ihr den Götterrang streitig machte; Themis, die Tochter des Uranos, die Göttin der Gerechtigkeit, Billigkeit und Ordnung; Äskulap, der von dem weißen Chiron, dem Erzieher des Herkules und anderer Helden, unterrichtet worden, ein Sohn des Apollo und der Nymphe Koronis, der Gott der Heilkunde, dessen Tochter Hygiea die Göttin der Gesundheit war, welcher erstere auf Pluto's Bitte von Jupiter mit dem Donnerkeil erschlagen ward, weil er die Unterwelt entvölkerte, einer der ältesten Götter, dessen Geburt und Mythe manches Wundervolle enthält. Ähnliche waren ihm noch hinzugefügt, unter andern von den Römern die Göttin Febris zur Abwendung des Fiebers. Plutus, ein Sohn der Ceres und des Jasions, eines Sohnes des Jupiters, war der Gott des Reichthums, den Aristophanes wahr-

---

7) S. Voß Mythologische Briefe, welcher gegen Heyne dieses jüngere Alter wahrscheinlich macht.

scheinlich im Scherz als blind und hinkend darstellt; Hymen, dessen Genealogie verschieden angegeben wird, ein Gott des Ehestandes.

Ferner Nyx oder Nox, Tochter des Chaos und Göttin der Nacht, deren Kinder der Schlaf, der Tod, die Träume und die Furien sind. Es mögte indessen zweifelhaft seyn, ob diese letztern wirklich mythische oder bloß allegorische Gottheiten sind, denn es gab auch unbestimmte allegorische Gottheiten, denen ebenfalls Tempel errichtet waren, und die eine Verehrung genossen; zu welchen, da sie fast alle etwas Allegorisches an sich tragen, vorzüglich nur diejenigen zu rechnen sind, die keinen bestimmten, sondern allenfalls nur einen allegorischen Ursprung haben, und in welchen sich nur eine vergötterte Eigenschaft darstellt. Zu ihnen scheint Nemesis zu gehören, die Rächerin des Übermuths im Glücke, die späterhin jedoch personificirt erscheint; Tyche oder Fortuna, die Göttin des Glücks, die besonders im Römischen Gebiete so manche Tempel hatte, und, um in Rom stets zu verweilen, nach dem Plutarch, die rollende Kugel verließ, und die Flügel und Schwungsolen ablegte; [8]) Komus, der Gott des frohen Lebensgenusses, und Momus des spottenden Tadels; ohne zweifel auch Fama die Göttin des Gerüchts, nicht aber des Nachruhms.

Hieher mögte auch die Siegesgöttin Nikä oder

---

8) Nach den sogenannten Orphischen Hymnen werden auch Nemesis und Tyche als selbstständige Göttinen angenommen, und ihre Genealogie angeführt.

Victoria zu rechnen seyn, so wie die Göttin der Schaamhaftigkeit, Pudicitia. Die Römer, welche mit dem Fortgange der Zeit in ihrem Gebiete keine Gränzen kannten, sondern solche ins Unermeßliche auszudehnen suchten, hatten noch von ihrem ersten Ursprunge her, einen eignen Gränzgott, Terminus genannt, beybehalten, dem Numa auf dem tarpejischen Berge einen Tempel erbauet hatte, und der die Gränzen der Felder bewachen sollte, welche so heilig gehalten wurden, daß wer einen Gränzstein verrückte, gleich einem Tempelräuber betrachtet ward. Er ward von den Landleuten verehrt, und jedesmal im Februar ihm zu Ehren ein Fest gefeyert, bey welchem beyde Gränznachbaren nach vollbrachtem Opfer zu einem fröhlichen Gastmale zusammen kamen. Dieser, nebst der Römischen Kriegsgöttin Bellona, auch den Griechen bekannt, dürften ebenfalls zu diesen allegorischen Gottheiten zu zählen seyn, welche von den Römern fast in zahlloser Menge vermehrt wurden, als die Göttin der Glückseligkeit, der Hoffnung (felicitas, spes) des Verstandes, der Pietät, der Tugend und Ehre (mens, pietas, virtus et honos) der Treue, (fides), die in besonderer Beziehung schon in dem Gotte Terminus verehrt ward; desgleichen der Eintracht, Friede und Ruhe, (concordia, pax, quies) der Verschwiegenheit und Überredungskunst, (angeronia, suada), die alle ihre Tempel hatten, nebst andern, die aber weniger bekannt sind, oder von denen es noch zweifelhaft bleibt, ob sie als wirkliche Gottheiten betrachtet wurden.

Es sind diese mehr als bloße dichterische Phantasien, oder versinnlichte Begriffe, und gleichsam vergöt-

terte abstracte Ideen, die dadurch ein geistiges Leben erhielten, durch welche Vergötterung sie wenigstens die Verehrung dieser Idee zu erkennen gaben. Nicht alle darunter waren Tugenden, und nicht alle Tugenden waren vergöttert, sonst, könnte man es ein vergöttertes Moral-System nennen. — Diese bloß allegorischen Gottheiten unterscheiden sich dadurch von den übrigen Gottheiten, denen ebenfalls geistige allegorische Eigenschaften beygelegt sind, daß sie mit ihnen in keiner besondern Verbindung stehen, und in den Kreis ihrer Mythen nicht mit aufgenommen sind.

So auffallend dieses erscheinen mag, so ist doch dieses nicht ganz etwas Eigenthümliches der Griechen und Römer, da, wie ich bereits in dem Abschnitte von der Mexicanischen Religion gezeigt habe, auch andere Nationen bey steigender Cultur durch eine Vergötterung einzelner Geistesvorzüge und Tugenden, solche mit der Religion in nähere Verbindung zu setzen gesucht haben, wenn dieses Band mangelhaft erschien. Nur die Art und Weise, wie dieses geschahe, und die dadurch offenbarte Fülle geistiger Ideen blieb ihnen allein eigen; so wie es auch als etwas Abweichendes betrachtet werden kann, daß diese vergötterten Ideen kein mythisches Leben hatten, wenn man es so nennen will.

An diese Untergötter schließen sich die Halbgötter und Heroen der Vorzeit und Urwelt, welche durch Großthaten sich verewigt hatten, und deshalb vergöttert wurden. Auch dieses kann auf die Art, wie es sich darstellt, zu den besondern Eigenthümlichkeiten der Griechen gerechnet werden. Doch nicht bloß durch Groß-

thaten konnte man zu einer höhern Natur erhoben werden, sondern auch durch den vertraulichen Umgang mit den Göttern, und daß man von der einem Seite von göttlicher Abkunft war.

Zu dem Heroen gehören vorzüglich Perseus, Sohn des Jupiters und der Danae, welcher der Gorgone Medusa das Haupt abschlug, auch die am Felsen geschmiedete Andromeda von dem sie verschlingenden Ungeheuer rettete. Belerophon, der für den Sohn des Mars, späterhin des Glaukus gehalten ward, und die Chimära erlegte, die den Kopf eines Löwen, den Leib einer Ziege, und den Schwanz eines Drachen hatte, Feuer-Ströme ausspeiend. Jason, der den feuerspeienden Drachen erlegte, welcher das goldne Fließ in Kolchis bewachte, und dieses erbeutete. Vor allen aber Herkules, Sohn des Jupiters und der Alcmene, der umgürtet mit der Haut des von ihm getödteten Nemäischen Löwen in Göttergleicher Kraft sich darstellt. Mit eignen Händen würgt er den Nemäischen Löwen, er erlegt die Lernäische Schlange, ein vielköpfiges Ungeheuer, den Erymantischen Eber von wundervoller Größe; er fing den Hirsch der Diana mit goldenem Geweihe; er erschoß die Stymphaliden, Vögel mit ehernen Klauen und Schnäbeln; er erbeutete das Wehrgehenk von der Königin der Amazonen, er reinigte die Stelle des Augias; er bemächtigte sich des Kretensischen Stiers, und trug ihn auf seinen Schultern nach Mycene, er vertilgte die Feuerspeienden Rosse des Diomedes, welche sich von Menschenfleisch nährten, er erschlug mit seiner Keule den dreyköpfigten Riesen

Geryon, er erbeutete die goldnen Äpfel der Hesperiden von einem Drachen bewacht, und endlich brachte er gewaltsam den Cerberus aus der Unterwelt herauf. Durch diese und andere wundervolle Thaten erwarb er sich unsterblichen Ruhm bey Zeit und Nachwelt, den er um so mehr verdient, wenn es ihm zugeeignet werden kann, daß er den grausamen Gebrauch der Menschenopfer in Italien abstellte. 9)

In hohem Wetteifer mit ihm erscheint Theseus, der unter andern glänzenden Thaten, wodurch er sich als Wohlthäter der Menschheit zeigte, den Minotaurus überwältigte, dem jährlich sieben schöne Jünglinge und Mädchen aus Athen, als ein Tribut zur Beute dargebracht wurden, von welchem Tribute er die Athenienser befreyete. Endlich auch die Dioskuren, Kastor und Pollux, die Zwillingssöhne des Jupiters und der Leda, das schöne Bild der engsten brüderlicher Freundschaft, ausgezeichnet durch ihr Geschick im Fechten und Reiten, und allen kriegrischen Künsten, auch durch manche große Thaten zu Lande und zur See, so wie durch die Errettung der Schiffe im Sturme des Meers. In der Mythe wird ihnen eine ungewöhnliche Größe zugeschrieben, und verrathen sie von einer Seite eine göttliche Abkunft; wie sie denn nach ihrer Vergötterung mit dem Begriffe der Orts-Dämonen nahe zusammen zu treffen scheinen.

---

9) Man darf annehmen, daß es mehrere Herkules giebt, oder daß vielmehr mit dem Namen dieses verehrten Helden alles vereinigt worden, was sich Großes zugetragen hat.

Diese vaterländischen Heroen erhielten bey ihrer Verehrung, die vorzüglich heilig geachtet ward, ebenfalls Opfer, aber auf niedrigern Altären oder Heerden. Der Kopf des Opferthieres ward dabey nicht, wie bey den Göttern, jen Himmel gerichtet, sondern zur Erde. Sie geschahen nicht, wie die Opfer der Götter, am Tage des Neumondes und des Morgens, sondern am Tage nach dem Neumonde, und des Abends.

Es giebt auch Heroinen, die zwar nach den ältesten Sagen einen hohen Ruhm genoßen, aber doch nie zu dem Ansehen sich emporhoben, als die Heroen. Wie die letztern durch Geburt, hohe Tapferkeit und ausgezeichnete Eigenschaften zu dieser Ehre gelangten, so scheint es, daß die Heroinen solche vorzüglich einer ausgezeichneten Schönheit zu verdanken hatten, denn die Amazonen mögten hier nicht herzurechnen seyn.

Zu ihnen gehört die schöne Andromeda, die Tochter des Cepheus und der Cassiopeja, die an einem Felsen geschmiedet, von einem Ungeheuer verschlungen werden sollte, bis sie Perseus rettete. Ariadne, die Tochter des Minos, welche dem Theseus die Kunst lehrte, aus dem Labirynthe den Rückweg zu finden, und von ihm auf der Insel Naxos verlassen ward, wo sie sich mit Bachus vermählte; deren Krone unter die Sterne versetzt ist. Ferner die durch ihre Zauberkünste und Unthaten gleich berühmte Medea, Tochter des Äetes und der Hecate, mit dem Jason vermählt, von dem sie aber verlassen ward. Endlich die weltberühmte Helena, Tochter der Leda und des Spartanischen Kö-

nigs Tyndarus, und nach andern Sagen des Jupiters, Gattin des Menelaus, deren Schönheit Troja den Untergang zuzog, die aber nach ihrem Tode an verschiedenen Orten verehrt ward.

Da man sich in den frühesten Zeiten Götter und Menschen in genauerer Gemeinschaft mit einander dachte; so darf man doch nicht alle diejenigen in den Mythen-Kreis ziehen, die der Sage nach mit den Göttern in nähere Berührung gekommen sind, wenn ihre innere Natur dadurch nicht erhöhet worden, da sonst die Mythologie gar keine sichere Gränze haben würde. 10) Man muß in der That bekennen, daß es bey der Griechischen Mythologie, so wie bey mancher anderen z. B. der Hindus schwer hält, die eigentliche Gränze genau anzugeben; doch sollte billig die heilige Geschichte, wenn man sie so nennen will, von der eigentlichen Götterlehre abgesondert werden.

In Gefolg der zuerst genannten Haupt-Gottheiten waren wieder andere Gottheiten, die zu ihrer Verherrlichung dienten. Sie mögten wohl nicht als eigentliche Gottheiten betrachtet werden können, am wenigsten alle; doch waren es Mittelwesen höherer Natur, die ein zartes Band zwischen Göttern und Menschen knüpften, und machen sie den belebtesten und anziehensten Theil dieser Götterwelt aus.

Apollo war als Gott der Dichtkunst und der Wissenschaften von den heiligen Musen umgeben, nach der ältesten Sage Töchter des Uranos und der Erde,

---

10) So hat Herrmann in seinem Handbuche der Mythologie die ganze Homerische Heldenwelt darin mit aufgenommen.

nach der spätern aber des Jupiters und der Mnemosine. In frühern Zeiten waren ihrer nur drey oder vier, in spätern aber neun. Ihnen war vorzüglich der Parnaß und Helicon, wo sie ihren Sitz haben, geheiligt. Jede derselben war die Schutzgöttin einer Wissenschaft oder höhern Kunst, als Klio der Geschichte, Kalliope des Heldengedichtes, Melpomene des Trauerspiels, Thalia des Lustspiels, Erato des Tanzes und der Musik, Euterpe des Flötenspiels, Terpsichore der Zitter, Polyhymnia des Gesanges und der Beredsamkeit, und Urania der Sternkunde, wie sie denn zusammen das ganze Gebiet der frühern Künste und Wissenschaft umfaßten.

Zu der Umgebung der Venus gehörten die lieblichen kleinen Liebesgötter und die Charitinnen oder Grazien, Aglaja, Thalia und Euphrosine, die Göttinnen der Anmuth und Freude, und jeder zarten Empfindung des Wohlwollens und der Freundschaft, ohne welche selbst die Schönheit keinen Reiz hat.

Die Diener des Jupiters waren dessen und der Themis Töchter, die Horen, Eunomia, Dice und Irene, die Göttin der Jahrszeiten und Stunden, die den Pallast des Jupiters bewachen, und zugleich den Sterblichen die Früchte zur Reife befördern; auch der schöne Ganymed, der die Göttertafel bediente. Neptun hatte die Untergötter der Gewässer zu seinem Gebote, die Tritonen und die reizenden Sirenen, die durch ihre verführerische Gewalt das ungetreue Element mit Opfern bereichern, und die Nereiden, die das wüste Meer beleben, unter welchen Amphitrite hervorragt, mit der er sich vermählt hat, und die Herrschaft des Meeres theilt.

Ihm gehört neben dem von ihm erschaffenen edlen Rosse, auch das Wunder-Wesen, der Delphin an, welcher nach wahrscheinlicher Deutung gewissermaßen als Sinnbild der Humanität in dem Abgrunde des Meeres zu betrachten ist, da er die Schiffer menschenfreundlich vor dem herannahenden Sturme warnt.

Vulcan herrscht über die rauhen und starken Cyclopen in der großen Werkstadt des Ätna. Den Bachus umgeben die Satyren und Faunen, halb wilde noch ungezähmte Naturen, und hernachmals Bilder der Sorglosigkeit, des Scherzes, der Ausgelassenheit und der Begierde. In seiner Begleitung erscheint, auf einem Esel reitend, der gutmüthige alte Silen, der Sohn der Erde, doch von höherer Natur, sein Lehrer, treuer Anhänger, steter Begleiter und Thyrsusträger, der im halbtrunkenen Muthe mit wahrsagendem Geiste Weisheit verkündet. [11])

Der Unterwelt gehören die drey Gottheiten der Wuth und der Strafe an, die Eumeniden, Erinnyen oder Furien, Tisiphone, Alekto und Megära, die Töchter der Nacht und des Acheron mit entstellten Gesichtern und dem Schlangenhaar auf dem Haupte, mit schwarzem blutigem Gewande und der Fackel in der Hand; die zuweilen aber auch als besänftigende Göttinnen erscheinen. Ursprünglich gehörten sie wohl der Unterwelt nicht allein an, da sie schon auf der Erde

---

11) Wie räthselhaft alles ist, was den Silen betrifft, hat der berühmte Gesner in einer schönen Abhandlung ausgeführt, in Comment. Soc. Götting. Tom. IV. Com. 1 und 2.

als Rachegöttinnen erschienen, die den geängstigten Verbrecher mit blutiger Rache verfolgten, und gleichsam als die personificirten Gewissensbisse sich darstellen; doch bey dem heitern Geiste der Griechen wurden sie immer mehr aus der Oberwelt verdrängt.

Einzeln für sich stehen die Mören oder Parzen, Töchter der Nacht, oder auch späterhin des Jupiters und der Themis, mit finsterm Antlitz, die Gottheiten des Schicksals und des Verhängnisses, von unumschränkter Gewalt, nur von der unbestimmten Macht des Fatums abhängig, denen die Lebensdauer der Menschen anvertrauet war, Klotho, die den Faden anknüpft, Lachesis, die ihn spinnt, und Atropos, die ihn abschneidet, deren Aufenthalt die Unterwelt ist.

Außer allen diesen Gottheiten gab es noch höhere Mittelwesen zwischen den Göttern und Menschen, die Nymphen, die nicht unsterblich sind, aber doch Jahrtausende hindurch leben können, und in zahlloser Menge die Berge, Wälder, Flüsse und Gewässer beleben, und scherzend und tanzend anmuthsvoll umher gaukeln, und in Grotten oder Bäumen ihre Wohnung haben; die Oreaden oder Berg-Nymphen, die Najaden, Nereiden und Pataniden, die Wasser- und Fluß-Nymphen; die Limnaden, die Teich- und Moräste-Nymphen; die Driaden, Hamadriaden und Napäen, die Wald- und Baum-Nymphen.

Zu diesen Mittelwesen zwischen den Göttern und Menschen gehören endlich auch die unsichtbaren Dämonen, die Aufseher über der Menschen Handlungen, Handhaber der Gerechtigkeit, Reichthums- und Segens-

Spender, welche in zahlloser Menge die Lüfte erfüllen, und obgleich nicht unsterblich, doch ein Alter von mehr als 900 Jahren erlangen. Dieser Glaube, welcher ursprünglich den Persern und dem Zoroaster eigen ist, scheint von diesen späterhin zu den Griechen übergegangen zu seyn, doch muß dessen um so mehr Erwähnung geschehen, da er nicht allein den Lehren der Philosophen, sondern späterhin auch dem Volksglauben angehörte, und gewiß nicht unwirksam blieb. Jamblich, oder wie Meiners glaubt, Pseudo-Jamblich stellt sie als Mittelwesen dar zwischen den Göttern und Menschen, mit denen sie in ihren Extremen zusammen stoßen. Wie die Götter ätherische Körper haben; so haben sie luftige Körper, und die Menschen erdigte (materielle). Sehr subtil ist die Lehre von den verschiedenen Naturen und den verschiedenen Obliegenheiten der Heroen und der Dämonen.

Mit ihnen nahe verwandt sind die Penaten und Laren der Römer. Erstere sind Schutz-Götter der Städte, letztere der einzelnen Häuser. In anderer Rücksicht sind erstere die Genien der Gottheiten, letztere die den Menschen zugethane Genien. Hierunter wurden zum Theil die Seelen der Verstorbenen gedacht, welche Lemuren hießen. Sie waren Schutzgeister des Vaterhauses, wenn sie von den Ihrigen bestattet waren. War dieses aber nicht geschehen, so hießen sie Larva, ein leeres Schreckbild den Guten, den Bösen aber ein furchtbares. Ohne Rücksicht hierauf zu nehmen, hießen die abgeschiedenen Seelen Manen, welche wie die Römer annahmen, dreymal im Jahre aus der Unterwelt in die

Oberwelt kamen, als am 24. August, 5. October und 8. November. Das waren religiöse Tage (dies religiosi) an welchen nichts Wichtiges vorgenommen ward. Doch unsere Kenntnisse von ihrer Ansicht dieser Mittelwesen, so wie auch der abgeschiedenen Seelen sind größten Theils nur unbestimmt und beschränkt.

So zeigt sich die Götter- und Geisterwelt der Griechen und Römer, welche die Ober- und Unterwelt und die ganze Natur erfüllte. Wohin man auch seinen Blick richtete, da athmete etwas Göttliches entgegen. Es konnte nichts Großes und Nützliches unternommen werden, was nicht unter dem Schutze einer eignen Gottheit stand, die dazu beförderlich seyn mußte, wenn es gelingen und gedeihen solite.

Wie diesen Gottheiten menschenähnliche höhere und und unsterbliche Naturen zugeeignet sind; so wurden sie auch gänzlich in menschlicher Gestalt dargestellt, welches dem sinnlichen Menschen sehr natürlich ist, da er auf Erden nichts Höheres kennt, als den Menschen, der im schwachen Nachbilde der Gottheit, die Erde durch seine Vernunft beherrscht. Sie hatten aber nur ätherische Körper ohne eigentliches Blut, mit unversiegbaren Kräften und ewiger Jugend. Unsichtbar waren sie dem menschlichen Auge, doch hatten sie das Vermögen sich sichtbar zu machen, entweder in der Gestalt eines Sterblichen, oder auch in ihrer ursprünglichen Gestalt, aber mit gemildertem Glanze, da sonst der Mensch dem Anblicke, besonders des Jupiters in seiner stralenden Majestät erliegen würde. Es geschahe dieses aber nur in den frühern Zeiten ihrer National-

Kindheit, und allein ihren Lieblingen. Im schwebenden Gange schreiten sie schnell durch die Lüfte einher, über Welten, Berge und Gewässer, mit geflügelten Solen, oder vielmehr Schwungsolen, auch in schwebenden Götterwagen. Die spätere Kunst hatte fast allen Göttern Flügel angedichtet; doch war dieses kein ursprünglicher Schmuck, wie Voß gegen Winkelmann erwiesen hat. Der reinere Geschmack der bildenden Kunst hat sie hernachmals wieder davon entkleidet, so daß nur einige, besonders Hermes, eine leichte Andeutung davon beybehielten.

Von dieser ganz menschlichen wiewohl erhöheten Darstellung, machen nur einige Untergottheiten eine Ausnahme, da Pan der Gott der Hirten, gleich den Satyren und Faunen, mit Bocksfüßen, mit einem von Haaren bedecktem Körper, und kleinen Hörnern oder leichten Vorsprüngen auf der Stirne dargestellt wurden; so wie die Tritonen und Sirenen, halb als Mensch und halb als Fisch. Schwerlich mögte es sich aber jemals erweisen lassen, daß ursprünglich alle griechischen Gottheiten geschwänzt und gehörnt gedacht worden wären, wie einige berühmte Kenner des Alterthums haben behaupten wollen. [12])

Fast alle ihre Gottheiten stellen sich in ihren Statuen und Gebilden, der staunenden Bewunderung als unerreichbare Ideale des Hohen und Schönen in den edelsten Formen dar, in denen alles Zufällige, und

---

12) S. in Voß mythologischen Briefen die Bestreitung dieser Heyneschen Hypothese.

Vergängliche verschwindet, und nur das Ewige und Nothwendige bestehen bleibt.

Die bildende Kunst schien hierin mit der Dichtkunst zu wetteifern, und selbst diese noch zu übertreffen, so glücklich sie sich auch gleich anfänglich bey den Griechen emporhob, und von ihnen späterhin, wenn auch nicht in gleicher jugendlicher Fülle, zu den Römern überging. Die Bildhauerkunst soll durch Dädalus, der zur Zeit des Theseus lebte, einen höhern Aufschwung erhalten haben, der den Gestalten mehr Leben zu verleihen wußte, die anfänglich nur wie todte Massen erschienen. Mit kühnem Geiste strebte der Meisel des Phidias, Polyklet, Praxiteles, Lysippus, Myron und anderer nach dem höchsten Ziel der Vollendung. Nur aus Vorliebe für das Alterthum behielt man die Hermessäulen zur Ehre des Merkurs bey, und bestand auch die Bildsäule des Gränzgottes Terminus bey den Römern fortdauernd nur aus einem unförmlichen Steine. Der Wetteifer der Kunst zauberte alle Götter in unnachahmlichen Gestaltungen hervor, und verewigte manche heilige Sage, wie unter andern die berühmte Gruppe des Laocoon, der nebst seinen Söhnen von Schlangen umwunden, mit ihnen in schrecklichem Kampfe befangen war, ein unübertroffenes Denkmal ist.

Nachdem die Kunst hierin den höchsten Gipfel erreicht hatte, blieb die Gestalt der Gottheiten unveränderlich, und erhielt dadurch künstlerische und poetische Wahrheit; wie denn auch die ihnen zugeeigneten einfachen Attribute stets unveränderlich blieben. Noch

jetzt, da diese Götterwelt längst verschwunden ist, müssen wir es diesen Künstlern ewig Dank wissen, daß sie vermogten, diese Ideale der Menschheit mit dem Geiste zu fassen, und sichtbar darzustellen, wodurch der menschliche Geist eine größere Erweiterung in seinen edlern Fähigkeiten erlangt hat. Aus dem Jupiter stralt der höchste Begriff der Majestät, Hoheit und Macht hervor. Der jugendlich schöne und kraftvolle Apollo, der schlanke und gewandte Merkur, der jugendlich üppige Bachus sind als drey vollendete männliche Ideale von verschiedener Gattung zu betrachten. An ihnen reihen sich der kraftvolle Mars und andere. So auch in weiblicher Gestalt, die hohe Juno, die Schönheit und Würde vereinigt, die anmuthsvolle Venus, die verständige Minerva, die Jungfräuliche Jägerin, Diana und andere.

Hierin scheint nur allein Vulcan eine Ausnahme zu machen, und ward er eben um seiner Häßlichkeit willen aus dem Himmel verstoßen. Ungestaltetheit gehört nicht in diesen Himmel, wo die Göttinnen sich um den Rang der Schönheit streiten, und die Götter ihnen hierin nicht nachstehen. Doch der den Griechen eigne Schönheitssinn duldete auch die Ungestaltetheit nicht in der Nachbildung, deshalb wird man auch den Vulcan nur selten mit einer hohen Hüfte dargestellt finden. Wie die Verstoßung des Hephästos oder Vulcans aus dem Himmel wohl ihre besondere geheime Deutung hatte; so hat ihn seine Kunstfertigkeit wieder darin eingeführt. Da er der Herä einen von ihm kunstreich verfertigten Sessel schenkte, worin sie sich ge-

fesselt fühlte; so vermogte keiner als er selbst sie zu lösen, wozu er durch den Dionysos bewogen ward; doch scheint er bey seiner Wieder-Aufnahme nur dienend in dem Himmel erschienen zu seyn, indem selbst sein Hinken bey seiner Dienstfertigkeit den seligen Göttern zur frohen Ergötzlichkeit gereichte.

Auch Priap dürfte in gewisser Hinsicht als eine Ausnahme zu betrachten seyn, da das Schöne sich nicht mit Unsittlichkeit verträgt; so wie in anderm Betracht jene Feldgottheiten und Satyren, nebst einigen Seegottheiten, als Triton, Glaukus und Proteus. Doch selbst auch in den halb menschlichen Figuren weiß die Kunst das Unangenehme dieser Zusammensetzung zu mäßigen und zu verbergen. — Die vielleicht durch Orientalische Bilder verwöhnte Einbildungskraft, ersättigte sich in ungestalteten Zusammensetzungen nur allein in einigen erdachten Wunderwesen, den Harpyen, Gräen, Gorgonen, Armaspen, und sonderbaren Thiergestalten, als Drachen und Greifen.

Die schöne bildliche Darstellung der Griechen rührt nicht allein von ihrer höhern Kunstfertigkeit und verfeinertem Geschmack her, sondern sie reicht noch höher hinauf, als die Kunst, und ward sie durch eine verständige Beschränkung bewirkt, indem sie in ihren Symbolen und ihrer Darstellung auf das Unermeßliche Verzicht leisteten, und sich an das Rein-Menschliche hielten; und solches zu einem vollkommenen Ideal zu steigern suchten.

Es ergiebt sich aber hieraus zugleich, daß sie der Schönheit das Bedeutsame in ihren religiösen Vorstel-

lungen aufopferten, welches wiederum jene Kunstvergötterung zu erkennen giebt, der ich zuvor Erwähnung gethan habe. Durch diese Eigenthümlichkeit unterscheiden sie sich merklich von allen frühern cultivirten Völkern der Erde, besonders den Ägyptern und Hindus, welche erstern durch den sonderbaren Gang ihrer religiösen Vorstellungen, und durch die Beschaffenheit ihrer Hieroglyphen, auf unnatürliche Zusammenstellungen verfallen sind; so wie die letztern ihrer glühenden Einbildungskraft keine Gränzen setzten, und dadurch statt des Erhabenen und Großen fast lauter gräßliche Ungestalten schufen, die ihnen nur dadurch erträglich werden konnten, daß alle ihre religiösen Ideen damit verknüpft sind, und lange Gewohnheit ihren sonst feinen Sinn dagegen abstumpfte.

Diese Beschränkung und Verzichtleistung erhielt die Griechen und Römer auch frey von aller religiösen Schwärmerey, die ihnen ganz fremd war, wenn man nicht etwa die Abartungen der Sinnlichkeit in den Bachuszügen oder Festen der Cybele, oder bey deren Priestern, den Gallen, so benennen will, die nur ein schnelles Auflodern der in Schwärmerey oder wohl gar in Raserey übergehenden religiösen Sinnlichkeit, jedoch kein bleibender Zustand waren, und sich am stärksten bey den Corybanten und Mänaden zeigten, welches alles wahrscheinlich ein Überbleibsel der früherhin zu ihnen übergegangenen Orientalischen Schwärmerey war, und als eine vor sich stehende Einzelnheit keinen allgemeinen Einfluß auf das Ganze erlangte.

Wenn späterhin in den Mythen zuweilen ein my-

stischer Sinn gelegt ward; so war dieses mehrentheils eine müssige Beschäftigung des Verstandes, die auf ihre religiösen Gefühle wenigen Einfluß gewann; da man den Mythen dadurch nur einen philosophischen Anstrich zu geben, und mit den philosophischen Systemen in Übereinstimmung zu setzen suchte. Diejenigen, welche die Natur zur Gottheit erhoben, und statt solcher annehmen, konnten wohl ein Gefallen daran finden, diese Griechischen Gottheiten für vereinzelte Kräfte der Natur zu erklären, wie in anderer Beziehung vielleicht auch in den Mysterien geschah, wie denn ihr erster ohnerachtet aller hernachmaligen Umwandlungen, stets noch unsicher hervorschimmernder Ursprung, wohl nie gänzlich vertilgt werden konnte.

In eben diesem Sinne hat in Ciceros Werke über die Natur der Götter, Balbus in Darlegung der religiösen Vorstellungen der Stoiker, welche den Volksglauben möglichst aufrecht zu erhalten suchten, den seine Kinder verschlingenden Saturn, als die regellose Zeit, welche die Jahre ungemessen verzehrt, den Jupiter aber als die geordnete Zeit, welche an den Lauf der Gestirne gebunden ist, und die Juno als den Äther zwischen Himmel und Erde betrachtet. Doch ward eine solche Erklärungsart nie eigentlich angenommen, und in völligen Zusammenhang gebracht; noch weniger gewann sie auf den Volksglauben Einwirkung. — Man hat diese und ähnliche Deutungen wiederum aufgenommen, doch schwerlich wird man jemals ganz damit zu einem völligen Einverständniß kommen. Wer die Griechischen Mythen als eine reiche

Fundgrube anmuthsvoller geistiger Ideen ansieht, der wird sicherlich sich nicht getäuscht finden, wohl aber der, welcher hohe Aufschlüsse über die Natur der Dinge darin aufsucht.

Es würde unnöthig seyn, die Mythen, Eigenschaften, Eigenthümlichkeiten und Attribute einer jeden dieser Gottheiten näher anzudeuten und darzulegen, da diese Mythologie noch jetzt in unserer neuern Dichtkunst fortlebt, und dieses vielleicht immerhin der Fall seyn wird, so lange noch Geistes-Cultur Statt hat. Schwerlich mögte sie auch durch andere Nordische Mythologien gänzlich verdrängt werden, so oft dieses auch versucht ist, da wir bey unserer frühesten Bildung, in dieser Mythologie gleichsam aufgewachsen sind, und sie sich mit manchen Lieblings-Ideen innig verwebt hat. Fast ein jedes daraus entlehnte Bild vermag im geheimen Anklange der Seele die angenehmsten Erinnerungen in uns hervor zu rufen an das, was alte und neuere Dichter uns genußreich darboten.

Der Sitz der Götter ist die Oberwelt, der hohe Olymp oder der Himmel, mag er nun nach Weise der Dichter über dem Haupte des Tessalischen Olymps unter einem von Bergsäulen getragenen Himmels-Gewölbe, mit eignen zubereiteten Wohnungen, oder auch in der Himmelssphäre über dem Planeten-Kreise gedacht werden; von wo aus sie die Welt regieren, und woselbst sie in seliger Heiterkeit leben, unter dem Genuß vom Ambrosia und Nectar, der ihnen von dem schönen Mundschenk Ganymed, oder der jugendlichen Hebe und dem gutmüthigen hinkenden Vulcan dargereicht wird, indem

bey diesen Göttermalen Apollo und die Musen sie abwechselnd mit Musik und Gesang ergötzten. Kein Sterblicher kann dahin gelangen, sondern diese kommen nach dem Tode in die Unterwelt zur Belohnung oder Strafe in das Elysium oder den Tartarus. Nur die Heroen gelangen nach einen Mittelort, der mit dem Olymp in näherer Verwandschaft steht und mehr Ähnlichkeit damit hat. Die Vorstellungsart über diese Unterwelt lernt man am besten aus der vortrefflichen Beschreibung des Virgils in dem sechsten Buche der Äneide kennen, der nebst andern römischen Dichtern hierin mehrentheils dem Homer gefolgt ist; da, wenn dieses auch nur eine poetische Fiction ist, dabey doch auf die vorhandenen Mythen und Vorstellungsarten des Volksglaubens Rücksicht genommen seyn mögte, und auf solche auch wieder zurück wirkte, woraus ich nur einige Hauptzüge ausheben will.

Die Unterwelt, Hades, ist unter der Erde, wohin man nur durch eine finstere Höhle gelangt, die in mehrern Ländern verschieden angegeben ward. Nach dem Homer und Virgil war es Cumä in Unter-Italien. Dießseits des Acherons, (oder des Styx und Kocytus) eines Höllenflusses, finden sich gleich beym Eingange alle Plagen der Menschheit vor, Traurigkeit und Sorgen, Krankheit und Alter, Furcht, Hunger und Dürftigkeit, Arbeit, Zwietracht und Krieg u. s. w.; weiter hin die Träume nebst allen phantastischen Gestaltungen, als den Centauer, die Scilla, den hundertarmigen Briareus, die Chimära, die Gorgonen, Harpyen u. s. w. Um den Acheron schweben die Seelen derer, welche

nicht bestattet worden, und streben vor der Bestattung vergeblich hinüber zu kommen. Charon fährt die übrigen Seelen in einem lecken Kahn über den Acheron. Jenseits des Acherons in dem Eingange des Schattenreichs liegt Cerberus, ein dreyköpfiger Hund, welcher die Zurückkehr verwehrt. Gleich im Eingange schweben die Seelen der zu frühzeitig verstorbenen Kinder, so wie derer, die wegen eines Verbrechens fälschlich zum Tode verurtheilt sind, bis Minos sie gerichtet hat, auch die, welche sich selbst des Lebens beraubt. Nicht weit davon ist ein Trauergefilde derer, die sich durch unglückliche Liebe abgezehrt. Das letzte Gefilde ist für die Krieger bestimmt, die in der Schlacht vor der ihnen gesetzten Zeit ihr Leben verloren haben.

Hier scheidet sich der Weg, zur Rechten führt er zu dem Pallast des Pluto, welcher zum Elysium führt, zur Linken zum Tartarus. Dieser ist mit hohen Mauern und eisernen Thürmen umgeben, an welche der rasche Phlegeton, ein anderer Höllenfluß mit wilden Wellen schlägt. Die große, Diamantharte Thüre wird von außem von der Furie Tisiphone bewacht. Von daher hört man tiefe Seufzer, harte Schläge, ein Zischen des Eisens und ein Geklirre von Ketten. Innerhalb hat die Hydra mit hundert Schlangenköpfen die Wache. Mit rächender Geißel werden die Schuldigen von der Tisiphone und ihren wilden Schwestern geschlagen. Die Titanen wälzen sich im Abgrunde, vom Blitze nieder geschmettert. Ausgestreckt liegt Prometheus, dem Geyer die immer wieder wachsende Leber aushaken. Hier stellt sich den Blicken der Ixion und der

Pirithous dar, denen ein den Herabsturz drohendes Felsenstück über dem Haupte schwebt, und die von den Furien verhindert werden, die Hände nach denen vor ihnen ausgebreiteten leckern Speisen zu strecken. Die Mythe erzählt auch sonst noch vom Sisyphus, daß er einen ungeheuern Stein auf einen Berg hinauf habe wälzen müssen, der dann jedesmal wieder herunter gestürzt, und von den Danaiden, die ihre Gatten ermordet, daß es ihnen obgelegen, stets lecke Fäßer mit Wasser zu füllen. Jedes Verbrechen findet hier seine eigne Strafe. Feindselige Brüder, Söhne, welche die verbrecherische Hand an den Vater gelegt, andere, welche ihren Schutzherrn betrügerische Netze gestellt, oder die unsinnig Reichthümer verschwendet, ohne auf die Ihrigen Bedacht zu nehmen, Ehebrecher und solche, die nach verbotenem Ehebette getrachtet, die ihr Vaterland bekriegt, oder um schnödes Gold dasselbe verrathen. Einige wälzen große Steine, andere hängen mit ihren Gliedern gefesselt an den Speichen von Rädern, ewig sitzt Theseus, angeheftet an einem Stein, und Phlegias ruft geängstet mit lauter Stimme einem jeden zu:

**Discite iustitiam moniti, et non temnere divos.** [13])

Das Elysium [14]) hat seine eigne Sonne und Gestirne, welche mit mildem Lichte die grünen Wiesen und Haine der Glückseligen bestralen. Einige belustigen sich

---

13) Lernt gewarnt (durch mein Beyspiel) Gerechtigkeit und die Götter ehren.

14) Das Elysium ward bey den Griechen auch wohl auf die glückseligen Inseln im Westen von Europa, welche noch jetzt den Namen davon führen, versetzt.

mit verschiedenen Leibesübungen, andere führen Chöre mit Gesang an, von Orpheus beseelt. Hohe Helden ergötzen sich, die Schwerdter in die Erde geheftet, mit Wagen und Pferden, wie sie zuvor im Leben gethan. Andere erquicken sich im Grase hingestreckt, mit Speise und Trank, oder singen in duftenden Lorbeer-Hainen, durch welche sich wasserreiche Flüsse schlängeln, heilige Loblieder. Hier sind diejenigen versammlet, welche im Kriege für das Vaterland Wunden erlitten, keusche Priester und fromme Dichter, und alle, welche das Leben durch die Künste verziert, und sich dadurch um andere verdient gemacht.

An der Gränze des Elysiums fließt der Fluß Lethe, aus welchem alle Vergessenheit trinken, welche bestimmt sind, in einem menschlichen Körper zum zweyten Male auf Erden zurückzukehren.

Es läßt sich leicht erkennen, was in diesem Gemälde Mythe und was Dichtung sey, doch auch letztere bleibt wichtig, da sie nicht das Anziehende würde gehabt haben, wenn sie sich nicht der gewöhnlichen Vorstellungsart angeschmiegt hätte.

Wer kann es der neuern Dichtkunst verargen, wenn sie dieser Mythologie, nicht als Götterlehre, doch als schöner bildlicher Darstellung, in schwärmerscher Begeisterung huldigt; wie Schiller in dem schönen Gedichte die Götter Griechenlands, wenn er ausruft:

Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man Deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia! — —

Eure Tempel lachten gleich Palläſten,
Euch verherrlichte das Heldenſpiel
An des Iſthmus kronenreichen Feſten,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geſchlung'ne ſeelenvolle Tänze
Kreiſ'ten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe ſchmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar. — —

Schöne Welt, wo biſt du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.

Als angenehmes Spiel des Verſtandes, des Witzes und der Einbildungskraft, wird dieſe Dichtung als ſolche ewig Werth behalten, wenn auch dieſe Götterwelt längſt verſchwunden iſt, und nur noch in der Ideenwelt und in herrlichen Denkmalen lebt; doch mögte es zu meinem Vorhaben zu beſchränkt ſeyn, ſie einzig in dieſer Beziehung zu betrachten.

Dieſe Götterlehre bietet noch andere Geſichtpuncte dar, die für die Geſchichte der Menſchheit und der Weltweisheit ſehr wichtig ſeyn können. Ich begnüge mich nur mit einigen abgeriſſenen Bemerkungen, ſo weit ſie zu meinem Zwecke dienen.

Dieſe Götter ſind nicht von Anbeginn geweſen, ſie ſind erzeugt von andern Göttern, und ſtammen gemeinſchaftlich von dem Uranos und der Titäa ab. Aber auch dieſe ſind aus dem Chaos hervorgegangen. Dunkel wie die Urwelt entwickelt ſich die Göttergeſchichte

in riesenhaften wunderbaren Gestalten, die zum Theil wieder verschwinden. Das Colossale und Ungeheuere zeigt sich zuerst den Augen, bis in heiterer und ruhiger Ordnung das Schöne hervorgeht. Wir sehen die alten Riesengötter, die Titanen und Cyclopen, die Giganten mit Drachenfüßen im blutigen Kampfe mit den Göttern und sich selbst begriffen, bis Saturn seiner Herrschaft beraubt, die Titanen und Giganten überwältigt, die Cyclopen aber dem Feuergotte Vulcan unterworfen worden, und eine neue Götterwelt in Ordnung und Schönheit hervorsteigt. Diese Mythe deutet offenbar auf den Entstehungsact der Welt hin, und sehen wir in diesen ungeheuern Gestalten die rohen Naturkräfte aus dem Chaos sich empor heben, im Kampfe mit einander, und das Ringen der sich ordnenden Elemente aus eigner inwohnender Kraft, ohne einen allwaltenden Geist, der sie hervorruft, scheidet und ordnet, bis sie endlich der sich allmählig bildenden Ordnung weichen müssen. Sehr große Mißgriffe würde man indessen begehen, wenn man die hierin liegenden dunkeln Ahndungen, die nicht zum deutlichen Bewußtseyn gelangten Anschauungen philosophisch deuten, und in einen übereinstimmenden Zusammenhang setzen wollte, welches der Mystik ein weites Feld eröffnen würde, ohne unsre Erkenntniß zu erweitern. Nur so viel scheint hieraus hervor zu gehen, daß dem Chaos und seinen Bestandtheilen eigenthümliche Kräfte beygemessen wurden, die von der Gottheit unabhängig sind, weil sie derselben vorausgingen, und

schon früher vorhanden waren, als jene bestimmte Gottheiten.

Hieraus scheint zu folgen, daß den Urstoffen, diese unabhängig wirkenden Kräfte in jeder Veränderung verbleiben müssen, oder daß doch nur die geordnete Natur, unabhängig von einem höhern Willen, sie überwältigen kann. Dieser Ansicht hat man vielleicht die Idee des Fatums, eines von dem Willen der Gottheit unabhängigen Schicksals zuzuschreiben, welches, wie besonders die Griechischen Tragiker oft andeuten, den Menschen nicht nur wider seinen eignen Willen, sondern selbst wider den Willen der Götter in sein Verhängniß mit sich fortreißt, und also gewissermaßen der Gottheit zur Seite steht, oder selbst über sie sich erhebt. So läßt die Pythia dem Krösus sagen: dem, was durch das Schicksal verhängt sey, könne Gott selbst nicht entgehen; und eben so äußert in spätern Zeiten Seneca: der Nothwendigkeit des Fatums sey auch Gott unterworfen; welche Ansicht fast in allen Gedichten und sonstigen Schriften des griechischen und römischen Alterthums herrscht. Es war dieses nicht anders zu erwarten, wenn die Gottheiten nur als einzelne Naturmächte erscheinen, und erblicken wir sie daher mehr wie Diener als wie Verwalter des Schicksals.

Ursprünglich schien diese Idee etwas Schwankendes an sich zu haben, und machte man das Schicksal in seinen Endursachen auch wohl vom Jupiter abhängig, doch erlangte sie nach und nach immer mehrere Festigkeit. Der Glaube an Orakel, welche auf Inspiration der Gottheit das Schicksal voraussagten, stand damit

nicht in Widerspruch, denn die Götter konnten zwar das Schicksal nicht immer lenken, aber doch stets vorausſehen.

Das Fatum, diesen unbestimmten Begriff suchte man späterhin philosophisch zu erklären, als die nothwendige Folge vorhergehender Ursachen, als die Ursache der Ursachen, wie es vom Cicero in der Abhandlung de fato genannt wird, ohne dabey auf die letzte Endursache zurück zu gehen. Wie man sich die gegenseitigen Verhältnisse des Fatums und der göttlichen Herrschaft nicht deutlich vergegenwärtigte; so setzte man diese Begriffe auch nicht in übereinstimmende Verbindung, sondern schienen sie fast stets mit einander im Widerstreite zu seyn, und auf das moralische Verhalten ward dabey wenig Rücksicht genommen. Es ward solches gleichsam als ein stets waltendes blindes Gesetz der Nothwendigkeit betrachtet, wodurch die gewissermaßen auf bloßer Willkühr beruhende göttliche Regierung beschränkt ward. Zeiten des Drangsals und der Tyranney z. B. unter manchen Römischen Kaisern mögen diesem Glauben zuweilen Nahrung verschafft haben. Daß sich einzelne Philosophen zu einer freyern Ansicht der göttlichen Weltregierung erhoben haben, ist wohl nicht zu verkennen, doch konnte dadurch diese tief eingewurzelte Idee nicht verbannt werden.

Man sollte dafür halten, daß die Annahme des Fatums, verbunden mit jener Sage von der Entstehung der Welt aus dem Chaos durch die demselben inwohnenden Kräfte, auf den Glauben an die endliche Rückkehr in das Chaos, oder den Urstoff der Elemente

hätte führen müssen. Wenn es diesen Erfolg bey ihnen nicht gehabt hat; so rührt dieses vielleicht daher, weil es nur auf dunkler Vorstellung beruhete, die sich, einige Philosophen abgerechnet, welche sich zuweilen in unendliche Spitzfindigkeiten hierüber verlohren, nie zum bestimmten Glauben erhob.

Nach der Lehre des Orpheus, der das in dem Oriente vormals sehr verbreitete Emanations-System zum Grunde liegen mögte, sollen die Urstoffe der Welt ursprünglich mit dem göttlichen Wesen vermischt gewesen seyn, bis selbiges das Materielle von sich ausstieß, wodurch die Welt entstand. Nach ihm wird die Welt in Feuer aufgelöset werden, und das Materielle sodann in den Schooß der Gottheit zurückkehren, bis es wieder ausgestoßen wird, und neue Welten entstehen. Das Trostlose, was überhaupt in dieser Ansicht liegt, wird durch eine solche Auslegung nicht gehoben, ja durch diesen ewigen Kreislauf nur noch vermehrt. Doch hier ist vorzüglich nur von dem Volksglauben die Rede, bey dem das in mancherley Formen sich darlegende Emanations-System wohl wenigen Eingang fand. Indessen sind doch diese Ideen auch in Ansehung des Volksglaubens nicht ganz ohne Folgen und Würkung geblieben; wie denn durch den Glauben an das Fatum, die Parzen, die Göttinnen des Verhängnisses in Ansehung der Lebensdauer vielleicht entstanden sind.

Über den Gesichtspunct, aus welchem diese Götterwelt zu betrachten ist, muß ich zu dem bereits Angedeuteten noch einiges hinzufügen, um denselben in das gehörige Licht zu setzen. Wenn, wie ich schon oben

bemerkt, dieser Götterdienst von dem Gestirn- und Elementen-Dienste ausging, und davon fortdauernde Spuren an sich trug; so hatten sich in dem Fortgange der Zeit neue Mythen gebildet, oder die ältern wurden durch mancherley Zusätze umgewandelt, verändert, die gewissermaaßen eine neue Götterwelt schufen und diesen Gestirn- und Elementendienst zwar nicht gänzlich verdrängten, aber doch ihm eine gänzlich veränderte Richtung ertheilten. Es wurden ihnen immer mehr und mehr allegorisch gewisse bestimmte geistige Eigenschaften beygelegt, die sich nicht zunächst auf tellurische Kräfte beziehen, und sogar unbestimmte allegorische Gottheiten geschaffen, welches alles einen höhern Sinn ahnden läßt. Dieser Hang zum Allegorisiren verrieth sich bey ihnen schon früh, und ward ohne Zweifel schon vom Orpheus vorbereitet, und hernachmals in der Hesiodischen Kosmo-Theogonie weiter ausgebildet. In der darin enthaltenen ältesten Götter-Genealogie, so dunkel und verworren sie auch erscheint, läßt sich der allegorische Sinn nicht verkennen, wenn es darin heißt: Kinder des Chaos sind der Erebos, Beherrscher des Schattenreichs und die Nacht. Beyde erzeugen mit einander den Äther und Hemera, das Licht und den Tag. Die Nacht erzeugt ohne Zuthun eines Mannes aus sich: Das Geschick, die Sorgen, den Tod, den Schlaf, die Träume, den Momos, die Mühsal, die Hesperiden, die Strafen, die Nemesis, den Betrug, die Liebe, das Alter, die Zwietracht. Kinder der Zwietracht aber sind Arbeit, Vergessenheit, Hunger, Schwermuth, Kriegsschlachten, Gefecht, Mord, Männerver-

tilgung, Hader, täuschende Worte, Gegenworte des Eifers, Ungesetz und Eyd. Kinder der Erde ohne Mann gebohren sind Uranos (der Himmel), die Gebirge, der Pontos (Pelagus das innere Meer.)

Diese vergötterten abstracten Ideen, wodurch der innere Zustand der Seele, Liebe und Gegenliebe, Schamhaftigkeit, in eignen Gottheiten, ja selbst Gewissensbisse, vor die äußern Sinne gestellt ward, erhielten dadurch noch mehr Leben, daß ihnen sinnbildlich ein Körper verliehen ward, manche darunter in die Mythen mit verwebt waren, und dieses wirkliche Leben durch die Zusammenstellung auch auf die übrigen scheinbar überging. Wie nun auch die Olympischen Götter in diesen Ideen-Kreis mit eingreifen; so sind in diesem allegorischen Sinne die Gottheiten mit ihren Attributen ein nach freyer Willkühr erschaffenes Kunst-Symbol, nicht aber ein wirklich vertretendes, fest und unverrückt stehendes Symbol, wie die Thier-Symbole der Ägypter. Man erblickt in ihnen die Urkräfte der Natur, die geistigen sowohl als die irdischen in göttergleichen Gestalten, und auf solche Weise wird das Urbild der ganzen Natur in ihrem weitesten Umfange darin versinnlicht, wodurch der Naturdienst veredelt und vergeistigt ward.

Wie dieser verfeinerte allegorische Sinn eine Frucht der sich immer mehr entwickelnden Bildung war, so wirkte er ohne Zweifel zum höhern Aufschwunge des Geistes zurück. Man würde jedoch in Irrthümer verfallen, wenn man diese Götterlehre bloß aus dem Gesichtspuncte einer Allegorie, und zwar einer stets fort-

gesetzten und unverändert bleibenden Allegorie betrachten wollte, der die Mythe nur zur Hülle dient, um eine bestimmte Lehre vorzutragen. Die Mythen waren nicht auf einmal, sondern nach und nach entstanden, und zwar größtentheils in Zeiten, denen es nicht eigen seyn konnte, ein völlig zusammenhängendes und geschlossenes philosophisches System der Natur und der Schöpfung darzulegen. Eine völlige Übereinstimmung läßt sich schon um deswillen um so weniger erwarten, weil sie zum Theil fremde Sagen auf ihr eignes Land anwenden wollten, und weil fast jeder Griechische Staat seine eigenthümlichen Vorstellungsarten damit zu verbinden suchte, und dadurch oft, wo nicht widersprechende doch abweichende Eigenschaften hervortraten. Dichter, Künstler und Philosophen bildeten unaufhörlich daran, wiewohl mehrentheils nicht nach völlig unbeschränkter Willkühr, sondern um die darin liegenden Dunkelheiten zu versinnlichen oder zu erklären, und sie durch ihre Fictionen und Deutungen mit dem fortschreitenden Geiste der Zeit in Übereinstimmung zu setzen; welches um so leichter fiel, da keine Veranstaltung vorhanden war, den Geist der Religion stets unveränderlich zu erhalten.

Mag auch manche einzelne kühne und glückliche Ansicht sich darin offenbaren, so fehlt es ihnen doch an innern Zusammenhange, der erst durch ein Spiel des Scharfsinns kunstreich hinein gelegt werden muß, wenn sie bestimmten daraus abzuleitenden Lehrsätzen zur Stütze dienen sollen. Schwerlich mögte sie auch durch diese Ansicht gewinnen. Grade die in dieser Götter-

lehre zurückbleibende Unbestimmtheit und Bildsamkeit zu mancherley Deutung, läßt der Dichtung, aus der sie hervorgegangen ist, freyen und ungehemmten Spielraum, diese Götterwelt stets in neuer Gestaltung und in wechselnden Combinationen, den Augen der Sterblichen darzustellen, und mit schöpferischer Kraft etwas Geistiges hervor zu rufen, welches nicht stets in ihr lag, um auf die Weise die höheren Kräfte des Menschen in steter Regung zu erhalten, da das Feld der Allegorie unerschöpflich ist. Geht die Allegorie nur auf einen bestimmten Lehrsatz, den sie im Bilde darlegen soll; so sinkt die Hülle, so bald der Kern gefunden ist. Ganz anders verhält es sich mit Allegorien, die nur dazu bestimmt sind, auf das Gemüth zu wirken, und in einzelnen bildlichen Zügen das Herz anzusprechen, wie dieses bey den spätern mythologischen Zusammenstellungen und Deutungen oft der Fall seyn mögte.

Wie nun Dichter und Künstler hierin andere Zwecke verfolgten, als Priester und Vorsteher der Mysterien und philosophischer Schulen; so erblicken wir auch diese Götterwelt bald als Erscheinungen in der Sinnenwelt, bald aber in dem siderischen und tellurischen, so wie in dem intellectuellen und ethischem Kreise, und ist es bisher noch nicht geglückt, in allen diesen verschiedenen Rücksichten ein völlig befriedigendes System daraus zu bilden, so oft dieses auch versucht ist. Am lebhaftesten waren diese Versuche zur Zeit der Einführung des Christenthums, da man zur Waffe gegen dasselbe einen geheimnißvollen mystischen Sinn hinein

zu legen strebte, wodurch sich Jamblich und Porphyr auszeichnen.

Als etwas Eigenthümliches kann es betrachtet werden, daß neben den zahlreichen Gottheiten kein böses, oder keine böse Wesen sich bey ihnen finden, die dem Willen der Gottheit entgegen wirken. Fast in allen Religionen hat man einen Abfall von der Gottheit oder eine Statt gehabte Empörung gegen die oberste Gottheit angenommen, und dieses ist auch hier der Fall. Die Titanen empörten sich gegen ihren Vater Uranos, und wurden in den Tartarus gestürzt. Als Saturn sie wieder befreyete, empörten sie sich von neuem gegen den Saturn, und wurden mit Hülfe des Jupiters überwältigt. Gegen den letztern empörten sich die Giganten, aber auch sie sind mit Donnerkeilen erlegt, theils in den Tartarus gestürzt, theils Berge über sie gewälzt, und ist ihnen dadurch alle Macht benommen, ferner zu schaden, und sich dem höchsten Willen zu widersetzen. Sie können also nicht in diesem Gesichtspuncte betrachtet werden. — Wem könnte es aber wohl jemals einfallen, den Pluto, den großen Jupiter der Unterwelt, oder aber die Parzen, die Dienerinnen des höhern Schicksals für solche anzunehmen. Furchtbar erscheinen sie wegen ihrer Unwandelbarkeit, doch konnte man sich ihrer Verehrung nicht entziehen. Eben so wenig die Furien, ob sie gleich Mord, Zwietracht und Seuchen über die Menschen bringen; doch nur als Dienerinnen höherer Gottheiten, und nicht ihrem Willen entgegen.

Auch selbst Ate, die Tochter des Jupiters ist nicht

dahin zu rechnen, da sie nicht sowohl Urheberin des Bösen, als nur Göttin der Zwietracht ist, und deshalb aus dem Himmel verstoßen ward, wenn sie nicht etwa bloß eine allegorische Göttin seyn sollte. So können denn auch die Harpyen nicht als Volks-Dämonen betrachtet werden. Diese ursprünglich schönen aber hernachmals in der Darstellung sehr verunstalteten Unholde, deren feindliches Wirken ohnehin nur auf den Raub der Speisen, und deren Verunglimpfung geht, scheinen nur der Dichtung anzugehören, die auf den Volksglauben keinen wesentlichen Einfluß gewonnen zu haben scheint.

Sollte diese Eigenthümlichkeit nicht vielleicht in dem Glauben an das Fatum eine Auflösung finden? Was brauchte man über den Ursprung des Bösen nachzuforschen, und diesen mit der göttlichen Regierung in Übereinstimmung zu setzen, wenn man das Schicksal nicht lediglich von der Gottheit abhängig machte, sondern eine unabänderliche Natur-Nothwendigkeit annahm? — Wie hernachmals in den philosophischen Systemen zuweilen die Lehre von den zwey Principien des Guten und Bösen aufgenommen ward, so nahm man dagegen in den Volksglauben wohlthätige Schutzgeister an, die nach dem Willen der obersten Gottheit, den Menschen zur Seite stehen; Dämonen, oder Genien für die Lebenden, und Manen für die Verstorbenen, worüber jedoch einiges Dunkel herrscht.

Die Griechen und Römer unterscheiden sich ferner darin von manchen andern Völkern, daß sie den Himmel oder das Elysium, den Sitz der Belohnung eben so-

wohl als die Hölle oder den Tartarus in die Unterwelt, oder in den Mittelpunct der Erde versetzen, welche Vorstellungsart auch den Urvölkern in ihrem rohesten Zustande eigen zu seyn pflegt, nur daß letztere selten beydes sondern und scheiden. Die meisten Völker dagegen, welche in der Bildung einige Fortschrite gemacht haben, wenn sie nicht etwa, wie einige Asiatische Völker, welche das Emanations-System annehmen, die Wiedervereinigung mit der allgemeinen Weltseele, oder das Verschwinden in der Gottheit als Seligkeit sich denken, wonach ein besonderer Ort der Belohnung von selbst hinwegfällt, versetzen den Himmel in die Oberwelt, wo sie als höchste Seligkeit zum Anschauen der Gottheit gelangen. Die Ursache dieser Abweichung mögte in der Eigenheit der Griechischen und Römischen Mythologie zu suchen seyn. In ihrem Himmel, dem Sitz der seligen Götter, in dem übrigens alles ganz menschlich zugeht, konnten keine überflüssigen Zuschauer geduldet werden, die keine Mitgenossen sind.

Es kömmt nun noch in Betracht, welchen Einfluß diese Götterlehre, nebst den damit verbundenen religiösen Gebräuchen, die ebenfalls noch näher zu bezeichnen sind, auf den Geist der Religiosität und Sittlichkeit erlangt habe, so wohl bey den höhern Classen, als bey dem Volke, und wie sich dieser in seinen Wirkungen darlege.

Die Griechen waren die einzige Nation, bey der die Idee eines einigen Gottes, ohne fremde Beyhülfe oder höhere Offenbarung, sich von selbst langsam empor gearbeitet hatte. Anaxagoras und Socrates waren

die ersten, die diese Ansicht hegten, denen mehrere andere nachfolgten. [15]) Nicht durch den Polytheismus gelangten sie zu der ausgezeichneten Bildung, die sie zu dieser Einsicht führte, sondern durch einen Zusammenfluß sehr günstiger Umstände und Naturanlagen.

Hätte ihre eigenthümliche Götterlehre dieses bewirkt, so würde es nach und nach allgemeiner Volksglaube geworden seyn. Indessen wird man doch annehmen dürfen, daß die erhabenen Bilder, wie sie die kühne Dichtkunst von den Göttern, besonders von dem Jupiter schuf, und die hohen Ideale, welche die bildende Kunst davon aufstellte, die Entwickelung der Idee der höchsten Gottheit erleichtert und befördert habe. In diesen Bildern scheint in der That oft eine tiefere Ahndung zu liegen, wie solche dem Begriffe des Erhabenen stets zum Grunde liegt. Wer mag das Große verkennen, wenn gesagt wird, Jupiter, der Donnergott und höchste Gebieter der Götter winkt mit den Augenbraunen, und der Olymp erbebt, er lächelt, und der Himmel heitert sich auf. Oder wenn Jupiter, vielleicht nicht so bildlich schön spricht: daß wenn er eine Kette aus dem Himmel herabsenken würde, alle

---

15) Die Streitigkeit zwischen Meiners, Plessing und andern, ob sich diese Idee schon vor Anaxagoras entwickelt habe, kann ich hier auf sich beruhen lassen, da ich bey dieser Untersuchung nicht sowohl auf die Meinungen einzelner Philosophen als auf den Volksglauben Rücksicht zu nehmen habe. Schwerlich wird man sich aber durch Plessing überzeugen lassen, daß es älteste Vorstellungsart sowohl der Griechen, als aller übrigen alten Völker gewesen sey, sich unter dem Aether eine allgemeine Weltseele zu denken.

Götter vereint, ihn nicht herab zu ziehen vermögen, sondern er sie mit leichter Hand sammt der Erde und dem Meere empor heben würde.

Dunkle Ahndung ist indessen keine Erkenntniß, und diese höhere Erkenntniß blieb nur Lehre der philosophischen Schulen, welche von den Griechen auch zu den Römern überging. Aus ihnen gingen die ausgezeichnetsten Männer hervor, die eine reinere Ansicht von Gott und der Religion hatten, ein Socrates, ein Plato, ein Cicero, und andere, die unsere größte Bewunderung erheischen. Doch auch diese philosophischen Schulen blieben nicht ganz frey von dem Einflusse der Volksreligion, und das Materielle derselben herrscht bey ihnen gewöhnlich vor. Wie ihr Streben, die Entstehung der Welt, und die Natur der Götter zu ergründen, stets neue Systeme erzeugte; so geriethen sie vielfältig unter sich in Streit, verirrten sich in mancherley Spitzfindigkeiten, und blieben über die wichtigsten Puncte der religiösen Nachforschungen in Ungewißheit und Zweifel, ja es schienen die edelsten und ausgezeichnetsten Stifter und Lehrer derselben, ein Socrates und Plato, selbst das Bedürfniß einer höhern Offenbarung und eine Sehnsucht darnach zu fühlen.

Dieser abstracte philosophische Glaube, wozu die Gründe stets mühsam aufgesucht und wiederholt werden mußten, um ihn aufrecht zu erhalten, war nicht dazu geeignet, allgemeiner Volksglaube zu werden; ja er konnte nicht einmal stets auf die Schüler, auf die Art, wie er gelehrt ward, einen wohlthätigen Einfluß zur Belebung religiöser Gefühle gewinnen. In man-

chen philosophischen Schulen mußten diese gänzlich untergraben werden, wenn sie die Natur selbst zur Gottheit erhuben, oder wie Epikur das Ewige und Selige, worunter er sich die Gottheit dachte, um die Welt unbekümmert seyn ließ; da nach seiner Darstellung die Regierung der Welt dem Begriffe der Seligkeit entgegen war, und also der Mensch ein höchstes Wesen verehren sollte, welches ihn gar nicht beachtete. Nur vorzüglich die Stoiker zeichneten sich hierin vortheilhafter aus.

Zu dem höhern Aufschwunge des Geistes konnten aber selbst diese sich widerstreitenden Systeme, die in steter Reibung mit einander waren, dienen.

Wie die Lehren der philosophischen Schulen oft von der Dichtkunst, welche damals mit der Weltweisheit in naher Berührung stand, gehoben wurden; so wirkten sie ohne Zweifel beyde auf die allmählige Veredlung der National-Mythologie, um ihr eine schönere Gestalt zu verleihen. Wenn diese Gestalt in der Wirklichkeit, und zumal bey den geringern Volksclassen, nicht ganz in der Schönheit sich darlegt, als in der Dichtung; so kann doch diese, und alles was dazu dient, sie zu heben, nicht ganz unberührt vor sie vorüber gehen. Zu viel darf man jedoch hierauf nicht rechnen, wenigstens nicht bey den untern Volksclassen, bey welchen der tiefer liegende Sinn größtentheils verloren geht, indem sie nur bey der äußern Hülle stehen bleiben. In spätern Zeiten trug selbst die Dichtkunst, welche ihr willkührliches Spiel mit dieser Götterwelt trieb, dazu bey, einen Geist der Frivolität herbey zu rufen, der auf das Volk nicht vortheilhaft wirken konnte.

Wie in ihrer Götterwelt, so zeigt sich auch etwas Auszeichnendes in manchen ihrer religiösen Gebräuche.

Ursprünglich ward bey den Griechen und auch wohl bey den Römern der Götterdienst in einzelnen stillen und schauerlichen Hainen verrichtet, die auch ihre Heiligkeit beybehielten, als hernachmals Tempel entstanden. Hin und wieder standen einzelne den Göttern geweihete Altäre im Freyen, und ward auf denselben nicht nur geopfert, sondern wurden auch vor denselben alle Ehen, Gelübde und Bündnisse vollzogen, und Eyde geleistet, indem man den Altar umarmte.

Die Tempel waren anfangs nur einfach, bis späterhin Kunst und Pracht mit einander wetteiferten, sie immer mehr zu verherrlichen, und in ihnen unübertreffliche Muster der Baukunst den Augen darzustellen, die allenthalben in zahlreicher Menge theils in geheiligten Wäldern, theils in den Städten an öffentlichen Plätzen entstanden, und zwar um so mehr, da die Griechische Baukunst sich nicht herabließ, an Privat-Gebäuden ihre Kunst zu verschwenden, vielmehr zu einer höhern Sphäre empor strebte, zu den öffenlichen Gebäuden, als den Denkmalen der gesammten Nation, da auch selbst die Tempel nicht einzelnen Griechischen Staaten, sondern mehrentheils allen Griechischen Staaten angehörten, die gemeinschaftlich dazu beytrugen.

Unter ihnen zeichnete sich der des Olympischen Jupiters zu Elis, des Apollo zu Delphis, und der Diana zu Ephesus vorzüglich aus, welcher letztere zu den sieben Wunderwerken der Welt gerechnet ist, welches wahrscheinlich aber auf den ältern von Herostrat in

Brand gesteckten geht. Der Eingang dieser Tempel, so wie die Altäre darin waren stets gegen Morgen gerichtet. Oft hatten sie auch ein innerstes Heiligthum, welches nur den Priestern zugänglich war. In dem Vorhofe befand sich ein Wasserbehälter zur Reinigung, ehe man den Tempel betrat.

In dem Römischen Gebiete wurden die Tempel ganz nach Griechischem Geschmack errichtet, mit Säulengängen umgeben, auch an der Vorderseite damit verziert, und noch zahlreicher als in Griechenland, da in der Stadt Rom allein vierhundert und vier und zwanzig gewesen seyn sollen, worunter sich der Tempel des Jupiters auf dem Capitol und der Friedens-Tempel in Rom vor andern hervorhoben.

Alle diese Tempel waren einzelnen Gottheiten gewidmet, und manche darunter hatten sehr viele an verschiedenen Orten, worunter auch Neptun gehört. Doch gab es sowohl bey den Griechen als Römern einen Tempel, Pantheon genannt, der allen Göttern gewidmet war, welcher letztere sich in Rom durch besondere Schönheit auszeichnete, und auf solche Art gebauet war, daß das Licht von oben hinein fiel. Die in diesen Tempeln aufgestellten Statuen der Götter zeigen einen nie wieder erreichten Gipfel der bildenden Kunst, die in ihren edlen und idealischen Gestalten den hohen Sinn des Künstlers verriethen, staunende Bewunderung erwecken, und keiner äußern Zierde bedürfen. Noch jetzt in ihren Überresten müssen sie zum höchsten zu erstrebenden Ziele der Nacheiferung dienen. Außer diesen den öffentlichen Tempeln angehörenden Statuen, besaß jeder noch eigne

von seinen Haus- und Schutzgöttern, die ihnen als ein Familien-Erbtheil immer werther wurden.

Diese Tempel waren mit den kostbarsten Gefäßen, Opferschalen und Geräthschaften versehen, und besaßen sie oft unermeßliche Schätze. Von den siegenden Feldherrn ward ein Theil der Beute den Tempeln gewidmet, und dadurch besonders, so wie durch andere fromme Gaben gelangten sie, vor allen aber der Tempel zu Delphi und der des Capitolinischen Jupiters zu Rom, zu den außerordentlichen Reichthümern, die zuweilen sogar den öffentlichen Schatz übertrafen.

Ihre religiösen Gebräuche bestanden außer den Festen besonders in Gebeten, Reinigungen, Opfern und Leichen-Feyerlichkeiten.

In jeder wichtigen Angelegenheit wandte man sich mit Gebet an die Götter. Bey den Griechen ward dieses mit jen Himmel erhobenen Augen und Händen verrichtet, das Gesicht nach dem Götterbilde gewandt. Bey den Römern geschahe es mit bedecktem oder verhülltem Haupte, indem man sich bis zu den Füßen bückte, und in dieser Stellung von der Rechten zur Linken einen Kreis machte, die Hand auf den Mund gelegt, und das Angesicht nach Morgen, oder dem Altar, wo die Götterbilder standen, gewandt. Diese Richtung des Altars, so wie die Stellung bey dem Gebete nach Morgen gekehrt, scheint ebenfalls auf einen ursprünglichen Gestirndienst hinzudeuten, wo das Hauptgestirn, die Sonne, stets zuerst wieder im Orient erscheint. Nicht befriedigend würde es seyn, wenn man die Entstehung dieses Gebrauchs dadurch erklären wollte

weil ihnen diese Götterlehre aus dem Morgenlande zugekommen sey, da vielmehr nach ihrem eignen allgemeinen Glauben, sie in Griechenland selbst ihren Ursprung gehabt hatte. Die Umdrehung im Kreise bey dem Gebete war schon von dem römischen Gesetzgeber Numa angeordnet, jedoch die eigentliche Bedeutung dieses Gebrauchs ist zweifelhaft. Man glaubt, daß dadurch die Bewegung des Universums angedeutet werden solle; oder daß durch die Zurückkehr im Kreise in den Orient, wovon man ausging, das Gebet oder Gelübde vollendet betrachtet werde. Mit gleichem Rechte könnte man vielleicht dafür halten, daß dieses in der Absicht geschehe, damit das Gebet die Gottheit desto weniger verfehle. In Nöthen und Gefahren ward das Gebet knieend, oft gemeinschaftlich von dem ganzen Volke verrichtet. Zu den öffentlichen Gebeten hatte man bey den Römern unabänderliche Formulare, worauf mit größter Ängstlichkeit gehalten ward, weil man besorgte, daß jedes veränderte Wort das Gebet unkräftig mache. Deshalb ward demjenigen, der das Gebet verrichten sollte, solches nach einem geschriebenen Formulare vorgelesen. Damit nicht durch ein einzelnes von einem Umstehenden dazwischen gesprochenes Wort das Gebet entkräftet werde; so ward dabey die Trompete geblasen.

In den frühern Zeiten Griechenlandes hatte man verschiedene religiöse Reinigungs-Gebräuche, die in Abwaschung des Körpers und Reinigung der Kleider bey vorzunehmenden gottesdienstlichen Handlungen, oder aber der gottesdienstlichen Geräthschaften und Göt-

terbilder bestanden, wozu man sich des salzigen Seewassers, oder eines mit Salz gemischten Wassers, auch wohl des Schwefels und der Räucherungen bediente; welche Reinigungs-Gebräuche sich aber, zumal späterhin bey ihnen sowohl als den Römern nicht so sehr hervorhoben, als in manchen andern Religionen, wiewohl sie nicht gänzlich in Abgang kamen, und fortdauernd mit manchen feyerlichen Handlungen, besonders Opfern verbunden wurden, wie denn eine zeremoniöse Reinigung der Gefäße und Götterbilder stets üblich blieb.

Hiezu kamen besonders bey den Römern die Lustrationen, oder die feyerliche Reinigung der Örter, Städte und Menschen, welche durch Leichen oder Blut entheiligt, verunreiniget oder befleckt waren. Diese Lustrationen traten auch wohl dann ein, wenn sich irgendwo ein besonders Wunderzeichen ereignet hatte, oder wenn eine Stadt durch ein merkwürdiges Verbrechen, z. B. die Entehrung einer Vestalin, oder aber durch den Aufenthalt der Feinde entweihet war. Ja auch Kriegsheere wurden vor oder nach dem Feldzuge lustrirt, und fanden ähnliche Gebräuche auch bey Heirathen oder Beerdigungen Statt. Bey feyerlichen Lustrationen bestanden die Gebräuche hauptsächlich aus Opfern, Processionen, Besprengungen oder Reinigung durch geweihetes Wasser.

Die Opfer der Griechen waren anfänglich sehr einfach, und bestanden sie hautsächlich in Feldfrüchten, in Räucherungen mit allerley Specereyen und wohl-

riechenden Hölzern, und in Darbringung von Opferkuchen.

In frühern Zeiten blieben die Altäre nicht immer frey von Menschenblut; doch geschahe dieses nur als seltnere Ausnahme bey außerordentlichen Vorfällen, und offenbarte sich dabey kein grausamer Character, indem sie sich gleichsam nur gezwungen, den angeblichen göttlichen Vorschriften und Orakelsprüchen fügten, als bey der Iphigenia, oder auch bey den drey Gefangenen von ausgezeichneter Schönheit, deren Opferung vor der Salaminschen Schlacht dem Themistocles auferlegt ward. Dieses spätere Beyspiel mögte vielleicht eines der letzten der Art seyn. Häufiger werden diese Opfer gewesen seyn, ehe noch ihre Götterlehre ihre eigenthümliche Gestalt erhielt, und als sie nur die Kabiren und Dioskuren als ihre Gottheiten erkannten. Dem Saturn sind in alten Zeiten fast wohl durchgängig Menschenopfer gebracht; doch dieser schreckliche Gebrauch soll vom Herkules abgeschafft, und statt dessen mildere Opfer eingeführt seyn.

Zu diesen verschiedenen Gattungen von Opfern kam hernachmals auch das Schlachten von Opferthieren, wo jeder Gottheit eine eigne Gattung bestimmt war, wobey die Zeremonien immer mehr gehäuft wurden. Sie waren, wie gewöhnlich theils Dankopfer theils Sühnopfer und Betopfer. Bey den Römern kamen noch die Kriegsopfer bey dem Auszuge gegen den Feind, oder nach gewonnener Schlacht hinzu, (hostiae, victimae). Ferner die einweihenden Opfer oder Konsekrationen, auch wahrsagende Opfer, die ich hernach-

mals noch näher ausführen werde. Zu allen diesen Gattungen von Opfern trat noch eine besondere Gattung hinzu, die wenigstens bey den Griechen auf der Insel Cypern in dem Tempel der Venus; oder in den verderbten Zeiten des Staates auch wohl bey den Bachanalien üblich waren, die Keuschheitsopfer, als mit dem gröbern Phallusdienste zusammenhängend.

Die Leichen-Bestattungs-Feyerlichkeiten waren mannigfaltig und bestanden in Abwaschungen und Einsalbungen der Leichen, auch Absingung von Trauerliedern, unter Begleitung des Flötenspiels. Wie die Verbrennung der Leichname am üblichsten war, so wurden dieselben auch unter Opfer und Gesang auf einen errichteten Scheiterhaufen gelegt, mit allem, was ihnen im Leben besonders werth gewesen war. Die Gebeine und die Asche wurden sodann in eine Urne gesammelt, und zur Erde bestattet, worauf ein feyerliches Leichenmal folgte, zuweilen auch bey Angesehenen nebst allerley Kampfspielen zu Ehren des Verstorbenen. Besonders bey den Römern war bey der Todtenfeyer eines berühmten Feldherrn das Gladiatoren-Gefecht der gefangenen Sklaven gebräuchlich, welches von Junius Brutus eingeführt seyn soll, und unzählige Menschen hinraffte, da sie an dieser grausamen Sitte ein großes Gefallen fanden. Wo die Humanität nicht durch die Religion selbst geheiligt ist, da wird sie leicht in einzelnen Puncten aus den Augen gesetzt, zumal wenn es eine gewohnte Volksbelustigung betrifft.

Dieses waren die vorzüglichsten Religions-Gebräuche, denn Selbstpeinigungen und Fasten kannten

sie nicht, sie gehen nicht aus ihrer Religion hervor, und stimmen nicht damit überein, wenn man nicht einige ältere Gebräuche in dem Dienst der Cybele dahin ziehen will.

Öffentliche gottesdienstliche Feste waren sehr häufig, und fast allen Hauptgottheiten waren besondere geweihet, mit mannigfaltigen abweichenden Gebräuchen; einigen wenige, andern mehrere, zu welchen letztern auch Neptun gehört. In Griechenland wurden die meisten der Ceres und dem Bachus zu Ehren gefeyert; und im Römischen Gebiete waren noch mehrere und mannigfaltigere Feste.

Zu den gottesdienstlichen Gebräuchen und Festen sind noch einige seltnere nur bey außerordentlichen Gelegenheiten vorkommende gottesdienstliche Handlungen zu rechnen. Die Lectisterniums, oder die angeordneten Göttermale, wobey diejenige Gottheit, der zu Ehren es angestellt ward, auf einem Bette ruhte, welches zugleich als ein großes oft mehrere Tage dauerndes Fest betrachtet ward. Ferner die Evocationen, indem durch gewisse Formeln oder Hymnen aus einer belagerten Stadt die Götter herausgelockt, oder ihre Götter an einen Ort hinberufen wurden, wo man ihre Gegenwart wünschte. Die Exsecrationen, wodurch der Fluch der Götter auf jemanden herabgewünscht ward, die Devotionen, wodurch man sich zum Besten des Vaterlandes auf eine feyerliche Art dem Tode widmete. Endlich die feyerlichen Gebräuche bey Einweihungen von Tempeln, Altären, Priestern, so wie auch bey Gründung von Städten.

Mit denen auf öffentliche Kosten gefeyerten Festen, zumal bey den nicht jährlich wiederkehrenden, waren von den frühesten Zeiten her zuweilen auch gymnastische Spiele verbunden, als bey den Griechen vorzüglich an den Olympischen Festen zu Olympia in Elis, den Pythischen Festen zu Delphi, und den Istmischen zu Corinth, welche alle fünf Jahre, und den Nemeischen zu Argos, welche alle drey Jahre an verschiedenen Orten, nach vorgängigem Opfer gefeyert wurden, zu welchen noch manche andere zu Athen und an andern Orten hinzukommen. Aus ganz Griechenland, so wie aus der Fremde ströhmten stets die Zuschauer in Menge hinzu. Eben so auch bey den Römern bey den jährlichen circensischen Festen, die mit dem Cerealien, bey der jedesmal am 12. April statt habenden öffentlichen Ceresfeyer zusammenhingen; wobey eine trächtige Kuh, das Bild der mit Früchten schwangern Erde geopfert ward. Bey dieser Gelegenheit wurden gewöhnlich die Götterbilder festlich geschmückt umhergetragen, so wie bey den Secularfesten, die ebenfalls mit Ritterspielen sich endigten.

Die Ausgezeichnetsten der Nation nahmen an diesen Ritterspielen Theil, die höhern Stände an dem Wettrennen zu Pferde und Wagen, und die niedern Stände an dem Wettrennen zu Fuß, oder an dem Wettkampf im Springen, in dem Werfen des Discus, so wie an dem Gefecht mit dem Wurfspies, und den Ringer- und Fechterspielen. Auch scenische Spiele waren verschiedentlich damit verbunden, welche in einem Wettkampfe der Kunst bestanden. Groß war der Ruhm des Triumphs.

Diese großen allgemeinen Feste waren ganz dazu geeignet, einen Gemeinsinn hervor zu rufen, und in Griechenland unter den vielen einzelnen oft sehr feindselig gegen einander gesinnten Staaten, worin es zertheilt war, eine Annäherung und genauere Verbindung zu bewirken, und dadurch einen allgemeinen Nationalsinn zu bilden, an dem es ihnen oft eben so sehr ermangelte, als zu Zeiten aus gleichem Grunde den Deutschen, wenn nicht durch allgemeine Drangsale dieser Sinn geweckt und belebt ward, welches sich aber oft nur auf die Zeit dieser Drangsale beschränkt. Desto wichtiger muß ein solches Band der Vereinigung erscheinen.

Unter den gottesdienstlichen Handlungen ist keine so hervorstechend, als wenigstens in den frühern Zeiten in Griechenland die Chöre, und die von ihnen abgesungenen Hymnen, welche zur Stütze der Volksreligion dienten, und mächtig auf das Gemüth wirkten. Die erhabenen Hymnen des Pindars, die einen reinen Geist athmen, offenbaren es, wie regsam ihre religiösen Gefühlen waren, wie stets zu erwarten ist, wenn ein lebhafter Sinn für das Schöne sich vorfindet. Späterhin beschränkte man sich jedoch immer mehr auf feststehende Zeremonien, und äußere Handlungen, die stillschweigend vollbracht wurden.

Die zu Ehren der Götter festgesetzten vielfältigen, und jährlich, oder alle drey, fünf oder neun Jahr wiederkehrenden, und zuweilen auch bey einer wichtigen Begebenheit oder einem großen Unternehmen außerordentlich angeordneten öffentlichen Feste waren mehren-

theils sehr prächtig, und gewöhnlich mit reichen Opfern verbunden. Wie die Griechen und Römer denselben vor andern etwas Angenehmes und Gefälliges mitzutheilen wußten; so pflegten sie auch an diesen Festen ihre Götter mit Kränzen von Blumen und frischen Zweigen zu zieren. Ihre Opferthiere wurden ebenfalls mit Kopfbinden und Blumen, auch wohl mit vergoldeten Hörnern geschmückt, unter fröhlicher Musik herbeygeführt. In ihren Opfern herrschte eine große Verschwendung, da bey wichtigen Angelegenheiten wohl eine Hekatombe, oder hundert Stück von jeder Gattung des Opfer-Viehes dargebracht ward, wobey sie sich der kostbarsten Gefäße von Gold und Silber von der schönsten und geschmackvollsten Arbeit bedienten. Bey den Opferthieren beobachtete man die sorgfältigste Auswahl, da sie untadelhaft seyn mußten, und wenn in den Eingeweiden derselben sich auch nur ein geheimer Fehler entdeckte, es nicht dazu tauglich war. Den Opferthieren ward Salz und Mehl auf die Stirn gestreuet, etwas von dem Haupthaare abgeschnitten, und ins Feuer geworfen, und sodann Wein zwischen die Hörner gegossen.

Jeder Festtag war bey den Römern ein Ruhetag, oder Tag der Ferien, an welchem nichts Wichtiges vorgenommen werden durfte. Wer den Ruhetag brach, ward bestraft. [16]) Diese Festtage waren sowohl bey

---

16) In Ansehung der Ruhetage hatten die Römer eine eigne Bestimmung, die sonst in keinem Sabbaths-Mandate anzutreffen seyn mögte. An solchen Ruhetagen war es nicht erlaubt, eine Jungfrau wohl aber eine Witwe zu heirathen.

Griechen als Römern allgemeine fröhliche Volksfeste, die mit Spielen, Tänzen und Gastgeboten gefeyert wurden, wie man denn auch von den übrig gebliebenen Theilen der Opferthiere sehr reichliche und festliche Opfermahlzeiten bereitete.

An diesen religiösen Volksfesten herrschte oft eine große Ausgelassenheit, die zu manchen Unsittlichkeiten Anlaß gab, wodurch sich vorzüglich die Saturnalien, Bachanalien und Lupercalien auszeichneten. In manchen damit verbundenen Gebräuchen fand eine gröbere Sinnlichkeit um so mehr Nahrung, da sie durch die Religion geheiligt ward, und dadurch alle Schranken der Zurückhaltung hinweggeräumt waren. Höchst anstößig muß es erscheinen, wenn man bey fortschreitender Cultur Symbole der schaffenden Kraft beybehält, die nur in der Rohheit eines früheren Zustandes eine Entschuldigung finden, wodurch das Gefühl des Anstandes und der Sittlichkeit beleidigt oder abgestumpft werden mußte. Mit dem Fortgange der Zeit waren die Bachanalien oft zu einer solchen Zügellosigkeit ausgeartet, daß die Römer sie mit Gewalt zu verbannen suchten, weshalb zuerst im Jahre 568. der Stadt Rom ein Senatus-Consult erging, welches diese Feyer bey Todesstrafe untersagte, das aber seine Absicht nicht ganz zu erreichen schien. Wie die Saturnalien, die zum Andenken des goldenen Zeitalters gefeyert wurden, als worauf alle Gebräuche deuten, und die Spiele an den Festen der Flora durch Ausgelassenheit sich hervor thaten; so zeichneten dagegen die Lemuria, oder die Seelenfeste durch furchtsame und niedergeschlagene

Traurigkeit sich aus; welcher Wechsel der Fröhlichkeit und Traurigkeit für den sinnlichen Menschen gewöhnlich etwas ganz besonders Anziehendes hat, um erstere auf solche Weise mehr zu heben.

Einer der wichtigsten religiösen Dienste fand in dem Tempel der Vesta zu Rom Statt, wo die Vestalinnen oder heiligen Jungfrauen das ewige Feuer unterhalten mußten, die deshalb die größte Ehre und manche Vorzüge genossen. Es ward auf die stete Unterhaltung dieser ewigen Flamme mit Sorgsamkeit geachtet, und deren Erlöschung für den größten Unglücksfall gehalten. Dieser Gebrauch erhielt sich fast gleich von der ersten Gründung des Staates an bis zum Kaiser Theodosius, also 389 Jahre nach Christi Geburt.

Hin und wieder hatte mancher unsittliche Gebrauch bey ihrem Gottesdienste sich eingeschlichen; so z. B. ward in dem Tempel des Jupiters Ammon zu Thebe, in welchen, wie in dem in Lybien, keine Frauensperson Zutritt hatte, ihm ein junges Mädchen als Beyschläferin gewidmet, da man sich die Götter oft nur zu menschlich dachte. [17]) In den verdorbenen Zeiten des Römischen Staates mögten auch ihre Gebete nicht immer reiner Natur gewesen seyn, da sie solche den Göttern nur in die Ohren zu flüstern wagten.

Ein Haupttheil ihrer Religion bestand in den Götterspruchen und göttlichen Andeutungen in vorbedeu-

---

17) Ich lasse es auf sich beruhen, welcher Nation eigentlich die Einführung dieses Gebrauchs zuzurechnen sey, ob den Griechen; wenigstens haben sie ihn aber zugelassen.

tenden Zeichen. Den größten Einfluß in allen wichtigen Angelegenheiten behaupteten die Orakel der Griechen, welche oft statt der Gesetze und der Staatsgewalt eintraten. Das vorzüglichste Orakel ist das des Apollo in Delphi, welches schon vor dem Trojanischen Kriege berühmt war, und für ganz allgemein galt. Es ist bey weitem das angesehenste von allen, und manche Götter haben sich dasselbe streitig gemacht, bis Apollo sich dessen bemächtigte. Die Götterspräche wurden nur auf vorgängiges Ansuchen, zu gewissen Zeiten und Tagen, nach manchen vorgängigen Opfern und Vorbereitungen durch die Delphische Priesterin ertheilt. Sie selbst mußte sich mehrere Tage durch Fasten und Baden vorbereiten, und ward sodann von den Priestern auf einen Dreyfuß gesetzt, der über eine ausdünstende Höhle am Fuße des Parnasses stand, wo sie unter starken Verzuckungen und Beängstigungen einige Worte ausstieß, die von den Priestern und Poeten zusammengefaßt und in Verse gebracht wurden; worauf sie ganz erschöpft heimgeleitet ward.

Vielleicht eben so alt ist das Orakel des Jupiters zu Dodona, woselbst die Götterspräche nach dem Klange einiger schwebenden und von einer Statue berührten Becken ertheilt wurden; so wie das des Jupiters Hammon zu Libyen, dessen Statue hiezu auf ein Schiff gebracht ward, und durch Bewegungen und Töne seinen Willen kund gab. In Ansehen stand ebenfalls das Orakel des Triphonius in Böotien, wo diejenigen, die es befragen wollten, nach manchen Vorbereitungen in

eine Höhle gelassen wurden, in der sie mancherley sahen und hörten, was ihnen hernachmals gedeutet ward.

Außerdem giebt es noch manche weniger berühmte, deren man gegen dreyhundert zählt, die oft bald wieder verstummten, und andern Platz machten. Kein District war reichlicher damit versehen, als das kleine aber bergigte Böotien, in welchem allein 25 gewesen seyn sollen. — Die meisten darunter gehören dem Apollo an, und mögen sie ursprünglich von wohlthätiger Wirkung gewesen seyn. Man kann kaum annehmen, daß sie unter dem Einfluß eines einzelnen Staates standen, da sie den gesammten Griechischen Staaten angehörten, und dadurch gleich den Festen ein National-Band bewirkten. Eifersüchtig werden sie darüber gewacht haben, daß kein einzelner Staat es beherrschen könne, wenigstens nicht stets und fortdauernd, und gleichsam vermöge seiner Einrichtung.

Die Götterspräche wurden ursprünglich in Versen, die oft schwer zu deuten waren, oder einen Doppeltsinn hatten, vorgebracht, späterhin, vielleicht wegen der Spöttereyen über die schlechten Verse, die der Gott der Dichtkunst vorbringe, in Prosa; doch von der Zeit an verschwand ihr Ansehen allmählich immer mehr und mehr, oder ward durch die Geheimnisse der Isis oder des Mithra verdrängt.

Eigne Orakel hatten die Römer nicht; zwar gab es in Italien einige wenige, als das zu Cumae, doch gehörten sie wohl ursprünglich dem Griechischen Staate an, bis auf einige neuere ganz unbedeutende. In wichtigen Angelegenheiten ward von ihnen wohl das

Orakel zu Delphi zu Rathe gezogen; außerdem fanden sich auch in dem Tempel der Fortuna zu Prä-neste, so wie auch zu Antium Schicksals-Tafeln, die mit Worten bezeichnet waren, woraus das Schicksal gleichsam durch das Loos entnommen ward, sortes. Von größerer Wichtigkeit waren jedoch die Sibyllinischen Bücher, welche der kumaeischen Sybille zugeschrieben werden. Den Sibyllen, deren man überall zehne annimmt, in so weit sie sich nämlich berühmt gemacht haben, ward die Gabe der Weissagung zugeschrieben. Ihre in Versen enthaltenen Orakelsprüche waren gesammlet, und in mehrern Büchern von der Amalthea dem Tarqinius Priscus verkauft. Als er den geforderten Preis nicht sogleich dafür geben wollte, ward ein Theil davon verbrannt, die übrig gebliebenen Bücher aber auf dem Capitol als ein Heiligthum bewahrt, bis sie mit sammt dem Capitol verbrannten, da sie dann durch umhergeschickte Gesandschaften von neuem wieder gesammlet wurden, wahrscheinlich jedoch nicht ganz in der vorigen Gestalt. Die Sammlung, welche man noch davon besitzt, mögte ohne Zweifel wohl verfälscht seyn, da die Sibylle sich darin für eine Tochter des Noah ausgiebt, die auch mit ihm auf der Arche gewesen sey, und auch von Christus weissagt.

Diese Sibylliniſchen Bücher wurden von funfzehn dazu bestellten Priestern bewahrt, die nur allein den Zugang zu ihnen hatten, und sie nur mit bedeckten Fingern berührten. Sie durften nur bey ganz außerordentlichen Begebenheiten und auf ausdrücklichen Befehl des Senats geöffnet werden, daher auch dieselben bey

den Römern länger in Ansehen bliehen, als die Orakel bey den Griechen. So wie jene Orakelsprüche, so waren auch die Sprüche der Sibyllinischen Bücher dunkel und einer vielseitigen Auslegung fähig.

Man hatte aber noch andere Mittel den Sinn der Götter zu erforschen. Bey den Griechen bediente man sich hiezu wohl der Astrologen und Sterndeuter, welche ihre Wahrsagungen aus den Gestirnen lasen, und bey den Römern in gewöhnlichen Zeiten und Begebenheiten der Auspicien, einer Kunst, aus gewissen Zeichen die Zukunft zu deuten, die von den Etruskern zu ihnen übergegangen und zu einem zusammengesetzten künstlichen System erwachsen war. Auch den Griechen waren die Auspicien nicht ganz unbekannt, wenn sie daselbst auch nicht unter die eigentlichen Religions-Gebräuche mit aufgenommen wurden, und hernachmals in den Hintergrund zurücktraten.

Die Haruspices lasen das Schicksal oder die Zukunft aus den Eingeweiden der Thiere, oder auch aus der Beschaffenheit der Opferflamme. Sie prüften die Eingeweide der Opferthiere genau, besonders das Herz und die Leber. Die Lunge ward in zwey Hälften getheilt, wovon die eine dem Feinde, die andere dem opfernden Volke Glück oder Unglück brachte. Nichts Wichtiges ward ohne eine solche Prüfung und wahrgenommene günstige Zeichen unternommen. Die Auguren lasen eben dieses aus dem Geschrey und dem Fluge der Vögel, oder aus dem Fressen der heiligen Hühner oder Krähen. Bey wichtigen Angelegenheiten bediente man sich dazu der heiligen Hühner, bey geringern der

Krähen oder anderer Vögel. Wenn die heiligen Hühner aus ihren Käfig herauskamen, vorgestreutes Futter fraßen, und etwas davon auf die Erde fallen ließen; so war es ein günstiges Zeichen, ein unglückliches aber, wenn sie nicht fraßen, oder gar zu entweichen suchten. Alles dieses war in mannigfaltige Regeln gebracht, so daß es eine weitläuftige Wissenschaft bildete. Gewöhnlich ward es nach manchen Vorbereitungen und vorgängigen Opfern und in Gegenwart des Volks vorgenommen.

Die von den Etruskern zu den Römern übergegangenen libri fulgurales enthielten die religiöse Theorie des Blitzes. Man rühmte sich der Kunst, die Blitze vom Himmel herableiten, und aus der Erde hervorlocken zu können. Was der Blitz verkündigt hatte, ging allen übrigen Anzeigen vor. — Da man in dem Glauben stand, daß die Götterspräche sich auch durch Träume offenbarten; so ward auf diese ein großes Gewicht gelegt, und entstand dadurch die Traumdeuterey, welche, so wie die Auslegung der Prodigien und sonstigen Wahrzeichen, ebenfalls den Auguren und den Haruspicen oblag.

Diese vielen Feste, Opferungen und sonstige Gebräuche machten auch eine zahlreiche Priesterschaft nöthig, die sich auch durch ihre äußere Tracht auszeichnete, und nach Verschiedenheit ihrer gottesdienstlichen Verrichtungen, und den besondern Gottheiten, denen sie zugeordnet waren, verschiedene Benennungen hatte, welche alle mehr oder weniger in hohem Ansehen standen.

In Athen hießen sie Hierophanten, denen ein

Archon als Opferkönig vorstand. In den andern Griechischen Staaten hatten sie andere griechische Benennungen. Auch weibliche Personen waren von dieser Würde nicht ausgeschlossen, vielmehr mußten einigen Tempeln Priesterinnen vorstehen. Groß war ihr Ansehen schon im Alterthume, da, wie Homer andeutet, die Götter zürnten, als der Priester Kalchas gekränkt und beleidigt ward. Sie konnten indessen bey den Griechen weniger Einfluß erlangen, da in ältern Zeiten Opfer auch ohne Priester verrichtet werden konnten, sie auch ferner erwählt wurden, mehrentheils nur auf eine bestimmte Zeit, und sie folglich auch von weltlichen Geschäften nicht gänzlich und auf immer ausgeschlossen blieben. Es konnte sich deshalb auch kein eigner Priestergeist bey ihnen erzeugen, der forterbte. Der Areopag in Athen wachte über die Aufrechthaltung der Landesreligion, und richtete über alle sich darauf beziehenden Vergehungen, wodurch er auch in dieser Rücksicht großen Einfluß erlangte, und ohne seine Erlaubniß durften späterhin keine fremde Götter eingeführt werden.

Bey den Römern bestand ein eignes Collegium der Priester oder Pontificen, denen ein Oberpriester oder pontifex maximus vorstand, welche Würde oft selbst von den Kaisern versehen ward. Zu diesen Pontificen kamen noch die Flaminen hinzu, welche besondern Gottheiten gewidmet waren; ferner der Opferkönig, welcher aber unter dem Oberpriester stand; die Epulonen, welche die Opfermalzeiten anordneten, und manche andere Gattungen, besonders die Auguren und

Haruspicen, nicht weniger die Vestalischen Jungfrauen, welche aus den erstern Geschlechtern in einem zarten Alter auserlesen, und nach überstandenen zehn Probejahren, zehn Jahre den Dienst des heiligen Feuers versehen, und in den nächsten zehn Jahren andere zu diesem Dienst hinzuziehen, und während dieser ganzen Zeit die strengste Keuschheit beobachten mußten, da sie bey deren Verletzung lebendig begraben wurden, sonst aber in den höchsten Ehren standen.

Das Collegium der Pontificen mußte dahin sehen, daß der väterliche Gottesdienst aufrecht erhalten ward. Die Priester sowohl als die Auspicien standen unter Oberaufsicht des Senats, der sie nach seinen Willen zu lenken wußte. Die Auguren konnten nur von Auguren zu diesem Amte erwählt werden. Sie hatten unter sich einen Vorsteher, der **magister augurum** und **magister haruspicum** hieß.

So hoch auch das Ansehen war, worin die Priester und Wahrsager mit allem ihren Gefolge standen; so waren sie doch nur Diener des Staates, und konnte es ihnen nicht, gleich wie in den meisten Orientalischen Staaten gelingen, den Staat selbst und das Volk zu beherrschen, und dadurch dem freyen Gange des Geistes enge Banden anzulegen.

Sehr verschieden war bey beyden Nationen das Verhältniß des Staates zur Religion. Bey den Griechen durfte sich die Priesterschaft denen vom Staate anzuordnenden gottesdienstlichen Veranstaltungen nicht entgegensetzen, letzterer konnte vielmehr nach freyer Willkühr Tempel errichten, Feste, Opferungen und Spiele

anordnen. Indessen standen demselben, wenn man nicht annimmt, daß er ein Orakel eigenmächtig beherrschte, nicht so wirksame Mittel zu Gebote, das Volk durch Hülfe der Religion lediglich nach seinem Willen zu lenken, wie bey den Römern mittelst der Auspicien. Bey den Römern bestand ein eignes Priester-Collegium, und wenn gleich die Priesterwürde nicht persönlich forterbte, wie bey manchen andern Völkern, so erbte doch der in diesem Collegium herrschende Geist fort, welcher jeder Veränderung widerstrebte. Hierin liegt ein Grund mit, daß sich der Geist der Philosophie bey den Griechen freyer entwickelte; und vielleicht würde dieses bey den Römern noch länger verhindert seyn, wenn nicht das hinreißende Beyspiel der Griechen entgegen gewirkt hätte.

Diese Darlegung ergiebt, daß diese Religion nicht sowohl bestimmte Lehren, als vielmehr nur vorgeschriebene Gebräuche enthalte, so wie denn die religiöse Auferziehung lediglich nur auf die Beobachtung dieser Gebräuche gerichtet war. Die einzige, jedoch nicht mit völliger Bestimmtheit daraus hervorgehende Lehre mögte die einer zeitlichen und ewigen Vergeltung unserer Handlungen seyn, der ich noch weiter unten gedenken werde.

Hiedurch wird die große Duldsamkeit begreiflich, welche der Staat hegte bey Auslegung und freyer Bearbeitung der religiösen Mythen, die eines jeden Willkühr überlassen blieb, so wie bey Einführung fremder Götter und Mysterien, so fern sie die Landesreligion nicht beeinträchtigten, und endlich bey Verbreitung

philosophischer Meinungen, über die Natur und das Wesen der Gottheit, ihre Eigenschaften, ein zukünftiges Leben, die Grundsätze der Sittlichkeit, und alles, was damit zusammenhängt, die oft bis zur Frechheit ausartete, und ungestöhrt ausgeübt ward, wenn dabey nur die bestehenden Religions-Gebräuche verschont blieben. Jede Herabsetzung und Verachtung der letztern ward desto strenger geahndet, und Socrates ward ein Opfer eines sich deshalb zugezogenen Verdachtes. Wie mancher Grieche ward nicht Landes verwiesen, der bey dem Volke in dem Verdachte der Gotteslängnung oder der Verachtung der Landesreligion gerieth, und mit Schärfe richteten die Amphictionen über die Frevler der Tempel.

Es folgt daraus ferner, daß, wie diese Religion nicht auf reine Sittlichkeit gegründet war, sie auch auf Beförderung derselben nicht ihr vorzügliches Absehen nahm, wenn gleich nicht zu behaupten seyn mögte, daß sie ganz außer dem Bezirke derselben liege. Ursprünglich waren mit dem Begriffe der Gottheit nur Naturerscheinungen verknüpft, späterhin auch glänzende Vorzüge und große Eigenschaften des Geistes, die durch diese Verehrung gehoben werden sollten; ja man erhob sogar einzelne Vorzüge des Geistes und Tugenden selbst zu Gottheiten. Schwerlich ward diesem Mangel dadurch abgeholfen, und am wenigsten durch die Vergötterung der Tugenden. Sie vermag allenfalls eine geistige Anregung zu geben, indem dadurch der Sinn lebhafter auf irgend eine Tugend gerichtet wird; doch eine religiöse Erhebung des Geistes, und Stärkung in

Ausübung derselben kann unmöglich dadurch bewirkt werden. Auch erscheinen diese vergötterten Tugenden nur vereinzelt, und umfassen sie nicht das ganze Gebiet der Sittlichkeit, vielmehr stellen sich manche darunter von zweifelhafter Natur dar. Was vermögen auch solche abstracte Ideen, welche man durch diese Selbstschöpfung zu verkörpern sucht, zu wirken, zumal wenn der Geist ihrer Religion ihnen sonst entgegen strebt!

Welchen Erfolg konnte man sich z. B. von der Verehrung der Göttin Pudicitia versprechen, wenn die anlokkenden Bachanalien und ähnliche Feste die Sinnlichkeit reizten! Die Verknüpfung einzelner Tugenden mit der Verehrung ihrer anerkannten alten Götter mögte daher wohl immer von mehrerer Wirksamkeit gewesen seyn. Schwerlich hat die Göttin Fides die Treue und Heiligkeit der Eyde so aufrecht erhalten, als der Jupiter Fidius, oder selbst als die Eumeniden, als rächende Göttinnen des Meineides, wiewohl die letztern nur durch Schrecken wirken konnten, ohne das Bild der Tugend in seiner Schönheit in der Seele zu erheben. So manche sittliche Vollkommenheit und Eigenschaft nun auch mit den Göttern vereinigt war; so stand doch bey dieser Vereinigung ihnen manche Mythe im Wege, und deshalb mogten sie auf jenen höchst unvollkommnen und unwirksamen Ausweg verfallen seyn, einzelne Tugenden zu vergöttern, ohne daß damit Mythen in Verbindung stehen.

Religion und Sittlichkeit stehen daher hier wenigstens nicht in engem Verein, und scheinen sich sogar zuweilen im Widerstreite zu befinden, da ihre Götter

nach denen aus einem rohen Zeitalter sich herschreibenden Mythen oft selbst roh und unsittlich handeln. Man hat zwar zuweilen behaupten wollen, daß selbst diese unwürdigen Begriffe der Gottheit, der Moral vortheilhaft seyen, indem dadurch selbst die Handlungen der Götter der Kritik der moralischen Urtheilskraft unterworfen würden, die durch keine göttlichen Vorschriften beschränkt werde.[18]) Unmöglich kann dieses zusagen, da alle moralischen Begriffe dadurch nur zu leicht in Schwanken gerathen. Was kann bey allen Verblendungen und Irrwegen der Vernunft, die Sittlichkeit für einen sichern Maaßstab haben, wenn es nicht das Göttliche ist? der Erfolg hat dieses nur zu oft gezeigt. Zwar mögen sie immerhin ihren Göttern bey der menschlichen Darstellung derselben, eine andere Handlungsweise beygelegt haben als den Menschen, daher dieses nicht alle die schlimmen Folgen nach sich zog, die man sonst hätte erwarten müssen; doch konnten wenigstens keine Vorschriften der Sittlichkeit aus dieser Handlungsweise entnommen werden, und warum würden die Philosophen so sehr dagegen geeifert haben, wenn dieses ohne allen Einfluß geblieben wäre?

Es läßt sich zwar nicht verkennen, daß man schon frühzeitig einzelne Tugenden, vorzüglich diejenigen, die ganz besonders darauf abzwecken, die Rohheit zu zügeln und ein geselliges Band zu bewirken, mit der Religion in Verbindung gesetzt habe, um solche desto

---

18) Stäudlins Magazin der Religions-Moral und Kirchen-Geschichte, 3r Bd. 1. St. S. 99. 100.

mehr einzuschärfen. Dahin gehört die Heiligkeit des Eydes, und die Treue in den Versprechungen und Gelübden, die Hospitalität; deshalb ward Jupiter als Rächer des Meineydes und Schutzherr der Hospitalität betrachtet. Ferner die Heiligkeit der Gränzen, denen der Gott Terminus bey den Römern vorgesetzt war. Auch einige Pflichten der Menschlichkeit, die Bestattung der Todten, die Verschonung der Unglücklichen und Verfolgten, die zu den Altären oder den sonst den Göttern geweiheten Orten ihre Zuflucht nahmen, welche Freystätten zuweilen aber auch den Verbrechern zum Schlupfwinkel dienten; die erforderliche Lustration derer, die sich durch Mord mit Blut befleckt hatten, und bis dahin der Rache der Götter unterlagen, und außer aller Gemeinschaft gesetzt waren, wodurch die Blutrache ein endliches Ziel fand; die Heiligung der Ehe durch die mit deren Eingehung verbundenen religiösen Gebräuche; die Unverletzlichkeit der Kirchen-Güter und gottesdienstlichen Veranstaltungen; endlich, wenn man will, auch die Beachtung der Pflichten gegen den Staat, dem besondere Schutzgötter vorstehen, und dessen Obrigkeiten mit religiösen Gebräuchen eingesetzt sind.

Diese einzelnen Religions-Pflichten, welche ihnen dadurch näher vor Augen gestellt wurden, umfassen aber nicht das ganze Gebiet der Sittlichkeit. Sie können wohl dazu dienen, einige grobe Vergehungen zu verhüten, jedoch nicht einen reinen Tugendsinn im ganzen Umfange des Begriffs, in allen seinen Beziehungen zu bewirken. Deswegen galt ihnen oft Lebensklugheit eben so hoch, als Sittlichkeit, und selbst in

ihren verehrten Helden bewunderten sie List und Verschmitztheit, wenn sie nur ihren Zweck erreichte.

Die Art und Weise ihrer Götterverehrung mußte übrigens einen superstitiösen Sinn erwecken, oder aber religiösen Leichtsinn begünstigen, der selbst durch die freyen Dichtungen, worin man mit den Göttern ein Spiel trieb, noch befördert ward, daher sich auch beyde Extreme oft abwechselnd, oder auch in Gemeinschaft mit einander, bey ihnen sich vorfanden.

Die große Anzahl der Opferfeste bey einer so weit sich ausbreitenden Götterwelt, nebst den damit verbundenen Auspicien, mußten eine Menge religiöser Beobachtungen nach sich ziehen, über die mit Ängstlichkeit gehalten ward, um nichts darin zu versehen. Die Opfer und die damit verbundenen Feste und Spiele mußten bey dem geringsten Versehen in den vorgeschriebenen Gebräuchen wiederholt werden, wodurch die Feste oft sehr vervielfältigt wurden.

Alle unendliche Bestrebungen, die Zukunft zu enthüllen, und alle Mittel, die in dieser Absicht erdacht sind, haben diese Kunst nie um einen Schritt weiter gebracht, und würde es kaum zu begreifen seyn, daß so gebildete Nationen ihr fortdauernd huldigten, wenn nicht die durch das hohe Alterthum geheiligten Vorurtheile fast unvertilgbar wären. Auch selbst mancher Einsichtsvolle war von diesem Glauben nicht frey, den man durch anscheinende Vernunftgründe zu unterstützen suchte, und selbst berühmte Feldherrn nahmen wohl heilige Hühner mit in den Feldzug.

Was Cicero in der Widerlegung der Wahrsagerey

in dem Werke von der Divination seinem Bruder Quinctus zur Vertheidigung derselben in den Mund legt, mögte mehrentheils wohl die allgemeinere Ansicht gewesen seyn. Letzterer nimmt die Wahrnehmungen in den Auspicien und Haruspicien als langjährig bewährte Erfahrungen an, die sich nicht bezweifeln lassen, wenn man schon nicht fähig ist, ihre Gründe zu erklären. Er theilt die Wahrsagungen in solche ein, die auf Kunst und Wahrnehmungen beruhen, und solche, welche der Kunst entbehren, als die Wahrsagungen im Schlafe und in der Raserey, so wie bey den Orakeln, welche gleichsam durch einen göttlichen Hauch eingeflößt werden; wiewohl er es sich nicht verhehlen kann, daß auch die Träume und Orakel eine eigne Kunst der Auslegung erfordern, und sie in so fern keine abgesonderte Gattung ausmachen.

Sein Hauptbeweis in Ansehung der Orakel beruhet darauf, daß sie und vorzüglich das Delphische Orakel nicht so viele Jahrhunderte hindurch das hohe Ansehen behauptet haben würden, wenn die Orakelsprüche nicht wahr befunden wären. Er kann zwar nicht läugnen, daß zu seiner Zeit dieses hohe Ansehen mehrentheils verschwunden sey, doch sucht er den Grund davon nur darin, daß die Ausdünstungen der Höhle, welche die Pythia durch göttliche Einwirkung zur Wahrsagung trieben, durch das Alter ihre Kraft verloren hätten, vielleicht weil einige Quellen verdrocknet seyen, oder einen andern Lauf genommen haben.

In Ansehung der eingetroffenen Träume bezieht er sich auf Xenophon, Aristoteles, Salust, die Stoiker

und andere Gewährsmänner, die solche erzählen. Er muß eingestehen, daß nicht alle Träume eintreffen; doch glaubt er, daß solches daher rühre, weil man von Speise und Trank überladen, alles in Verwirrung sehe. Hauptsächlich um dieses zu verhüten, habe Pythagoras es untersagt, Bohnen zu essen.

Alle diese Authoritäten setzt er dem Epikur entgegen, der zwar nicht an Träume und manche Gattungen der Wahrsagung, aber wohl an Wunderzeichen, Ostenta, glaubte, und zieht er daraus den Schluß, daß es eine Wahrsagung gebe, und solche entweder von Gott, der Natur oder dem Schicksale, als der ersten Ursache aller Dinge, oder der Ursache der Ursachen abhänge.

In spätern Zeiten hat Jamblich nebst andern diesen Glauben mit der damaligen neuern Philosophie in nähere Übereinstimmung zu setzen gesucht. Nach seiner Vorstellung wird die Seele in dem Schlafe kurz vor dem Erwachen, von den körperlichen Banden mehr gelöset, da sie dann mit dem Universium zusammenhängt, und Notionen erlangt, welche sie im Körper nicht erhalten kann.

Eben dieses geschieht nach ihm bey den Orakeln durch die Ausdünstungen der Höhle, das Trinken aus gewissen unterirdischen Quellen, oder aber durch die vorgängigen Fasten, Vorbereitungen und Reinigungen. Von der göttlichen Raserey unterscheidet er die durch Epilepsie und körperliche Ursachen entstehende, worin sich keine göttliche Offenbarung kund geben soll. Da er aber nicht angiebt, wie man die göttliche und körperliche Raserey unterscheiden solle; so scheint dieses

sehr trügerisch zu seyn, und gehen die wilden Völker hierin sicherer, die gewöhnlich jeden Zustand der Raserey, auch den epileptischen und durch künstliche Mittel erzeugten als einen göttlichen Zustand annehmen.

Bey den Wahrsagungen aus dem Fluge oder dem Fressen der Vögel und aus den Eingeweiden der Opferthiere findet dieses keine Anwendung. Hiebey nimmt er zu den Dämonen, die den Handlungen der Menschen vorgesetzt sind, seine Zuflucht, die es bewirken, daß die Vögel so oder anders fliegen, wie es denn ein alter Glaube war, daß sie in ihrem Fluge von Gott getrieben würden; daß ferner bey dem Eröffnen eines Opferthieres sich dieses oder jenes vorfinde, oder auch wohl das Herz des Opferthiers verschwinde. Die Astrologie, welche nach ihm zu einer untergeordneten Classe der Wahrsagungen gehört, wiewohl sie die älteste unter allen ist, beruht auf den Einfluß der Ausströmungen der Planeten auf die materiellen Theile der Erde. Das Unwahre und Unzutreffende in allen Gattungen der Wahrsagung schreibt er den bösen Dämonen zu, wodurch diese Lehre nur noch verwickelter wird.

Auf welchen Gründen aber dieser Glaube immer beruhen mag; so wird er doch unausbleiblich manche nachtheilige Folgen nach sich ziehen. Dankbar müssen wir es verehren, wenn die Gottheit in weiser Absicht in diesem Erdenleben die Zukunft vor uns verhüllt, und uns nur das hievon zu wissen vergönnt, was unsre eigne Vernunft nach wahrscheinlichen aber freylich immer zweifelhaft bleibenden Vermuthungen enträthseln kann. Unser Auge ist zu schwach, die Kette aller

künftigen Begebenheiten bis ins Unendliche zu fassen. Sollten wir aber immer nur bey den nächsten Begebenheiten stehen bleiben; so würde uns dieses wenig fruchten; eben so wenig die Mittheilung der endlichen Resultate, wenn uns alle Zwischensätze fehlen, die sie ausfüllen. Es kann seyn, daß uns dieses dann und wann von einer vergeblichen Angst befreyen würde, aber auch unsre Vernunft vermag diese wenigstens zu mindern, wenn sie die Oberhand behält, und wie weit öfterer würde dieses Vorherwissen uns nicht gänzlich nieder drücken und vernichten. Die griechischen Tragiker lassen ihre Helden zuweilen über einen Orakelspruch in Raserey verfallen, die ihn zur Erfüllung des Spruchs oft zu dem treibt, was er vermeiden wollte.

Sollten wir unsre Handlungen nur nach gewissen vorbedeutenden Zeichen einrichten; so würde unsre Vernunft gänzlich entschlummern, unsre besten geistigen Kräfte würden gelähmt werden, und besonders würde das edle Streben verloren gehen, selbst den rechten Weg ausfindig zu machen, und das Beste mit eigner Kraftanstrengung zu erwählen. Wie unsre Handlungen dadurch eine nothwendige Richtung erhalten, und zu einem bloßen Mechanismus herabsinken, mit dem die reine Sittlichkeit nicht bestehen kann; so würden wir auch, wenn wir uns durch einen trügerischen Schein, der, so lange die menschliche Natur nicht eine gänzliche Veränderung erleidet, stets hiebey möglich bleibt, haben täuschen lassen, unsern widerstrebenden edlern Gefühlen blindlings entgegen handeln, ohne sie zu beachten. Wie oft würde uns aber nicht bey zu

später Überlegung eine Unruhe überfallen, ob wir nicht die rechten Zeichen verfehlt haben. Welche Unentschlossenheit muß dadurch nicht entstehen. Cicero erzählt von dem Könige der Dejaterer, daß er nie eine Reise unternommen habe, ohne zuvor die Zeichen zu prüfen, und daß er, wenn er auch schon mehrere Tagereisen zurückgelegt, gleich wieder umgekehrt sey, wenn ihm das geringste widrige Zeichen aufgestoßen sey.

Hätte die Gottheit es zur Absicht gehabt, daß wir die Zukunft sollten erforschen können; so würde sie uns ohne Zweifel sicherere Zeichen gegeben haben, und nicht so trügerische, die erst menschlicher Ausleger bedürfen, und deren Deutung nicht selten die Kunstverständigen mit einander in Widerspruch setzte.

Es kann seyn, daß die Politik in Aufrechthaltung dieses Glaubens ihre Rechnung fand; doch bey der Religion darf sie nicht in Betracht kommen. Aber auch in dieser Absicht mögte der Nutze sehr zweifelhaft seyn. Es ist möglich, daß glückliche Zeichen bey einem Gefechte zuweilen den Muth befeuert, und dadurch einen glücklichen Ausgang bewirkt haben; eben so oft können sie aber eine unthätige Zuversicht oder eine muthlose Zaghaftigkeit einflößen, statt die eignen Kräfte anzustrengen, um sich aus der Gefahr herauszureißen, wovon die Geschichte des Alterthums mehrere Beyspiele giebt. Wohin führt endlich nicht ein solcher religiöser Betrug? Derjenige, der sich denselben erlaubt, wird zu allem fähig seyn, um nur seinen Zweck zu erreichen. Wird aber der Betrug entdeckt, oder auch nur

geargwohnt; so wird der religiöse Glaube überhaupt dadurch untergraben und geschwächt.

Begreiflich ist es übrigens, daß ein solcher Glaube leicht alle Arten des Aberglaubens herbeyführe. Keine Nation ist daher auch von so manchen Gattungen des Aberglaubens beherrscht worden, als die Römer. Sie hatten den Wahn, daß beym Ertrinken die Seele mit dem Leibe ersäuft werde, und war ihnen daher nichts schreckhafter als diese Todesart; so wie auch unbestattet zu bleiben, wodurch der Seele die Ruhe benommen werde. Sie achteten mit Ängstlichkeit auf gewisse Formeln von Gebeten, in denen nicht das geringste geändert werden durfte, und selbst die Aufgeklärten waren davon nicht ganz frey. Cäsar pflegte nach einem gewissen Unfalle, den er auf einer Reise erfuhr, sich nie in seinen Reisewagen zu setzen, ohne ein gewisses Gebet dreymal ausgesprochen zu haben. Jeder Traum war eine Vorbedeutung, dessen Auslegung man zu erforschen suchte. Sie hatten Unglückstage, an denen nichts vorgenommen werden durfte, wovon ein glücklicher Ausgang gewünscht ward. Ein solcher Unglückstag war immer der vierte von den Calendis, Nonis und Idibus. Jede ungewöhnliche Natur-Erscheinung ward als ein Ostentum und portentum betrachtet, und sogar aus zufälligen Handlungen und Begebenheiten wurden omina oder Vorbedeutungen entnommen, wozu oft das Unbedeutenste hinreichen konnte. Wenn man z. B. auf der linken Seite niesen hörte, eine Katze oder ein Eunuch einen begegnete, oder man mit dem linken Fuße zuerst in den Schuh oder in den

Tempel getreten war; so ward dieses alles als eine üble Vorbedeutung betrachtet. Alles dagegen, was auf der rechten Seite sich zuträgt, ist gewöhnlich ein glückliches Zeichen; wobey es dann wieder Mittel gab, die omina oder unglücklichen Vorbedeutungen von sich abzuwenden.

Jeder fremde Aberglaube fand leicht bey ihnen Eingang, als z. B. die Astrologie, welche bey ihnen nicht einheimisch war. Die Chaldäer, welche als wahrsagende Astrologen bekannt waren, sind sehr oft aus dem Römischen Gebiete vertrieben, und fanden sich immer von neuem wieder ein, wie die mehrmals gegen sie erneuerten Edicte, so wie auch die Satyren des Juvenals [19]) ergeben. Auch alle Mysterien waren ihnen willkommen, daher besonders Rom gewissermaßen der Sammelplatz derselben war. Deshalb fanden auch die Diener der Syria, der Isis und des Mithras bey ihnen eine so günstige Aufnahme, wenn gleich dieses von Seiten des Staates nicht befördert ward. So tolerant die Römer sonst gegen fremde Religionen waren, so sehr verfolgten sie doch die Religion der Ägypter, wahrscheinlich weil diese, mit der sie sich am meisten zu verähnlichen gesucht hatten, der Landesreligion die meiste Gefahr drohete. Der Tempel der Isis ist in Rom mehrmals erbauet, und wieder niedergerissen, ohne jedoch diesen Gottesdienst verbannen zu können.

Doch selbst ihr Aberglaube hatte, wenn man es so nennen darf, eine humanere Natur, als er sonst

19) Satyr. VI. v. 552. seq.

gewöhnlich hat, und die Phantasie war nicht von so furchtbaren Gestalten angefüllt, als bey so vielen andern Nationen; denn selbst die Dämonen hatten oft etwas erfreuliches, und waren nicht bloß Schreckbilder. Nur allein die Persischen Mysterien des Mithras, die aber erst in Rom ihre Ausbildung erhielten, sollen bey ihnen einen blutigen Character angenommen haben, da, wie man glaubt, in selbigen zur Wahrsagung, Bezauberung oder aus irgend einer abergläubischen Absicht, heimlich Menschen geopfert seyn sollen, indem man an den Orten, wo sie gehalten wurden, große Haufen von Knochen und Schädeln vorgefunden hat.[20]) Dieses mögte jedoch, wenn es sich so verhielt, nur als eine einzelne Ausnahme zu betrachten seyn.

Die Griechen neigten sich mehr auf die Seite des religiösen Leichtsinns, und zwar sowohl in Ansehung der Gesinnungen als der Sitten, womit gewöhnlich auch Wankelmuth und Unstätigkeit verbunden ist, indem man sich jedem sinnlichen Eindruck ohne Rückhalt überläßt, und auch das Ehrwürdige nach Gelegenheit dem Spotte nicht entgeht. Nie hat man wohl mit mehrerer Ungebundenheit mit den Göttern ein freyes Spiel des Witzes getrieben als bey den Griechen. Aristophanos und Lucian mögen deshalb als Beyspiele dienen. Ohne Zweifel ergötzte man sich oft mit innerm Behagen an den ihren Gottheiten angedichteten Schwachheiten,

---

20) Diese Mysterien hatten sieben Grade nach der Zahl der Planeten, und jeder Stuffe gingen meyrere selbst lebensgefährliche Prüfungen voraus.

und Frivolitäten in ihren Handlungen, wenn sich nur ein eigenthümlicher Geist und ausgezeichnete Eigenschaften dabey hervorthaten; denn ohne diese kann die Ausgelassenheit der Sitten nur in dem Zeitpuncte des größten Verderbens gern angeschauet werden. Auch fanden sie gewiß darin einen hinreichenden Grund, es hierin nicht so genau mit sich selbst zu nehmen, und mehr auf äußern Anstand und Gefälligkeit der Sitten, als auf innere Reinheit und Sittlichkeit zu sehen, da freylich nicht wohl abzusehen ist, warum ihnen das nicht anstehen sollte, was den Göttern anstand. — Doch auch von dem Geiste des Aberglaubens waren sie nicht ganz frey, wie schon die große Menge ihrer Orakel, und ihr Trachten nach den Geheimnissen der Isis und des Mithras erwarten läßt.

Auch den Römern war in den spätern Zeiten der Unglaube und dieser Leichtsinn nicht fremd, nur daß sie sich nicht mit gleicher Anmuth dabey zu benehmen wußten.

Die Römer zeichneten sich ursprünglich durch eine große Anhänglichkeit an ihre Volksreligion aus, weniger die Griechen, die alles Fremde begierig ergriffen, und mit ihrer Religion verschmolzen. So bald der ihrer Götterlehre beygelegte geistige allegorische Sinn eine freyere Bchandlungsart der ursprünglichen Mythen gestattete, konnte diese Anhänglichkeit leicht geschwächt werden. Diejenigen, die an der höheren Ausbildung ihrer Religion thätigen Antheil nehmen, werden zwar an die durch ihre Mitwirkung ausgebildete Religion fortdauernd Anhänglichkeit behalten, ja sie kann durch

ihr Streben selbst noch gesteigert werden. Schwerlich aber wird dieses bey dem Volke bewirkt, dem die Religion stets in neuer veränderter Gestalt dargestellt wird, wenn dieses nicht wenigstens so geschieht, daß es den Übergang kaum selbst bemerkt.

Es darf daher keine Verwunderung erregen, wenn die Tempel aller Götter sehr verlassen und leer waren, weshalb Properz äußert, daß die Spinnen ruhig darin ihr Netz gewebt. [21]) Späterhin sagte der heilige Hieronimus, nachdem er Rom besucht hatte, von den Römischen Tempeln etwas ähnliches. [22]) Schon Cicero in seinem Werke über die Natur der Götter äußert, daß die Ägypter ihre Thiere mit mehrerer Ausdauer verehrt hätten, als die Römer ihre Tempel und Bildnisse, und in eben diesem Werke legt er dem ältern Cato die Worte in den Mund, daß jeder Haruspex gelacht haben müsse, wenn er einen andern seiner Gattung begegnet. [23])

Alle diejenigen, welchen die Religion ihrer Väter nicht mehr zusagte, und keine hinlängliche Befriedigung gewährte, eilten in die Schulen der Philosophen, oder ließen sich in die Mysterien aufnehmen, von welchen mehrere bey den Griechen einheimisch waren.

Die Lehren der philosophischen Schulen konnten zum Volke nicht wohl allgemein hindurchdringen, da

---

21) lib. 2. Eleg. v. Velavit aranea fanum.

22) Fuligine et aranearum telis omnia Romae templa cooperta sunt.

23) Mirabile videtur, quod non rideat haruspex, quum haruspicem viderit.

sie mehrentheils zu sehr in Subtilitäten verstrickt waren, als daß sie ihrer Fassungskraft hätten angemessen seyn können. Auf den Geist der Religiosität des Volks gewannen sie um so weniger einen großen Einfluß, da ihre Systeme entweder mit dem Volksglauben in gar keiner Übereinstimmung standen, oder wenn sie sich ihm anzunähern suchten, in dunklen Mysticismus geriethen, der ihrem National-Character zu sehr entgegen stand, als daß er allgemein hätte ergriffen werden können. Wohl aber vermogten die vielen sich widerstreitenden philosophischen Schulen, den Volksglauben zu schwächen und schwankend zu machen, statt ihn auf eine höhere Stuffe zu erheben, und von Mängeln und Vorurtheilen zu reinigen. Durch lange Gewohnheit waren diese Vorurtheile zu tief gewurzelt, als daß es nicht selbst den weisesten und aufgeklärtesten der Nation hätte schwer fallen müssen, sich gänzlich davon zu befreyen, und sie oft nur dahin strebten, vernünftige Scheingründe dafür aufzufinden, statt sie zu bekämpfen.

Dieser Zwiespalt der emporstrebenden Vernunft, und des aus rohen Zeiten auf sie vererbten Volksglaubens mußte oft Lauligkeit und Gleichgültigkeit in Ansehung der letztern erzeugen. Philosophie, Religion und Religions-Cultus erschienen nur zu oft bey ihnen gänzlich getrennt. Manche Philosophen verehrten gemeinschaftlich mit dem Volke eben die Götter, die sie in ihren Schriften und Schulen verspotteten, weil sie diesen Dienst nur als eine Staatspflicht betrachteten, die mit ihrem Glauben und ihrer Überzeugung nichts gemein habe. Sie fühlten sich daher auch nicht beru-

fen, dem Volke seine Irrthümer zu benehmen, die sie gewissermaaßen der äußern Form nach durch ihr Ansehen heiligten; wiewohl sie sonst in der Äußerung ihrer abweichenden Meinungen wenig Zurückhaltung bewiesen. Vielleicht mag öfters der Fall eingetreten seyn, daß einer unter ihnen das Geschäft eines Augurs besorgte, der eben zuvor die Kunst der Divination widerlegt oder gänzlich wankend gemacht hatte, wie Cicero's Abhandlung von der Divination ergiebt. Die offenbare Verachtung der Landesreligion, die aus manchen Schulen der Philosophen hervorging, drang wenigstens in einzelnen Zügen zu dem Volke hindurch, und theilte sich ihm allmählig mit, ohne jene bessere Kenntnisse, die sie zu dieser Verachtung geführt und geleitet hatte. Noch verderblicher aber war es, daß die Griechischen Sophisten eine Ungewißheit über das Wahre und Gute herbeyzuführen suchten.

Die Griechischen Mysterien scheinen in das höchste Alterthum zurück zu gehen, und ist also wohl zu erwarten, daß sie mehrmals eine veränderte Gestalt angenommen haben. Der Trieb zu den Mysterien äußert sich gewöhnlich sehr früh, zuweilen schon bey ganz uncultivirten Völkern. So hat man bey den Nordwestiern in Nord-Amerika eine geheime Gesellschaft wahrgenommen, unter dem Namen Wäkon-Kitscheva, oder die freundschaftliche Gesellschaft des Geistes, bey welcher die Aufnehmungs-Gebräuche sehr feyerlich sind. Dieses Streben nach den Mysterien erlöscht nicht leicht ganz in irgend einem Zustande der Menschheit, da man sein inneres Wesen dadurch zu erhöhen glaubt, und

grade das damit verbundene Geheimnißvolle, die abgesonderte Verborgenheit, die Räthselhaftigkeit der Symbole und Hieroglyphen, worin die Lehren vorgetragen werden, welche der Einbildungskraft freyen Spielraum verleihen, so wie die gespannte Erwartung auf die nähere Enthüllung derselben, dabey eine besondere anziehende Kraft beweisen, und eine Sehnsucht erzeugt, auf diesem Wege von einer Stuffe zur andern bis zur höchsten zu gelangen.

Die Juden hatten ihre Cabbalistischen Geheimnisse; wir finden solche bey den Ägyptern und Persern vor; wie kann es denn befremdend erscheinen, wenn wir sie bey den Griechen und Römern antreffen, wo sie aber wie alles eine eigenthümliche Gestalt erhielten.

So manche Äußerungen auch darüber in alten Schriftstellern vorkommen, so weiß man doch wenig Zuverlässiges und Bestimmtes von ihnen. Nur so viel scheint daraus hervor zu gehen, daß die Götter hier in einer andern Ordnung hervortreten, als in dem öffentlichen Dienste, und daß, wie bey dem Ursprunge dieser Götterlehre, die Götter hier keine so völlig abgesonderte und festgesetzte Bestimmung haben, vielmehr die Natur und Eigenschaften derselben wiederum mehr in einander zusammenfließen. In ihnen, so verschiedenartig sie auch sind, tritt am meisten Dionysos oder Bachus, Ceres und Proserpina hervor, welche als die höchsten Gottheiten erscheinen.

Dionysos wurde in den Bachus-Mysterien als Weltschöpfer, Lenker des Schicksals, und Befreyer aus der unvollkommnen Sinnenwelt betrachtet. In diesem

Geheimdienste wird er gewöhnlich Jakchus genannt, und erscheint nicht als Sohn der Semele, sondern als Sohn der Demeter oder Ceres, und dieß zeigt schon die nahe Verwandtschaft, in welcher die Mysterien des Bachus mit denen der Ceres standen. Die letztern waren der Ceres und Proserpina gemeinschaftlich gewidmet, deren Natur gewissermaaßen mit der Artemis, oder Hecate und Athene vereinigt war.

In den Orpheischen Mysterien zu Athen, den Lenäen, bey welchen die angestellten Priesterinnen den Eyd der Reinheit schwören mußten, geschahe die Aufnahme nach vorgängiger Reinigung mit Wasser, Feuer und Luft. Durch diese Reinigungen sollte von der Seele sinnbildlich jeder Fleck abgewaschen werden, den sie im Leibe angenommen hatte. Nach den vorhandenen Nachrichten muß man annehmen, daß darin die Schicksale der Seele nach dem Tode dargestellt worden. Dem ähnlich war der Phrygische und Samo-Thracische Bachische Geheimdienst, die Sabazien, die ebenfalls in Griechenland und Italien Eingang fanden.

Die Ceresfeyer war in Griechenland manigfaltig. Hiezu gehören vorzüglich die Thesmophorien in Athen, von denen am wenigsten bekannt ist, weil keine Männer hinzugezogen werden durften. Sie wurden zur Saatzeit bloß von verheiratheten Frauen gefeyert, doch manche Geschäfte wurden dabey nur von Jungfrauen verrichtet. Mit Trauer begann dieses Fest, wo die Frauen neun Tage hindurch auf der Erde unter bedeutsamen Kräutern saßen, welche Zeit mit Fasten beschlossen ward. Es folgten sodann öffentliche Proces-

sionen, bey welchen manche Neckereyen vorfielen, auch das Opfer eines Schweines und Tänze.

Die Eleusinien, unter allen die berühmtesten, waren etwas spätern Ursprungs, und sollen von Eumolpus, welcher von Triptolemus abstammt, gestiftet seyn. Es waren dabey sehr viele Ober- und Unterpriester und Priesterinnen angestellt, welche alle festlich geschmückt und mit Myrten bekränzt, den Dienst verrichteten; wobey jeder besondere Obliegenheiten hatte. Fast jeder Athener ließ sich darin aufnehmen, nur Ausländer, die nicht von Griechen adoptirt waren, Atheisten, Epikurer und Christen waren von der Aufnahme ausgeschlossen, so wie auch Sclaven, und die sich eines Mordes schuldig gemacht hatten. Ein tadelloses Leben und Verschwiegenheit waren die Bedingungen der Einweihung. Die Eingeweiheten erhielten besondere Kleider, die sie heilig hielten, und eine goldene Heuschrecke in den Haaren war das Zeichen der Aufnahme.

Es gab große und kleine Eleusinische Mysterien. Erstere wurden zu Aga, einige Stadien von Athen belegen, gefeyert, und fielen im Februar ungefähr um die Zeit der Lenäen und Bachischen Mysterien. Feste und Reinigungen gingen ihnen voraus, und waren sie die Vorweihe der jährlich wahrscheinlich im September gefeyerten großen Feste. Der Einzuweihende mußte ein Schwein opfern.

Die Aufnahme in die höhern Weihen, wozu nur wenige nach einer Vorbereitung von 5 Jahren gelangten, geschahen unter manchen Schreckniſſen der Nacht, bey einem durch Kunst erzeugten Donner und Blitz,

furchtbaren Erscheinungen und Stimmen, bis man endlich zu dem erfreulichen glänzenden Lichte hindurchdrang, in welchem Demeter erschien.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch einzelne Göttergeschichten darin dargestellt wurden, das Zerreißen des Dionysos, der Raub der Proserpina, das Beylager des Dionysos oder des Libers und der Libera, die Seelenwanderung, die Unterwelt mit ihren Freuden und Leiden, da sie auch deshalb große Zubereitungen erforderten, wobey kein Aufwand an Pracht, auch keine Kosten gescheuet wurden. Sie werden zugleich als die freudigsten und schreckensvollsten Feste dargestellt.

Man glaubt annehmen zu können, daß diese Mysterien auf manche philosophische Lehren, als auf die in manchen spätern Griechischen Systemen aufgenommene Lehre vom Sündenfall, welche kurz vor Plato dem Empedocles zugeschrieben wird; ferner auf das Orientalische Emanations-System und die Seelenwanderung hingeleitet haben sollen; welches alles in Griechenland und Rom nicht als allgemeiner Volksglaube zu betrachten ist, sondern nur den Mysterien und den Schulen einiger Philosophen angehörte. Die Seele steigt nach dieser Darstellung, von der Lust zum irdischen Daseyn ergriffen, in dem Körper herab, und stellt sich reiner oder unreiner dar, je nachdem sie mehr oder weniger von dem Tranke der Vergessenheit getrunken hat. Die Rückkehr steht ihr, wenn sie von dem irdischen Körper befreyet worden, nach mancher Reinigung offen, wenn sie in dem Hades aus dem Bache der Weisheit getrunken, und wiederum Besonnen-

heit erlangt hat. Darauf gehen denn die vielen Gebräuche der Reinigung und Läuterung.

Doch auch mit dieser geheimen Deutung blieb es ein Naturdienst, der nie von der Sinnlichkeit frey ist, und wo die Sinnlichkeit leicht wieder das Übergewicht erhält. Es kann daher nicht auffallen, wenn diese Mysterien verschiedentlich in groben Orgiastischen Dienst ausarteten, und dieses zu manchen Unordnungen Anlaß gab. Es ist bereits angeführt, welche Ausgelassenheit die öffentlichen Bachusfeste herbeyführten, und da diese mit dem Geheimdienste in einiger Verbindung standen; so läßt sich schon hieraus auf letztere zurückschließen. Wenn Jamblich in seinen philosophischen Spitzfindigkeiten über die Ägyptischen Mysterien in Beziehung hierauf anführt, daß man aus der Darstellung des Schändlichen erst das Gefühl der Schändlichkeit erlange, und solche dadurch von sich abwende, gleichwie man in Schauspielen durch das Anschauen fremder Leidenschaften die seinigen beherrschen lerne; so setzt eine solche Behauptung wenigstens voraus, daß die Unsittlichkeit sodann auf solche Art dargestellt werde, daß sie Widerwillen errege, wie doch eigentlich nicht geschehen darf, wenn es als etwas religiöses betrachtet werden soll, und daß man ferner nicht selbst als Mitagent darin thätig verwickelt werde, welches hiebey doch zuweilen der Fall gewesen seyn mögte. Das wiederholte Anschauen des Lautern und Reinen ist viel eher dazu geeignet, einen Widerwillen gegen das Unlautere und Unreine zu erzeugen, und zuletzt

damit zu entfremden, und ist gewiß ein sicherer Weg als der erste.

Ein ungünstiges Vorurtheil könnte es vielleicht gegen die Mysterien erwecken, daß Socrates sich nicht darin aufnehmen ließ, wenn es nicht etwa deswegen geschahe, damit diese Weihe der Freyheit seiner Lehre keine Schranken setze. Verhalte es sich indessen hiemit, wie es wolle, so mögte doch der Nutzen, den sie gestiftet, selbst ohne Berücksichtigung der Ausartung, die sie zuweilen erlitten, nicht außer Zweifel beruhen. Wenn auch der Eindruck, den sie, wie alle bezeugen, bey der ersten Aufnahme erweckten, ohne Zweifel groß war; so mußte sich dieser doch bey der öftern Wiederholung schwächen. Die wenigsten gelangten zu den höhern Graden, wo sie einen nähern Aufschluß erhielten, sondern blieben sie bey den ersten sinnbildlichen Gebräuchen stehen, die wohl schwerlich allein fähig waren, sie von der Sinnlichkeit loszureißen, und ihren Geist zu höherer Einsicht und sittlicher Reinheit zu erheben.

Was man auch immer über ihre eigentliche Absicht denken mag; so kann solche wohl nicht allein auf die Unterstützung der Volksreligion gerichtet gewesen seyn, da es hiezu keiner solchen außerordentlichen und doch zugleich unsichern Mittel bedurfte. Hiezu konnten doch höchstens nur die damit verbundenen öffentlichen Feste, Processionen und Wallfahrten dienen, an denen jeder Theil nehmen konnte, welche aber wohl nur das Äußere der Mysterien ausmachten. Würden in den höhern Weihen philosophische Lehren mitgetheilt seyn, die doch nur wenige Auserwählte anlocken konnten; so

sollte man meinen, daß die Schulen der Philosophen schon genugsam Gelegenheit dargeboten haben würden, die Wißbegierde zu befriedigen, und daß sodann wenigstens Apoll darin mehr hervorgehoben seyn müßte, als man es findet. Will man mit Heeren annehmen, daß ihr eigentlicher Zweck dahin gegangen sey, die Kenntniß der ursprünglichen Deutung ihrer Götter, als Naturkräfte zu erhalten, wodurch das Weltall entstanden und geordnet sey; so entsteht dagegen der Zweifel, ob diese ursprüngliche Deutung für höher zu achten sey, als die, welche ein aufgeklärteres Zeitalter herbeyführte. Wäre dieses, oder wären in den höhern Weihen andere Lehren mitgetheilt, die mit der Volkslehre in Widerspruch standen, so konnte dieses leicht den Erfolg haben, den Glauben an die vaterländische Götterlehre zu schwächen, ohne einen befriedigenden Ersatz zu gewähren.

Es steht diesemnach dahin, ob man im Allgemeinen sehr befriedigt aus diesen Mysterien zurückgekehrt sey, und ob nicht zuweilen auch dadurch Unglaube und Sittenverderben noch mehr verbreitet worden, so achtungswerth die erste dabey gehegte Idee seyn, und auch von den Edelsten der Nation ursprünglich aufgefaßt seyn mogte. Hätten sie durchgängig zugesagt; so würde man nicht so emsig nach fremden Mysterien der Isis und des Mithras gestrebt haben. Ist der Trieb nach dem Geheimnißvollen einmal rege geworden, da sucht er nach gewahr gewordener Täuschung auf gleiche Weise anderwärts seine Befriedigung, die er dort vielleicht eben so wenig findet. Aus einer Stelle des Plato scheint zu erhellen,

daß herumstreichende Betrüger zuweilen diese Neigung benutzt, und durch Mittheilung erdichteter Mysterien Reiche um ihr Geld bevortheilet; ein Übel, welches leicht damit verbunden zu seyn pflegt.

Endlich konnte auch der religiöse Glaube der Griechen und Römer an eine künftige Vergeltung des Guten und Bösen in mancher Hinsicht nicht so wirksam seyn, als es sich sonst wohl hätte erwarten lassen. Die künftigen Belohnungen und Strafen, denen man mit dem Obol im Munde als Fahrgeld des Charons entgegen ging, hingen nach ihnen nicht lediglich von den sittlichen Verhalten ab, sondern auch wohl von der willkührlichen Gunst oder Abneigung der Götter, von Beobachtung oder Unterlassung gewisser Zeremonien, oder auch wohl von dem bloßen Zufall, ob einer z. B. beerdigt ward oder nicht. Da man hauptsächlich schon in diesem Leben die Belohnung und Strafe erwartete, so mußte es von der Gottheit oder dem Schicksale begünstigte oder verfolgte Familien geben, zumal da sie annahmen, daß, wenn irgend jemand in diesem Leben durch die ihn betroffenen Schicksale seine Verbrechen noch nicht abgebüßt, und sich früher der rächenden Hand des Schicksals entzogen, die göttliche Rache auf dessen unschuldige Nachkommenschaft sich erstrecke, um dadurch der Nemesis ein Genüge zu leisten. Daher gab es denn auch in Griechenland, wenigstens in den frühern Zeiten ganze mit dem Fluche der Götter beladene Geschlechter, die um der Schuld ihrer Vorfahren willen von der göttlichen Rache stets unverdient verfolgt wurden. Die Geschichte der meisten Heroen erscheint

wie ein großes Trauerspiel, wo ein Verbrechen und ein Unglücksfall stets dem andern folgte. Eine solche Ansicht wird sich leicht einfinden, wenn schon hienieden die Vergeltung stets erwartet wird; dann tritt aber die Lehre einer zukünftigen Vergeltung nicht hell hervor.

Welche gerechte Vergeltung konnte man übrigens von Göttern sich versprechen, die nach dem Volksglauben oft selbst ungerecht und rachsüchtig erschienen. Wie der Einfluß dieser Lehre auf die Sittlichkeit hiedurch sehr geschwächt ward; so war man durch eine sinnliche Religion zu sehr in Sinnlichkeit verstrickt, als daß der Zustand jenseits der Sinnenwelt nicht mehrentheils bloß als ein unsicheres Traumbild hätte erscheinen sollen. Selbst die dichterische Darstellung, wie sie sich im Virgil findet, mögte schwerlich einen großen und bleibenden Eindruck hervorgebracht haben. Sehr sinnreich sind zwar die als zukünftige Strafen bestimmte Qualen und Peinigungen erdacht, aber vielleicht zu sinnreich, um nicht bloß zu einem ergötzenden Spiel der Phantasie zu dienen. Dagegen scheinen die künftigen Belohnungen wenig anlockend zu seyn, die, wie die Seligkeit der Götter, in ruhiger Musse oder Otium bestehen, ohne den geistigen Theil des Menschen zu sonstigen hohen Erwartungen zu berechtigen. So läßt auch Homer dem Achill, als ihn Ulysses in der Unterwelt sah, sagen: daß der Stand eines Tagelöhners in der Oberwelt, dem Herrscherstande in der Unterwelt vorzuziehen sey.

Alle die bisher beschriebenen vielfältigen und mit ängstlicher Genauigkeit zu beobachtenden religiösen Ge-

bräuche, verbunden mit den Mythen und religiösen Dichtungen, nach welchen den Göttern menschliche Leidenschaften beygemessen werden, wodurch sie oft gegen sich selbst in Krieg geriethen, und eine menschliche Parteylichkeit oder Feindseligkeit für oder gegen einzelne Staaten, Geschlechter und Menschen an den Tag legten, auch nur durch Opfer und willkührliche Handlungen versöhnt zu werden vermogten, alles dieses war ohnerachtet der feyerlichen pomphaften und zum Theil fröhlichen Feste nicht dazu geeignet, eine höhere religiöse Erhebung des Geistes, noch weniger eine reine göttliche Liebe zu erzeugen.

Ein religiöser Sinn läßt sich diesen hochberühmten Staaten in ihrer Jugendblüthe und in ihrem Mannesalter nicht streitig machen, wenn man darunter die Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen die Götter, die Scheu, sie durch irgend eine Handlung zu beleidigen, und das rege Streben, allen religiösen Gebräuchen und Pflichten Genüge zu leisten, versteht; wie denn der sinnliche Mensch durch das Sinnliche am leichtesten gefesselt wird. Wie viel fehlt jedoch hieran noch an ächter Religiosität, die nur auf den lebendigen Glauben an die göttliche Vorsehung, welche alle unsre Schicksale lenkt, auf den Glauben an die höchste Heiligkeit dieses Wesens in seinem unendlichen Wirken, und auf den Glauben an seine unwandelbare Gerechtigkeit und Güte, wodurch vereint die Liebe erzeugt wird, gegründet ist. Wie kann aber das felsenfeste Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung aufkeimen, wo man ein blindes Schicksal über die Götter erblickt;

wie die Überzeugung von der höchsten Heiligkeit, wenn man die Mythen von der sie umgebenden schönen Hülle entkleidet, und in dem Jupiter einen Ehebrecher und gewaltsamen Verführer der Unschuld, in der Juno eine rachsüchtige Frau, die wegen gekränkter Eitelkeit ganze Geschlechter und Völker ins Verderben stürzt, in dem Merkur einen Beschützer aller trügerschen und in dem Hercules aller gewaltsamen Handlungen, und was nicht sonst alles erblickt; wie der Glaube an die Gerechtigkeit und Güte, wenn man dafür hält, daß die Gunst der Götter lediglich von ihrer Willkühr oder willkührlichen Handlungen abhänge? — Wenn die Scheu vor den Göttern es auch verhinderte, daß man sich solchen Betrachtungen nicht überließ, so konnte doch unter solchen Umständen die Religiosität keine reinere Natur annehmen.

Der Haupt-Character ihrer Religiosität war nur Scheu vor den Göttern, wodurch der Begriff der Pietät, ihr Ausdruck für Religiosität gewissermaaßen erschöpft ist, welche Scheu vor den Göttern allerdings von Werth ist, aber sehr mangelhaft bleibt, wo sie allein für sich steht.

Honestas und pietas war bey den Römern das zu erstrebende Ziel der Vollkommenheit. Für ersteres haben wir kein völlig gleichbedeutendes Wort. Das Wort honestas ist nicht so umfassend, und nicht von dem innern hohen Werthe als das Wort Sittlichkeit, welche mit ächter Religiosität stets in Verbindung steht; doch ist auch Anstand des Lebens zu schwach, diesen Begriff zu bezeichnen, da dasselbe gewissermaaßen alle

bürgerliche Tugenden in sich faßt. Ursprünglich war damit eine strenge Zucht, und Einfachheit der Sitten verbunden, die erst späterhin in Urbanität überging.

Den Griechen hat die Kunstvergötterung, welche in den ihnen vor Augen schwebenden hohen Idealen der Kunst stets neue Nahrung fand, eine fast gränzenlose Leidenschaft für das Schöne und Vollkommene eingeflößet die zuweilen zur Ausschweifung und Verirrung leitet, wie jede Leidenschaft, wenn man sich dabey bloß seinen sinnlichen Trieben überläßt, ohne sich von dem Sittengesetze leiten zu lassen; oft aber große und edle Thaten erzeugt. Das Καλὸν Καγαθὸν war das Ziel, dem sie nachtrachteten, dieser durch hohe Vorbilder, einem edlen Wetteifer und einen Zusammenfluß seltener glücklichen Umstände belebte Sinn für das Schöne und Gute, für Anmuth der Sitten und heitern Lebensgenuß, nur daß diese letztern Ausdrücke mehr von ästetischer als sittlicher Bildung an sich tragen, die indessen in ihrer höchsten Höhe nahe mit einander verwandt sind. Doch auch selbst in ihren Verirrungen zeigten sie sich mehrentheils liebenswürdig und menschlich.

Bey den Griechen sowohl als den Römern hatte sich in den Aufblühen ihrer Staaten eine edle Vaterlandsliebe, ein Heroismus der Gesinnungen, und hohe Bürgertugenden hervorgehoben und entwickelt, die große Thaten erzeugten, und in dem Wetteifer mit den Künsten und Wissenschaften eine hohe Bildung des Geistes bewirkten, der sie, so wie ihrer National-Erziehung in Absicht ihrer Sittlichkeit mehr zu verdanken haben,

als ihrer Volksreligion. Daß die Idee des Nachruhms, der Ehre und des National-Stolzes oft wirksamere Triebfedern waren, als die Religion, zeigt sich aus vielen ihrer Handlungen, so wie aus ihren Begriffen über den Selbstmord. Wiewohl nach ihren Mythen die Selbstmörder nicht in die Elyseischen Gefilde gelangten; so konnte sie doch dieses nicht vom Selbstmorde, der durch den Epikureismus eben sowohl als durch den Stoicismus befördert ward, abhalten, vielmehr ward er unter gewissen Umständen als etwas ganz unbedenkliches, ja wohl als etwas ehrenvolles betrachtet. — Die Religion soll ihrer Bestimmung und ihrem Wesen nach dem Sittenverderben einen kräftigen Damm entgegen setzen. Hier war es aber zum Theil umgekehrt, zumal bey den Römern, so lange sie noch die Stimme des Censors oder Sittenrichters achteten; indem dieser ihnen eingeprägte Sinn dem verderblichen Einflusse der Religion entgegen wirken mußte.

Als bey dem allmähligen Herabsinken dieser Staaten, jener hohe Bürgersinn, und die Achtung für Sittenreinheit verschwand, konnte die ohnehin in ihrem Ansehen geschwächte Volksreligion, die Sittlichkeit nicht aufrecht erhalten, die selbst durch Sophisten und manche philosophische Schulen immer mehr untergraben ward, indem sie durch trügersche Redekünste alle Grundsätze schwankend zu machen, und alle Begriffe zu verwirren suchten. Wie der Epikureismus eine egoistische Sinnlichkeit weckte; so erzeugte der Skepticismus der Academie Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Recht.

Unsittlichkeit, Zweifelsucht und Unglaube brachen endlich in großen Strömen herein, und noch in höherer Maaße in Rom, welches zwar den Democratischen Umfug der Griechen nicht kannte, dagegen aber mit der Welteroberung neben den Reichthümern auch die Verderbnisse aller Nationen in sich mit aufnahm, wodurch zuletzt ihr Untergang bereitet ward. Doch auch in dem höchsten Verderben des Staates konnte der Sinn für Rechtlichkeit, Humanität und Patriotismus nicht bey allen gänzlich erlöschen, da er sich ihrem Character zu tief eingeprägt hatte, als daß nicht ein Nachklang davon übrig geblieben seyn sollte.

So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich
Rom,
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur
wend' er den Blick ab,
Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskен-
Natur.
Hast du verlernt zu entbehren, und wähnst
den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst seyn, gilts, oder von allem
der Sclav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die er-
künstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft uner-
schwinglicher Preis.
Feil ist allen der Staat, dir, Crassus, um
Sand des Paktolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel
und Brod.

Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst:
doch erröthen der Ahnen
Bildniss' im Vorsaal euch, immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbtere Geschlecht,
Ohnmächtige Vorsicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegen gestellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falsches Gewebe,
Freyheit wildes Gelüst, Larve die Religion

Rom, Elegie von August Wilhelm von Schlegel.

# Geist der Religiosität der Mohamedaner und deren Werkheiligkeit, besonders in Beziehung auf die Türken.

Es zeigt sich zuweilen unerwartet am Himmel ein feuriges Meteor, welches einen blutigen Regen über die Erde zu ergießen scheint, oder ein Nordlicht, welches nach dem Volksglauben mit flammenden gegen einander kreuzenden Schwerdtern die Erde mit Krieg und Verderben bedrohet, ohne daß man weiß, wie sie entstanden sind, und was sie bezielen. Das Landvolk stürzt betroffen zur Erde, in banger Besorgniß, Tod, Verderben und Untergang fürchtend. So erscheint mir der Mohamedismus; doch lege ich ehrfurchtsvoll schweigend den Finger auf den Mund, in dem unerschütterlich festem Vertrauen, daß der Urheber alles Guten, der ihn zugelassen hat, seine weise Absichten dabey haben werde; sollten wir auch solche nicht begreifen können.

Die Mohamedanische Religion ist die jüngste aller gestifteten und eingeführten Religionen, welche sich nicht wie manche andere erst nach und nach von selbst entwickelt hat, sondern sich dem Anscheine nach ganz unvorbereitet plötzlich dem Auge als eine unerwartete Er-

scheinung darstellt. Eben so merkwürdig ist sie durch die gewaltsame Art ihrer Einführung, als die Schnelligkeit und die weite Ausdehnung ihrer Verbreitung. Unbedeutend und unsicher erschien sie bey ihrem ersten Beginnen und allmähliger Entwickelung, doch nicht langsam wuchs der Strom an, und sehr bald verschlang er mit reißender Gewalt alles um sich her. Gleichsam mit einem Zauberschlage stand eine neue Welt da, wenige Spuren der Vergangenheit an sich tragend, welches vielleicht um so eher gelang, da das Wesen dieser Religion nicht so sehr in einer besondern Sinnesart, als aus bestimmten Formeln und Handlungen besteht. Eben deswegen erscheint sie sogleich vollendet, ohne einer wesentlichen Vervollkommnung fähig zu seyn. Unendlich zeigt sich zwar der menschliche Geist in der reichen Fülle seiner Empfänglichkeit und Äußerung. Regsam muß er vorwärts streben, wenn er nicht zurücksinken, oder in Dumpfheit gerathen soll. Sehr leicht werden daher bey einer Religion, wenn sie lange besteht, Spaltungen entstehen, zumal wenn sie auf schriftlichen Urkunden beruht, wobey jede Abweichung und verschiedene Auslegungsart bemerkbarer wird, sollten diese Spaltungen auch nur die willkührliche Form der vorgeschriebenen äußern Handlungen betreffen.

Gegenwärtig zählt keine Religion mehrere Bekenner, als sie, indem sie selbst mit der christlichen Religion hierin wetteifert; doch hat sie hauptsächlich nur bey solchen Nationen Eingang gefunden, deren Cultur noch nicht als vollendet betrachtet werden kann, oder

wieder zurückgesunken war, und die zugleich der Sinnlichkeit ergeben sind, welche durch sie keine strenge Einschränkung erleidet. Ihre höchste Höhe erreichte sie durch die Eroberung des Bizantinischen Throns, übrigens ist ihr der größere Theil von Asien und Africa zugethan, dagegen nur ein kleiner Theil von Europa, der vormals zum griechischen Gebiete gehörte, vorübergehend in Spanien und Portugal. In Amerika hat sie nie Eingang gefunden, und das sehr begreiflich, weil dasselbe bey ihrer ersten Erscheinung noch nicht entdeckt war, und diese Entdeckung von Europa aus geschahe. Wie eine durch das Schwerdt fortgepflanzte Religion am besten unter dem Despotismus gedeihet; so ward auch ihr weiterer Fortgang gehemmt, so bald das heilige Schwerdt ruhete.

Sie hat in Arabien ihren Ursprung gehabt, einem Lande, welches sich durch manche Eigenthümlichkeiten, besonders durch einen stets regen Freyheitssinn seiner Bewohner auszeichnet, da auch schon die Beschaffenheit ihres Bodens ihnen zu Hülfe kam, um sie von fremdem Joche frey zu erhalten. Herodot beschreibt sie als ein Volk, welches sich bey seiner stets herumstreifenden Lebensart durch seine Biderkeit hervorthat, und seine mit Blut bespritzten Verträge, bey deren Eingehung sie sich mit einem spitzen Stein die Hand aufritzten, nie brach.

In einem Theile dieses Landes, besonders den glücklichen Arabien, an den Küsten des rothen Meeres und des Persischen Meerbusens, woselbst der Boden ergiebig ist, ward ein Nomaden- oder ein herumwan-

derndes Hirten-Leben geführt. Schwankend waren daher die Begriffe des Land-Eigenthums und gewöhnlich nahm man von einem Striche Landes mit einer Heerde durch das Bellen der Hunde Besitz, bis man mit der Heerde wieder weiter zog. In den andern Theilen von Arabien ist der Boden mehrentheils zu undankbar, um daraus seinen Unterhalt ziehen zu können. Man ward dadurch von selbst auf den Handel hingeleitet, besonders in den in öden Gegenden liegenden Städten, worunter sich Mecka auszeichnete, und mußten fast alle Lebensbedürfnisse aus Syrien durch Caravanen herbeygeholt werden.

Diese Beschaffenheit des Bodens, und die besondere Art ihres Unterhaltes erschwerte ein nahes Zusammenleben, so daß die verschiedenen Familien mit ihren Nachkommenschaften von einander getrennt blieben. Zu den ursprünglichen Arabern waren nach und nach andere Bewohner hinzugekommen, die neuern Araber, und diese theilten sich ebenfalls wiederum in mehrere verschiedene Stämme, die in ihren Sitten und Gebräuchen verschieden waren, worunter die Koreischiten, der Stamm Ismaels der mächtigste war. Jeder Stamm hat seine eignen Oberhäupter, Scheicks oder Emirs, die als kleine Fürsten zu betrachten sind, und sich nie unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt vereinigten.

Durch diese Absonderungen, und herumirrende Lebensweise, ja selbst durch die Art ihres Handels, erhielt ihr kriegerscher Geist immer neue Nahrung. Ihre großen Heerden, und der Fleck Landes, von dem sie

mit ihnen Besitz ergriffen hatten, mußten geschützt werden, wenn sie sich nicht von andern verdrengen lassen wollten. So waren auch die weit herkommenden Caravanen manchen Anfällen ausgesetzt, wenn sie nicht mit bewaffneter Hand vertheidigt wurden, welches manche Befehdung nach sich zog.

Bey diesem Geiste der Unabhängigkeit konnte das Band der Gesetze nur locker erscheinen, und diesem Zustande mag es zuzuschreiben seyn, daß früherhin die Blutrache noch in ihrer ganzen Härte dort üblich war. Ihre sonstigen Händel wurden gewöhnlich durch Schiedsrichter geschlichtet, wodurch sich die mündliche Beredsamkeit immer mehr ausbildete.

Dem Emporstreben der bildenden Künste und Fabriken konnte eine solche Verfassung nicht günstig seyn; demohngeachtet zeichneten sich unter ihnen mehrere Männer von hohem Geiste in manchen Wissenschaften ruhmwürdig aus. Zwar kennt man keinen ihrer Schriftsteller, der vor dem siebenten Jahrhunderte gelebt hätte; doch mögte es kaum zu bezweifeln seyn, daß sie dergleichen gehabt; sonst würde der Koran eine noch auffallendere Erscheinung seyn. Besonders stand bey ihnen die Beredsamkeit und Dichtkunst in hoher Achtung, in der sie einen kühnen und hohen Geist verriethen, welcher durch ihren Freyheitssinn einen noch stärkern Aufschwung erhielt. Alle großen Thaten der Nation wurden durch Gedichte verherrlicht, allen öffentlichen Feyerlichkeiten durch sie und Reden erhöhet, und zuweilen wurden manche Gedichte an die Kaaba angeheftet, um sie der allgemeinen Bewunderung auszustellen. Die stete

Übung in der mündlichen Beredsamkeit bey verwickelten Händeln hatte ihren Scharfsinn belebt, und ihnen eine Vorliebe für Räthsel und deren Entwickelung eingeflößet, worauf zuweilen wichtige Angelegenheiten verstellt wurden; welche Vorliebe manchen Orientalischen Völkern einen bleibenden Character ertheilt.

Eine völlige Einheit der Religion, oder eine eigenthümliche National-Religion fand in Arabien nie Statt, und war dieses auch wohl bey der Absonderung und Unabhängigkeit der verschiedenen Stämme nicht leicht zu erwarten. Von der Religion Abrahams, oder auch Ismaels, wovon sich fortdauernd dort Spuren vorfanden, waren die Araber großen Theils, und selbst in der Gegend von Mecka, schon seit Jahrhunderten in Abgötterey versunken, und besonders dem Gestirndienste ergeben. Ihre ältesten Abgötter sind Urotalt und Alolat, wahrscheinlich Sonne und Mond, zu welchem hernachmals mehrere andere hinzu kamen. Der Koran benennt hauptsächlich Allat, Al-Uzzah und Mahnat. Außerdem fanden sich noch manche jüdische Stämme dort vor; sey es, daß sie bey dem Zuge der Israeliten durch die Wüste Arabiens zurückgeblieben waren, oder durch Kriege, auch hernachmals die Zerstöhrung Jerusalems dorthin vertrieben worden. Durch ihren Handel nach Syrien und andern Ländern waren sie späterhin mit Christen, die damals nach der Trennung des Orients in manchen Streitigkeiten mit einander lebten, so wie mit der Magischen Religion, und manchen andern Religionen bekannt geworden, von welchen auch in Arabien, manche aus andern Ländern vertriebene

Anhänger unter ihnen lebten. Diese nähere Bekanntschaft mit fremden Religionen ward damals als ein besonderer Beweis der Gelehrsamkeit und hohen Weisheit hoch geschätzt; welches auf die Bildung der neuen Religion nicht ohne Einfluß blieb, und die Araber vielleicht auch dafür empfänglicher machte.

Dieses war der Zustand vor Mohamed. Bey näherer Betrachtung der Mohamedanischen Religion geräth man in eine Welt von Abentheuern, die in Ansehung des Wundervollen und auch selbst der Üppigkeit denjenigen nicht unähnlich sehen, welche in den Feenmärchen herrschen, nur daß man durch einzelne Züge anscheinender Geistes-Größe, und eines Gott ergebenen Sinnes überrascht wird, von welchem Gott ergebenen Sinne diese Religion den schönen Namen Islam erhalten hat, welcher damit gleichbedeutend ist.

Merkwürdig erscheint ihr Stifter den Gläubigen sowohl als den Ungläubigen, letztern als ein fast unauflösliches Problem. Diese Religion ist zu sehr mit dessen Leben verwebt, als daß man einer Kenntniß desselben, und zwar so, wie dasselbe von seinen eignen Anhängern dargestellt wird, entübrigt seyn könnte, da fast jede ihn betroffene wichtige Begebenheit ihr eine bestimmtere Richtung, eine nähere Entwickelung und neue Zusätze verleiht, bis sie endlich in dem geschlossenen Koran vollendet erscheint. Es ist zu erwarten, daß sein an und für sich sehr merkwürdiges Leben mit manchem Wundervollen ausgestattet sey, um ihn desto höher zu ehren. Schwerlich hat es aber dadurch gewonnen, und würde es uns zwar einfacher aber gewiß

reiner erscheinen, wenn wir ihn bloß aus dem Koran kennen lernten. Ich darf alle diese Ereignisse, Wunder und Merkwürdigkeiten, seines Lebens in Ansehung derer über manche Nebenumstände unter Gläubigen sowohl als Ungläubigen manche Verschiedenheit obwaltet, nicht übergehen, doch werde ich mir dabey einige eingestreuete Bemerkungen erlauben.

Mohamed soll in grader Linie von Ismael, dem Sohne des Ibrahims oder Abrahams und der Hagar abstammen, und gehört also zu dem Stamme der Koreischiten. Bis in das zwanzigste, oder zwey und zwanzigste Glied rückwärts ist man über seine Genealogie einverstanden, höher hinauf weicht man verschiedentlich ab.

Ismael soll eigentlich derjenige Sohn Abrahams seyn, den er Gott hat opfern sollen. Als Abraham aber von der Sara den Sohn Isaak erhielt, hat er auf Verlangen der Sara, die Hagar mit ihrem Sohne nach Mecka gebracht, von welchem die Ismaeliten oder Hagarener abstammen. Späterhin hat er in Gemeinschaft mit Ismael in Mecka einen Tempel erbauet, auf demselben Platze, wo die Engel an den Schöpfungstage der Welt ein Zelt aufgeschlagen, und auf welchem nach der Sage hernachgehends Seth ein Haus von Erde erbauete. Die Schlüssel des Tempels wurden abwechselnd von den beyden Stämmen Ismaels und seines Schwiegervaters verwahrt, mit welchem Staatsamte eine hohe Würde verbunden war. Nur auf eine Zeitlang bemächtigten sich andere dieser Würde, welches zu manchen Uneinigkeiten Anlaß gab. Der bey

diesem Tempel befindliche schwarze Stein, soll durch das Andenken an Abraham geheiligt seyn, so wie der Brunnen Zenzem in der Nachbarschaft desselben dem Engel Gabriel verdankt wird, der hervorging, als er mit seinen Flügeln die Erde berührte, wie es ihnen dort an Wasser gebrach. Heilig sind seit der Zeit die Schlüssel des Tempels aufbewahrt. Nach ihrer Erzählung sind vom Anbeginn der Erde, als von Adam an, bis auf Mohamed, welcher der letzte aller Propheten ist, von Zeit zu Zeit Propheten erschienen, die durch das prophetische Licht des Apostels, daß in ihrem Angesichte leuchtete, kenntlich waren.

Mohameds Vater war der schöne Abdollah, und seine Mutter Amehnah, [1]) ebenfalls wegen ihrer Schönheit und Tugend berühmt, welche nicht reich gewesen seyn sollen, doch hatten sie angesehene Verwandte. Bey ihrer Verheirathung sind 200 Mädchen aus andern Stämmen vor Gram gestorben, daß der schöne Abdollah sie übersehen habe. Den Tag vor Mohameds Erzeugung bot die schöne Fatme den Abdollah, da sie auf seinem Gesicht das prophetische Licht schimmern sahe, hundert Kameele an, wenn er die Nacht bey ihr verweilen würde, doch er verblieb die Nacht bey seiner Gattin. Als er die Fatme am andern Tage an die Erfüllung ihres Versprechens mahnte, verschmähte sie es, da er den oberwähnten Vorgang nicht in Abrede stellen konnte.

---

1) Diese beyden Namen werden auch wohl Abd'üllah und Eminé geschrieben.

Seine Geburt fiel, angeblich unter manchen merkwürdigen Vorbedeutungen, in das Jahr 569 oder 571, nach andern 578 nach Christi Geburt, oder auch wohl noch etwas später, denn man ist nicht ganz einig darüber, doch am wahrscheinlichsten mögte es im Jahre 571 seyn, wie die Mohamedaner es nennen, im Jahre des Elephanten, welches von einem damaligen Kriege seinen Nahmen hat. Als nämlich der Unterkönig des Negus in Arabien den Tempel in Mecka, aus Eifersucht wegen der vielen Wallfahrten, die dahin geschahen, zerstören wollte, sanken die Elephanten in dessen Heerzuge vor Mecka aus Ehrfurcht in die Knie, und wiederholten dieses bey jedem erneuerten Angriffe. Während dieser Verwirrung stürtzte sich über sie ein Heer von kleinen Vögeln, welche Steine wie kleine Erbsen in den Schnäbeln und Klauen hielten, die sie auf selbige warfen, und sie damit durchbohrten, da sodann die übrigen die Flucht ergriffen, von welchen aber keiner entkam.

Bey seiner Geburt hat der Sage nach dessen Mutter weiße Vögel, geschmückte Frauen und Männer, und Schaaren von Engeln erblickt, die dem Knaben die Insignien des Propheten-Amtes und der Herrschaft, Schlüssel und Scepter, überbrachten. Ein strahlendes Licht hat die ganze Welt erleuchtet, die Teufel sind von den Sternen aus dem Zeichen des Thierkreises herabgestürzt, das heilige Feuer der Perser ist erloschen, welches schon tausend Jahre hindurch ununterbrochen gebrannt hatte, die See Saeva vertrocknete, und vierzehn Thürme auf dem Pallaste des Königs von

Persien zertrümmerten, der durch schreckhafte Träume beunruhigt ward, die auf den künftigen Untergang des Persischen Reichs durch die Araber gedeutet wurden. In dem Augenblicke, daß Mohamed zur Welt kam, hat er sich auf die Knie geworfen, und mit gefaltenen Händen, und mit vernehmlicher Stimme ausgerufen: „Gott ist groß. Es ist kein anderer Gott als Gott „allein, und ich bin der Apostel Gottes.“ Dieses Gebet ward hernachmals ein Hauptbestandtheil seiner Religion, und muß an jedem Tage zu oft wiederholtenmalen ausgesprochen werden, womit er sich denn selbst sogleich als Apostel Gottes ankündigte.

Ob alle diese Sagen schon dem Zeitalter seiner Geburt, oder einem spätern Zeitalter angehören, und ob sie sich nicht bey den Gläubigen stets anwachsend vermehrten, kann ich hier auf sich beruhen lassen, nur sollte dadurch ohne Zweifel seine Hauptlehre von der Einheit Gottes noch mehr hervorgehoben werden.

Auch von seiner frühesten Jugendgeschichte wird manches Merkwürdige erzählt. Unter andern sind ihm im dritten Jahre seines Alters, als er bey seiner Amme auf dem Lande sich aufhielt, und mit seinen Milchbrüdern auf dem Felde herumging, zwey Engel in der Gestalt von Männern in weißen Kleidern, eine goldne Schaale voll Schnee in der Hand, begegnet, haben ihn allein zur Seite geführt, den Bauch aufgeschlitzt, aus der Brust einen schwarzen Fleck gezogen, den Leib innerlich mit Schnee ausgewaschen, und ihm mit Licht erfüllt, sodann den Leib wieder zusammengefügt, und in diesem Zustande ihn verlassen, worin sie ihn gefun-

den hatten. Nach andern haben sie, oder vielmehr Gabriel, der eine von ihnen, sein herausgenommenes Herz gereinigt, und es mit Glauben und Weisheit erfüllet; welches jedoch mehrentheils auf Eins hinausläuft. Wahrscheinlich suchte man durch eine solche Erzählung dem eingeführten Religions-Gebrauche der Reinigung noch ein höheres Gewicht zu geben. Von dieser dem Anscheine nach nicht sehr behaglichen Operation soll ihm eine Narbe verblieben seyn, die er lebenslänglich behielt. Auch ist zwischen seinen beyden Schultern das Siegel der Weissagung sichtbar gewesen, welches aus einem mit Haaren bewachsenen Überbein bestand, auf welches Zeichen schon früherhin andere Propheten hingedeutet haben sollen, daher es diesen Namen erhielt. Gegenwärtig stehen solche Zeichen auf dem Rücken zwischen den Schultern, wenigstens bey den Criminal-Gerichten, nicht mehr in hohem Ansehen.

Auf seine Erziehung, welche bey dem frühzeitigen Tode seiner Eltern von seinen Verwandten, besonders von seinem Oheim Abudaleb besorgt ward, scheint keine große Sorgfalt verwandt zu seyn, wenigstens ward er nicht zu gelehrten Kenntnissen gebildet, sondern vielmehr zur Handlung angelehrt, welches in Mecka der einzige Betrieb war. Ja, der Sage nach, wenn man ihr Glauben beymessen darf, soll er nicht einmal haben lesen können, durch welchen Umstand man vielleicht das Außerordentliche in seinem hernachmaligen Wirkungskreise noch mehr zu heben suchte. Seine frühzeitigen Handelsreisen mögen indessen dazu gedient haben,

Länderkunde und eine ausgebreitete Menschenkenntniß zu erlangen.

Schon frühzeitig hat er aber, wie durch Schönheit und Frömmigkeit, auch durch einen hellen Verstand sich ausgezeichnet, womit er einen großen Ernst, und eine Zurückhaltung des Characters verband, und erwarb er sich durch sein Betragen und seine Redlichkeit allgemeine Liebe und Achtung. Bis zu seinem zwanzigsten Jahre ist wenig von ihm bekannt, nur daß erzählt wird, daß da, wo er sich hinzusetzen pflegte, alles grünete und blühete.

Im zwanzigsten Jahre ging er zuerst in den Krieg, wobey er sich, da er durch die Löwenjagd, wozu ihn sein Oheim zuweilen mitnahm, schon gestärkt und vorbereitet war, so wie in einigen hernachgehenden Feldzügen, hervorthat. Fünf Jahre darauf ward er Factor bey einer sehr reichen Handelsfrau Kaddidscha, die, ob sie gleich schon im vierzigsten Jahre stand, sich entschloß, ihn zu heirathen, da sie, als er von seiner ersten Handelsreise zurück kam, Engel mit ausgebreiteten Flügeln über seinem Haupte schweben sah, die ihn gegen die Hitze der Sonnen-Stralen beschirmten. Seine Feinde haben ausgesprengt, daß er sich Zauberkünste bedient, um sie zu gewinnen. Die Zauberey lag aber wohl bloß in seiner Schönheit und seinen sonstigen liebenswürdigen Eigenschaften. Mit ihr hatte er acht Kinder, vier Söhne, welche im zarten Alter starben, und vier Töchter, welche verheirathet wurden. Die eine derselben, Fatme, welche Ali heirathete, war von so blendender Schönheit, daß über deren Erzeugung

manche fabelhafte Dichtung entstanden ist. Mit der Kaddidscha lebte er fünf und zwanzig Jahre zusammen, und während ihrer Lebenszeit nahm er, wahrscheinlich aus Dankbarkeit gegen sie, keine andere Frau. Nach ihrem Tode holte er dieses aber reichlich nach, indem er sich mit neun andern Frauen verband, als mit Ajescha, Sawde, Zainab, Dschawairia, Safia, Om-Habiba, Maimuna, Zaina und Om-Salame. Bey seinem hernachmaligen Aufenthalte in Medina erbauete er jeder derselben ein eignes Haus bey der Moschee, ohne Zweifel zur Erhaltung der Einigkeit unter ihnen, die alle mit Liebe an ihn hingen.

Während der ersten funfzehn Jahre nach seiner ersten Verheirathung ist nichts genaues von ihm bekannt, als daß er sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, und jährlich einen Monath in der Höhle des Berges Hara zubrachte, welche Zeit wahrscheinlich zur Vorbereitung seiner künftigen wichtigen Bestimmung benutzt ward, und diese muß er, wenn er wirklich in der Jugend keine höhere Bildung erhielt, in der That recht sehr benutzt haben, da man in den spätern Jahren seiner Geistes-Thätigkeit in ihm einen kenntnißreichen Mann von hellem Verstande erblickt, der auch die Wissenschaften liebte, die er oft mit der ihn eigenthümlichen Begeisterung angepriesen haben soll.

In seinem vierzigsten Jahre erhielt er auf einmal von dem Engel Gabriel in einer Erscheinung den Aufruf, den Götzendienst auszurotten, und das Judenthum und Christenthum zu verbessern und zu reinigen. Mit feurigem Geiste erfaßte er diesen großen Vorsatz, der

alle seine geistigen Kräfte mächtig empor heben mußte. Der Koran stieg vom Himmel herab, und der Engel befahl ihn, denselben zu lesen, ob er gleich nicht lesen konnte. Er stieg jedoch nicht auf einmal ganz vollendet herab, sondern nach und nach Capitelweise, wie es jedesmal die Bedürfnisse erheischten, daher auch kein fortgesetzter Zusammenhang sich darin findet. Seitdem hatte er von dem ihm getreuen Engel Gabriel öfters Erscheinungen und Offenbarungen, nach Angabe einiger Gläubigen 24000 mal. Sein erster Befehl war; Liest!, und sein anderer: Lehre! Unter den erhaltenen Vorschriften war eine der ersten, die ihm den Gebrauch der Reinigung vor dem Gebete, und die Verrichtung des Gebets mit zwey Verbeugungen lehrte, welches als die Hauptgrundlage seines auf das Äußere wirkenden Religions-Systems zu betrachten ist.

Die erste und eifrigste Anhängerin seiner Lehre war seine Kadidscha, mit einigen seiner Verwandten, wiewohl nicht aller, da zu seiner Kränkung manche darunter sie nicht annahmen. In den ersten drey Jahren blieb sein göttlicher Ruf nur diesen Verwandten bekannt, bis er auf eine nochmalige Erscheinung des Engels Gabriel, die ihm seine Sendung kund gab, öffentlich zu predigen anfing. Er erhielt dadurch einige Anhänger, worunter sich ganz besonders Ali, den er von seiner Jugend an auferzogen hatte, auszeichnete. Sie wurden aber von den Koreischiten, dem Hauptstamme in Mecka, welcher der Abgötterey zugethan war, mit erbittertem Geiste verfolgt, und flohen nach Abisinien in dem mittlern Afrika. Er selbst zog sich mit einigen

ihm ergebenen Freunden und denjenigen aus seiner Familie, die ihm anhingen, und gegen welche ein Verbannungs-Urtheil erkannt und in der Kaaba angeheftet war, auf ein festes Schloß auf einer Anhöhe bey Mecka zurück, woselbst sie gleichsam im Belagerungszustande lebten. Die Verbannung ward aber aufgehoben, da er ihnen kund machen ließ, daß das in der Kaaba angeheftete Verbannungs-Urtheil bis auf den Namen von Gott ganz von Würmern zerfressen sey, und dieses sich auch so befand.

Da er zu predigen fortfuhr; so ward Habib, der Sohn Malecks, ein angesehener Fürst, und hochbejahrter Greis, welcher schon deshalb in hohem Ansehen stand, weil er mit allen Religionen sich bekannt gemacht hatte, indem er als vormaliger Jude Christ geworden, und sodann zur Persischen Religion übergegangen war, von den Koreischiten zum Schiedsrichter zwischen ihnen und den Phropheten und seinen Anhängern erwählt.

Das Verhör ging auf der Kiesel-Ebene vor Mecka unter einer zahlreichen Versammlung von Menschen vor sich. Nachdem sich Habib mit vielen Kriegs-Volke dort eingefunden hatte, ward der Prophet vorgeladen, der, zuvor von dem Engel Gabriel gestärkt und mit Wohlgerüchen gesalbt, sich dort einfand.

Habib auf seinem Throne sitzend, verlangte, daß er ein Wunder thun solle, da alle Propheten zum Beweise ihrer Sendung solche übernatürliche Werke zu vollbringen pflegten. Als der Apostel es seiner Bestimmung überließ, welches Wunder er verrichten möge,

verlangte er von ihm: daß er sich auf dem Berge Abu-Kobais stelle, und, als die Sonne sich jetzt zu neigen anfinge, Finsterniß herbeyführe, sodann den zunehmenden Mond in Vollmond verwandle, und vom Himmel herabrufe, so daß selbiger sich auf dem Gipfel der Kaaba stelle, von da herab steige, und den siebenmaligen Umgang um das heilige Haus halte, auf seinen Ruf sich ihm nähere, in seinem rechten Rock-Ärmel hinein, und aus dem linken gespalten und zertheilt wieder herausfahre, die beyden Hälften sich wieder in der Luft vereinigten, und er in der Gestalt des zunehmenden Mondes wieder in das Zeichen des Thierkreises trete. Ein weiteres Wunder verlangte er von ihm nicht, doch wünschte er noch, daß er seinen Gott bitten möge, ihm zu eröffnen, was er in seinem Zelte verborgen habe.

Dem Propheten, nachdem er einige Figuren in den Sand gemacht, gab der Engel Gabriel die Antwort ein: „du hast deine Tochter Satiha mitgebracht; „sie hat weder Hände noch Füße, und ist taub-stumm „und blind; doch gehe und sprich zu ihr, und sie wird „mit dir sprechen, frage sie, und sie wird dir antwor„ten; denn Gott, mein Herr, hat ihr wieder Gehör „und Gesicht geschenkt und Hände und Füße gegeben. „Gottes Macht ist groß über alles.“ Habib fand zu seinem Erstaunen alles dieses bewährt. Mohamed ging sodann in sein Haus zurück, und stärkte sich durch Gebet. Gegen den Untergang der Sonne kehrte er zurück, und bestieg mit fünf seiner Anhänger den Berg Abu-Kobais. Auf sein Gebot trat eine so große Fin-

sterniß ein, daß alle in Schrecken geriethen, auf seinen zweyten Ruf sprang der Mond in verkleinerter Gestalt vom Himmel herab, und zur Bestürzung aller Zuschauer verrichtete er alles, wie es vorgeschrieben war.

Habib trat hierauf gleich zu seinem Glauben über mit mehrern Anwesenden, doch der größere Haufe gab ihm Zauberey Schuld. Bey dieser Sage fällt es von selbst auf, daß der Vorfall mit Habibs Tochter in einem verschlossenen Zelte vor sich ging, ohne daß sie sich zuvor dem Volke gezeigt hatte, und warum diese Verborgenheit noch nach dem Ausspruche? Wie konnten aber wohl die Gläubigen darauf verfallen, die Begebenheit auf dem Berge Abu-Kobais, welches ganz für ein Gaukelspiel des Volks sich eignete, als ein Wunder zur Beglaubigung einer heiligen und göttlichen Lehre anzunehmen? Es ist späterhin gerügt, daß er sich vor Verrichtung des Wunders erst wieder in sein Haus zurück gezogen, und dort vorbereitet habe; so wie denn auch neuere Zweifler bemerkt haben, daß die Kunst den Mond vom Himmel zu ziehen, auch den Griechen und Römern nicht unbekannt gewesen sey. [2]) Abul-Feda hat überall diese Wundergeschichte nicht erwähnt, die daher von vielen Mohamedanern nicht für authentisch gehalten wird. Die Scene dieser öffentlichen Prüfung ist auch wohl nach Medina ver-

---

2) Horatii Epod. 5.
Quae (Sagana) sidera excantata voce Thessala
Lunamque coelo deripit.
vid. Petronii Sat. pag. 187. edit. Farnc.

legt, und wird dieselbe, wenn dieses anders eben die Geschichte bezielt, auch bloß als eine Probe des Scharfsinns und der Beredsamkeit angegeben. Was aber auch etwa dieser Begebenheit ursprünglich zum Grunde liegen mag; so erscheint sie doch in dieser Darstellung nur als eine fromme Legende, und mögte ihr, so wie den sonst ihm angedichteten Wundern vorzüglich entgegen stehen, daß er sich selbst die Wundergabe in dem Koran nicht zueignet, ob er sie gleich Christo beylegt, da er sich nur allein für den Gesandten und Apostel Gottes ausgiebt.

Von der Zeit an nahm sein Anhang immer zu, doch nicht in solcher Menge, als man es nach solchen Vorgängen hätte erwarten dürfen. Er machte auch einige kleine Reisen, besonders nach den Takesiten, aber ohne großen Gewinn für die Ausbreitung seiner Lehre. Die Hinderniße, die ihm von seinen erbitterten Feinden in den Weg gelegt wurden, schreckten ihn eben so wenig ab, als die unbegränzte Verehrung seiner Anhänger ihn erschlaffte; rastlos und mit sicherm Schritte verfolgte er das ihm vorschwebende ihn begeisternde Ziel, für das er nur einzig lebte.

Einen größern Erfolg durfte man sich von seiner einige Jahre darauf erfolgten Himmelfahrt, oder von seiner nächtlichen Vision dieser Himmelfahrt versprechen. Die Gläubigen sind selbst nicht unter sich eins, ob es für eine leibliche oder geistige Reise anzunehmen sey. Diejenigen, welche letzterer Meinung zugethan sind, beziehen sich darauf, daß selbst Ajescha, die damalige Gattin des Propheten, in diesem Glauben gestanden

habe; doch alle Fakiren nebst einigen andern behaupten die wirkliche körperliche Himmelfahrt. Traum, Entzückung, Wahrheit; wie nahe gränzen sie oft in der Ideenwelt an einander, und wie schwer fällt es einem ganz in sich selbst versenkten Gemüthe, sie zu scheiden, wenn dasselbe sich zu höhern Anschauungen aufzuschwingen strebt.

Von den Anhängern Mohameds wird diese nächtliche Reise, die den Geist dieser Religion auf das anschaulichste zu erkennen giebt, mit solcher gewissenhaften Umständlichkeit, und so manchen einförmigen Wiederholungen erzählt, daß ich nur die Hauptzüge daraus aushebe, aber ohne irgend einen wesentlichen zu übergehen, da man zuweilen einen allegorischen Sinn darin gesucht hat. Es ist auch schon um deswillen wichtig, da in dem Koran, so oft er auch die Freuden des Himmels verkündigt, doch die Verschiedenheit der sieben Himmel nicht genau dargelegt ist, sondern darin diese Kenntniß vorausgesetzt wird.

Als der Prophet in einer gewissen Nacht zwischen den Hügeln Safa und Morira eingeschlafen war, trat der Engel Gabriel zu ihm, weckte ihn aus dem Schlafe, und hieß ihn seinen Mantel umhängen, da er noch in dieser Nacht eine Reise zu seinem Herrn machen solle. Eine geflügelte muthige Stute, Borack genannt, mit einer menschlichen Seele, und einem menschlichen Gesichte, mit Augen von Rubinen, Mähnen von Perlenschnuren, in welchen Rubinen blitzten, und einen Schweif von Schmaragden, stand für ihn bereit. Muthig war auch der geflügelte Pegasus der Griechen,

auf den die Götterhelden Perseus und Bellerophon ihre Wunderthaten verrichteten, der die Dichter in ihrer Begeisterung höher emporhebt, bis sie mit ihm selbst an den Himmel versetzt werden, aber nicht so prachtvoll, da an ihn alle Schätze so verschwendet sind, daß man besorgen mögte, es bleibe zum Schmucke eines sinnlichen Himmels nicht genug übrig.

Wie der Prophet aufsteigen wollte, schlug Borack gleich einem wilden Pferde aus, da denn der Engel Gabriel sie mit den Worten beruhigte: Wahrlich, noch nie hat dich jemand geritten, dem Gott mehr geehrt hätte; und Mohamed selbst sprach zu ihr: Wohlan denn, Borack, sey fein ordentlich, du sollst Antheil an meiner Vorsprache haben, und mit mir ins Paradies kommen. Dieses Gespräch mit einem Thiere darf nicht auffallend erscheinen, da in dem ursprünglichen Stande der Natur eine zartere Vertraulichkeit zwischen Menschen und Thieren statt findet, und dieser Sinn bey einem Nomaden-Volke, wie die Araber damals zum Theil noch waren, sich länger erhält, nur daß seine reiche und lebendige Phantasie alles mehr ausschmückt.

Nachdem er sich auf das Roß schwang, eilte es mit Blitzes Schnelle, von da nach Jerusalem, nur verweilte er auf Geheiß des Engels Gabriel einen Augenblick auf dem Berge Sinai, auf welchem sich Gott mit Moses vertraulich unterhalten hatte; und in der Stadt Betlehem, dem Geburtsorte Jesus, wo er abstieg, um das gewöhnliche Gebet zu verrichten. Bey der Fortsetzung seiner Reise hörte er zur rechten und linken Seite einige unsichtbare Stimmen, und sah eine schöne

weibliche Gestalt, die ihn anredete, und erfuhr er hernach, daß wenn er einer derselben geantwortet hätte, sein Volk bis zum Tage der Auferstehung entweder das Judenthum oder das Christenthum angenommen haben, oder in die weltlichen Lüste versenkt seyn würde.

Als sie in Jerusalem anlangten, befestigten sie Borack an einem Ring des Tempels, und in dem Tempel fand er Ibrahim, Moses und Jesus, mit welchen er gemeinschaftlich das Gebet verrichtete. Er sah dort einen ehrwürdigen Greis, der ihn umarmte, welcher Islam oder die Religion Gottes war. Auch begegnete ihm ein Mann mit drey Krügen, angefüllt mit Wasser, Milch und Wein, und ein Anwesender sprach: Wenn Mohamed Wasser trinkt, wird er untergehen, wenn er Milch trinkt, wird er den rechten Weg treffen, und sein Volk auch. Mohamed wählte die Milch, und trank etwas davon, worauf ihm gesagt ward, daß wenn er die Milch ausgetrunken hätte, nicht einer seines Volkes, das Feuer der Hölle gesehen haben würde. Er wollte wieder zur Milch greifen, es ward ihm aber nicht gestattet. Sollte hier nicht, wie sonst oft, Milch als Bild die Lauterkeit und Reinheit in Lehre und Wandel andeuten, so wie sie auch von den Hindus als das dem sittlichen Zustande des Menschen angemessenste Nahrungsmittel betrachtet wird?

Gabriel führte ihn hierauf zu dem Stein Jacobs in dem heiligen Hause, wo eine Leiter bereit stand, mit Sprossen von Gold, Silber, Perlen und Hyacinthen. Er nahm ihn in seinen Schooß, deckte ihn mit seinen Flügeln, und so ging es die hohe Leiter hinauf,

durch alle sieben Himmel. Jeder dieser Himmel war eine gewöhnliche Reise von 500 Jahren aus einander, welche sie aber in wenigen Augenblicken zurücklegten. Alle diese sieben Himmel sind mit unzähligen Engeln angefüllt, in Anbetung begriffen, herrlich gestaltet, wenn auch nicht alle in gleichem Grade. In allen diesen Himmeln waren die Engel und Propheten, die ihn sahen, hoch erfreuet über die große Ehre, die Gott dem Mohamed angethan hatte. In jedem derselben mußte er das gewöhnliche Gebet mit den beyden Verbeugungen verrichten, um weiter zu gelangen.

In dem ersten Himmel, welcher aus feinem Rauch oder Dunst gemacht ist, traf er den großen Engel Michael an, der die Aufsicht über die Meere und Gewässer führt, und sie nach ihrem Maaße abmißt, und den großen Engel Asmael, den Vorsteher der Wachen über den Himmel der Welt. Der zweyte Himmel ist aus einer Art von Eisen, Maun genannt. Hier wie in allen übrigen Himmeln, traf er die Wunder Gottes in seinen Geschöpfen, eine Darstellung die eben so überraschend als anziehend ist, und unter diesen Wundern den Johannes und Jesus, welche ihn begrüßten. Wohl mußte es ihm werden, sie zu erblicken, so wie hernachmals die verehrten Patriarchen und Propheten.

Der dritte Himmel ist von einer Art von Erz, Zaitun genannt, in welchem sich auch David und Salamon befanden. Der vierte Himmel ist von einer Art von Silber, das man Zohari nennt. Er erblickte hier den großen Engel Asrael, den Engel des Todes, dessen Füße bis zur letzten Gränze der siebenten Erde reich-

ten, und dessen Haupt sich bis unter die Stuffen am Throne Gottes erhob. Zu seiner Rechten ist eine Tafel, auf welcher alle Namen der Kinder Adams geschrieben sind, und zu seiner Linken ein Baum. So wie er einen Zweig abbricht; so stirbt der Mensch, den er angehört. Unter ihm stehen 500,000 Engel zu seinem Dienst bereit, und ziehen, wenn der Mensch sein Ziel erreicht hat, die Seele aus dem Körper, und tragen sie, wenn sie gerecht gewesen ist, nach Alium, oder dem siebenten Himmel; wenn sie aber böse und verworfen ist, nach Sedschin, oder der siebenten Erde, und werfen sie unter einen dunkeln Baum, wo kein Tag ist.

Er traf hier auch kleine Engelchen, die ihn anlachten, und erfuhr, daß Gott sie zum Lachen geschaffen, und sie in ihrer lustigen Laune jedesmal bey dem Anblick eines Propheten gelacht haben. Eine originelle Erscheinung, die man eher bey dem Aristophanes, als hier erwarten sollte. Hier erblickte er auch Adam, der die Handlungen seiner Nachkommen betrachtete, und ihn freundlich begrüßte. Ernster Schauer hätte ihn überfallen müssen, wenn er sich in seine Betrachtungen zu versetzen vermogte.

Der fünfte Himmel ist von einen Golde, das man Al-Safia, das reinste, nennt. Hier sah er einen Engel von ungeheurer Größe; er erblickte auch Henoch, und ging zu einer Thüre hinzu von Silber mit einem goldnen Schlosse, woran die Worte standen: „Es ist kein „anderer Gott als Gott, und Mohamed ist der Apostel „Gottes.“ Es konnte ihm dieses nicht unerwartet kommen, da ja der ganze Himmel einstimmte, ihn in

dieser Eigenschaft anzuerkennen. Als er die Worte gelesen hatte, sprang die Thür auf, und er sah bis zur Gränze der siebenten Erde. Indem er weiter vortrat, kam er in die schwarze Gehenna, in deren Finsterniß die Schrecken Gottes wehen. Er sah hier einen Engel von der widerlichsten Gestalt, von kupfrigem Gesichte, mit eiternden Blattern besäet, welcher den Schätzen des Feuers vorsteht. In der Gehenna erblickte er feurige Menschen an feurigen Tischen sitzen, an deren einem Ende unreine verbotene Speisen, und am andern Ende gute und erlaubte Speisen standen; sie aber aßen von den unreinen Speisen. Auf seine Nachfrage erhielt er die Antwort: Es seyen Leute von seinem eignen Volke, die das zu essen pflegen, was verboten ist, und stehen lassen, was erlaubt ist. Sollte dieser Anblick nicht dazu gedient haben, seinen Anhängern die Vorschriften der Reinheit in den Speisen noch unverbrüchlicher zu machen? — Ferner ward er Leute gewahr ganz von Feuer, die mit feurigen Schwerdtern in Stücken gehauen wurden, aber immer wieder als neue Geschöpfe hervorgingen, welche die unzüchtigen Weiber seines Volkes waren; noch andere aßen Feuerbrödte, es waren die Ehebrecher seines Volks. Nachdem er durch eben die Thür wieder zurückgekehrt war, schlug sie plötzlich hinter ihm zu, und ward verschlossen.

Der sechste Himmel ist aus einem kostbaren Stein gemacht, mit Namen Al-Hafala, das ist, der Durchsichtige. Hier erblickte er einen großen Engel; den Schutzengel der Himmel und der Erde, der allen En-

geln zu Mohameds und seines Volkes Bestem die Geschäfte anweiset. Er bestand zur einem Hälfte aus Feuer, und aus der andern aus Schnee; doch das Feuer schmolz den Schnee nicht, und der Schnee löschte das Feuer nicht. Die Engel um ihn herum sprachen: „Gott, der du den Schnee mit dem Feuer vereinigt „hast, vereinige auch deine Diener, die Gläubigen zu „deinem Gehorsam.“ Die heterogenesten Elemente, ja alle noch so sehr von einander abweichende Menschengeschlechter sollen sich also in diesem wesentlichen Puncte vereinigen, und in diesem Gesichtspuncte genommen, kann man dieser Vorstellung den Beyfall nicht versagen. — In einiger Entfernung stand ein Mann auf einem Hirtenstabe gelehnt, in einem Rocke von Wolle, dessen Gewand von seinem Haupthaare bedeckt war. Es war Musa oder Moses, der ihn begrüßte.

In dem siebenten Himmel, welcher von rothem Hyacinth, Al-Laama, dem stralenden, gemacht ist, ward er einen Engel gewahr, welcher den Namen Geist führt, den größten aller Erschaffenen. Er hat 70,000 Köpfe, jeder Kopf 70,000 Gesichter, jedes Gesicht 70,000 Mäuler, und jedes Maul 70,000 Zungen, und jede Zunge sprach 70,000 verschiedene Sprachen, derer sie sich zum Lobe Gottes bedienten. Aus dem vervielfältigen Lobe dieses Engels hat Gott die Engel erschaffen, welche man die geistigen nennt. Ich muß es dahin gestellt seyn lassen, in wie fern dieser Vorstellung der Character der Erhabenheit zuzueignen sey, da sie zu künstlich zusammengesetzt zu seyn scheint; wiewohl die Bilder des Orients eine andere Farbe an

sich tragen, als die des Nordens, und dort oft die heterogeneſten Stoffe im bunten Gemiſche ſich wunderbar durch einander verweben, ohne daß dieſes als abſtoßend erſcheint.

An das Haus Mamur gelehnt ſahe er einen ſchönen Greis, den Vater Ibrahim oder Abraham, der ihn freundlich begrüßte, und ihm verkündigte, daß ihm und ſeinem Volke alle Güter reichlich zuſtrömen würden, — eine Prophezeiung, die gewiſſermaaßen auch erfüllt iſt. Warum er Jeſus zuerſt antraf, und Abraham zuletzt, muß ich auf ſich beruhen laſſen, wiewohl dieſes nicht willkührlich ſcheint.

Er erblickte das Haus Al-Mamur, das wohlbeſuchte, um welches ringsherum Lampen brennen und im Innern die immerwährende Flamme. Um dieſes Haus halten die Engel den heiligen Umgang. Tauſend Jahre vor der Erſchaffung Adams haben ſie damit den Anfang gemacht, und doch wird an die, welche in dieſem erſten Jahre den Umgang hielten, die Reihe nicht vor dem Tage der Auferſtehung wieder kommen.

Er hörte die Stimme eines Engels unter dem Throne Gottes, welcher abwechſelnd mit Gott nachfolgende Worte ſprach: der Engel: Groß iſt Gott, groß iſt ſein Name. Gott: Mein Diener (Mohamed) iſt wahrhaftig, ich bin groß über alle Dinge. Der Engel: Ich bezeuge, daß kein anderer Gott iſt als Gott. Gott: Mein Diener iſt wahrhaftig, ich bin Gott, es iſt kein anderer Gott, als ich allein. Der Engel: Ich bezeuge, daß Mohamed der Apoſtel Gottes iſt. Gott: Mein Diener iſt wahrhaftig, er iſt mein Apoſtel und

mein Diener, ich habe ihn mir selbst erwählt, und wer ihm folgt, wird Vergebung seiner Sünden haben u. s. w.

Gabriel erhob hierauf den Mohamed über den siebenten Himmel, bis zu dem begränzenden Sadra, einen Baum von den lieblichsten Früchten.

Auf Gottes Geheiß durfte ihn Gabriel noch eine unermeßliche Höhe hinauf bis zu dem weißen Meere des Lichts führen, wo ein anderer Engel, der Vorsteher dieses Meeres, ihn wieder bis zu einem andern Lichtmeere brachte, dem ein Engel von ungeheurer Größe vorstand. Dieser trug ihn wieder bis zu einem Meere mit schwarzen Gewässern, wo er sich unter den Chören der Engel befand, und nachdem er diese durchgegangen war, zu Asrafel kam, welcher den Thron Gottes mit seinem Nacken stützt. Er hat eine Million Köpfe und Mäuler und Zungen in gleichem Verhältnisse, wie es von dem Engel, Geist genannt, beschrieben ist, welcher auf die Worte seines Herrn lauschte. So wie das Wort „Werde" erschallt, so ist es schon geschehen. Mohamed sah den Thron Gottes, und an ihm alles, was er im Himmel und auf Erden gesehen, in solcher Verkleinerung, daß es gleichsam in dem Zustande des Verschwindens erscheint. Unter dem Throne ragte der Hals eines Engels hervor, in der Gestalt eines Hahns mit Flügeln. Wenn er Gott lobpreißt, schlägt er die Flügel; dieses wiederholt er zur Zeit der Morgenröthe, und dann krähen alle Hähne auf der Erde; wenn er schweigt, schweigen auch sie. Ein hoher Engel weißer als Schnee mit einem rothen Ge-

wande, umgeben von 70,000 Engeln führte ihn durch 70,000 Schleier aus Hyacint, und eben so viele von feinem Gewebe, von Finsterniß, von Feuer, von Schnee, von Wasser, von Luft und von Chaos, und endlich durch den Schleier der Schönheit, der Vollkommenheit, der Unvergleichlichkeit, der Unermeßlichkeit und der Einheit. Der letzte ist der Schleier Gottes, des Unendlichen.

Als der Schleier der Einheit hinweggenommen war, ward er 70 Millionen Engel gewahr, die auf ihrem Angesichte lagen, und Gott anbeteten, und eben so viele Engel-Chöre, welche die Wache dieses Schleiers hatten. Durch den Boden, worauf er stand, ward er näher zu Gott hingetragen, und so vom Lichte geblendet, daß er die Augen schließen mußte, und nur mit den Augen des Herzens sahe. Das wenigste von dem, was ihm unter diesem Schleier offenbart ist, darf er mittheilen. Er versank in einen Schlaf, und nachdem er wieder erwachte, hielt er eine lange Unterredung mit Gott. Unter andern antwortete er auf die Frage Gottes, was ihm am meisten am Herzen liege? das ist eine vollkommene heilige Abwaschung, um mich von allen Unreinigkeiten und Gräueln zu reinigen, und an den Ort der Versammlung zu gehen, um Antheil an dem Gebete zu nehmen; welches Gott gut hieß. Als Gott ihm erlaubte eine Bitte zu thun, und er vor dem Throne das Rachschwerdt, roth vom Blute schweben sah, bat er, daß dieses Schwerdt von seinem Volke abgewandt werde; und Gott sprach darauf: Ich sende dich mit dem Schwerdte. — Hier erblickt man

nun zuerst neben dem Throne Gottes das Schreckens-
schwerdt, welches ihm verliehen ward, in welcher Ver-
leihung er ohnerachtet der endlosen Ströme Bluts,
die es in dem heiligen Kriege fließen ließ, eine Recht-
fertigung seiner Thaten fand. Als Mohamed Gott
um einen Vorzug bat, wie er den übrigen Propheten
zugestanden sey, antwortete Gott: daß er sein Viel-
geliebter sey, daß er selbst in seiner Gegenwart im
Himmel mit ihm gesprochen, und daß er ihm den Ko-
ran geschenkt habe. Beym Schlusse des Gesprächs
schrieb er ihm und seinem Volke auf jeden Tag, die
Nacht mit eingerechnet, 50 Gebete vor.

Als Mohamed im Herabsteigen aus dem Himmel
diese Vorschrift dem Moses mitgetheilt hatte, hielt letz-
terer dieselbe für unausführbar. Auf sein Anrathen
mußte er mehrmals zu Gott zurückkehren, um mit ihm
darüber zu handeln; da denn endlich die täglichen Ge-
bete auf die Zahl von fünfen herabgesetzt wurden. Mo-
ses hielt dieses noch immer zu viel, aber Mohamed
ließ es dabey bewenden. Als er zum letztenmale her-
absteigen wollte, hieß Gott ihn warten. Um ihm eine
Freude zu machen, ließ er ihn das Paradies sehen,
welches Gott am Tage der Auferstehung seinem Volke
bereitet habe. Der Fußboden war vom Silber mit
Kiessand von Perlen, die Berge von Ambra, und die
Bastion von Rubin; schöne Schlösser von Edelsteinen
und Gold, Palläste für die Nachfolger von Mohamed,
Alleen von Myrthen und Jasminen, goldne und sil-
berne Bäume mit köstlichen Früchten an rieselnden
Bächen. Auch erblickte er dort niedliche Knaben und

Mädchen mit Schalen labender Getränke, junge Weiber, die keusch und sittsam die Augen niedergeschlagen hatten, und keinen ansahen, als ihren Gatten.

Nachdem er das Paradies angeschauet hatte, kehrte er mit Gabriel schnell durch alle Himmel zurück, wo ihm Schaaren von Engeln entgegenströmten, sich seines Glücks erfreuend. Als er zu Jerusalem landete, bestieg er Borack wieder, und kam schnell nach Mecka zurück. Damit endigte sich seine Reise, deren Hauptresultat das ihm verliehene Schwerdt, und das Gebot wegen der Anzahl der Gebete zu seyn scheint. Zwey ähnliche Gebote waren schon länger vorausgegangen, das Gebot wegen der Formel des Gebets, die ihm gleichsam angebohren war, und wovon auch alle Himmel ertönten, auch späterhin das Gebot wegen der zweymaligen Verbeugung bey dem Gebete nach vorgängiger Abwaschung. Zugleich sollte hiedurch offenbar werden, wie hoch Gott ihn gesetzt habe, da er denn auch nie unterließ, sich selbst zu ehren, und sich selten anders nannte, als den Herrn der Propheten und Apostel, den Kaiser der Gläubigen, den Fürsten der ersten und letzten Apostel.

Nach dieser großen Reise ging er beherzter einher, zumal da er einige Verstärkung von Medina her erhalten hatte. Er machte demnach jedem Bekenner seiner Lehre als ein vom Himmel herab gestiegenes göttliches Gesetz des Korans den Krieg gegen die Ungläubigen zur Pflicht, und verhieß denen, die darin blieben, das Paradies. Er nahm zwölf Oberhäupter gleichsam nach der Art der Apostel an, und verpflichtete jeden, den er

zu seiner Lehre aufnahm, zum Gehorsam und zur Treue. In der Nacht am 16ten Julius 622, welche Jahrszahl merkwürdig ist, weil die Hedschra, oder ihre Zeitrechnung damit beginnet, entfloh er aus Mecka den Nachstellungen der Koreischiten, unter manchen wunderbaren Errettungen aus Gefahren nach Medina. Bey diesen neuern Unternehmungen scheinen ihm die hinterlassenen Schätze der Kaddidscha besonders an Sklaven und Kamelen, worin vorzüglich der damalige Reichthum bestand, zu statten zu kommen, die er oft freygebig verspendete. In Medina hielt er einen feyerlichen Einzug, und erbauete er dort eine Moschee, und fügte zu den heiligen Gebräuchen noch manches hinzu, besonders die Richtung bey dem Gebete nach der Kaaba oder dem Tempel in Mecka; die Art des öffentlichen Aufrufs zum Gebete; die großen Fasten in dem Monath Ramadhan, in welchem der Koran vom Himmel gekommen ist, und das Almosen geben.

Alles ward bey ihm, so rasch und feurig auch sonst sein Character war, allmählich und Stuffenweise mit großer Vorsicht vorbereitet, wie wir bereits bey den Gebräuchen des Gebets gesehen haben. So auch mit dem heiligen Kriege. Im Himmel sieht er das vom Blute träufelnde Rachschwerdt am Throne Gottes hängen, welches ihm und seinem Volke von Gott verhießen ward. Bald nach seiner himmlischen Reise ward ihm das Gebot des heiligen Kriegs von Gott offenbart. Gleich darauf begann wirklich der heilige Krieg, zuerst in kleinen Streifzügen, dann mit größern Heeren gegen die Koreischiten, welche bey Beder ohngeachtet ih-

rer Übermacht mit Hülfe der himmelschen Heerschaaren eine gänzliche Niederlage erlitten. Jetzt stieg vom Himmel ein Capitel des Korans herab wegen der Beute, daß Gott und seinem Propheten immer der fünfte Theil davon gebühre.

Von da an weihete sich der Prophet ganz dem heiligen Kriege. Es folgte ein Streifzug auf den andern, doch ein Haupttreffen gegen die Koreischiten bey Ohod unweit Medina fiel nicht glücklich aus. Der Prophet ward verwundet, und verlor ein paar Zähne, demohngeachtet aber flohen zuletzt die Koreischiten.

Der König von Abisinien, von dem die Koreischiten ihre dahin entflohenen zum Islam übergetretenen Landesleute zurückforderten, nahm ebenfalls den Islam an, nachdem ihm einige Capitel aus dem Koran vorgelesen waren, die sein Gemüth gewaltig ergriffen, und er verweigerte deren Auslieferung. Die Juden wurden aus Medina mit Beraubung ihres Vermögens vertrieben, als sie mit den Mohamedanern in Zwist gerathen waren. Er bekriegte hierauf einen andern jüdischen Stamm, die Nadhiriten drey Meilen von Medina, weil sie einen verrätherschen Anschlag gegen ihn gefaßt hatten. Vermöge einer Capitulation erhielten sie freyen Abzug mit allen dem, was ein Kamel tragen könne. Alle ihre zurückgelassenen großen Schätze fielen dem Propheten allein zu, da ein Spruch des Korans vom Himmel kam, worin Gott erklärte: daß er dem Apostel darum alle Beute gegeben habe, weil die Truppen weder Pferd noch Kamel gegen das

feindliche Schloß geführt, sondern Gott allein ihn davon Meister gemacht habe.

Um eben die Zeit kam ein anderes Gebot vom Himmel, worin ihnen das Weintrinken und Glückspiel untersagt ward, dessen Veranlassung ungewiß ist. Vielleicht geschahe es, um Uneinigkeit unter seinen Anhängern zu verhüten, da der Wein, welcher ohnehin in Arabien nicht einheimisch ist, auf die hitzige Natur der Araber sehr nachtheilig wirkt, und dieses auch wohl bey den Hazardspielen der Fall seyn mogte.

Seine Feinde beunruhigten ihn indessen unaufhörlich. Die Koraidschen Juden hatten die Koreischiten von neuem nebst andern Völkerstämmen gegen ihn aufgebracht, die in großen Heerzügen gegen ihn nach Medina vorrückten, wo er sich durch einen Graben verschanzt hatte; daher dieses der Krieg am Graben heißt. Seine Feinde wurden nach vorgängigen mehrern Wundern durch einen sich erhebenden Sturmwind nebst Hagelwetter in die Flucht gejagt, da denn der Prophet mit Hülfe des Engels Gabriel sie verfolgte. Die Koraidschen Juden ergaben sich auf Gnade und Ungnade, und wurden vermöge eines Schiedsrichterspruches alle hingerichtet.

Unter manchen abwechselnden Gefechten, Träumen und Offenbarungen hatte er sein Hauptaugenmerk auf die Eroberung von Mecka gerichtet, welche aber durch einen Friedenstractat mit den Koreischiten noch aufgehalten ward. Inzwischen schickte er an mehrere mächtige Fürsten Abgesandte mit Briefen zum Aufrufe, sich zum Islam zu bekennen, aber mit verschiedenem Erfolg.

Der Kaiser von Persien fand sich durch seinen Brief beleidigt, weil der Prophet sich zuerst und vor ihm genannt hatte, und trug er dem Stadthalter von Jemen auf, ihn zur Vernunft zu bringen, oder seinen Kopf zu schicken. Als er den Boten des Stadthalters, der diesen Brief überbrachte, voraus verkündigte, daß in der Nacht, in der sie sich bey ihm aufhielten, der Kaiser von Persien von seinem Sohne ermordet werden würde, und dieses eingetroffen war, bekannte sich dieser Stadthalter mit vielen Persern zum Islam. Wenn einige behaupten wollen, daß er dieses Ereigniß durch geheime Kundschafter erforscht gehabt habe; so mag dieses vielleicht seyn, doch gereichte ihm der Erfolg davon zum großen Vortheil. Bey dem Kaiser Heraklius in Constantinopel, auch dem Makarkas, Beherrscher von Ägypten, hatte diese Gesandtschaft, ob sie gleich dem Anscheine nach günstig aufgenommen ward, keine besondere Folgen, und von andern Fürsten erhielt er sogar abschlägliche Antworten; nur der König von Abisinien Nadschassi, der schon zuvor seine Religion angenommen hatte, bezeugte ihm seine völlige Ergebenheit.

Als der Prophet von den Juden bezaubert war, und erkrankte, stiegen einige Verse von Himmel als Amulete gegen die Bezauberung, wodurch er wieder hergestellt ward. Bald darauf, wie er die Juden in Chaibar mit großer Tapferkeit bekriegte und überwandt, machte eine Jüdin aus Rachsucht wegen ihres erlegten Bruders einen Versuch zur Vergiftung des Propheten, durch ein ihm zur Speise vorgesetztes gebratenes Lamm,

welches vergiftet war. Da er bey dem ersten Bissen etwas besonders schmeckte, spie er ihn aus, und ließ sich zur Ableitung des Giftes Schröpfköpfe setzen, wodurch er dieses damals überwandt. Doch in der drey Jahre darauf erfolgten Krankheit, worin er blieb, äußerte er, daß die Folgen dieses Giftes ihn überwältigt hätten.

Obgleich der uneheliche Beyschlaf in dem Koran ausdrücklich verboten ist; so ward doch dem Apostel, da er die von dem Fürsten von Alexandrien ihm geschenkte schöne Sklavin, Namens Marie heftig liebte, durch eine Offenbarung ein persönliches Vorrecht deshalb zu gestanden. Zwey seiner Frauen, die hieran ein Ärgerniß nahmen, wurden von ihm verstoßen, aber auf Anrathen des Engels Gabriel wieder angenommen, zumal da die eine davon zu seiner Gattin im Paradiese bestimmt war. Schon einige Zeit zuvor hegte er Liebe zu der Gattin seines adoptirten Sohnes Zaid, der schönen Zainab. Zaid, der solches merkte, verstieß, um ihm gefällig zu seyn, seine Gattin, welche der Prophet heirathete. Die beunruhigten Gemüther seiner Anhänger wurden durch einen Spruch vom Himmel zufrieden gestellt, wonach es erlaubt ward, die repudiirte Gattin seines adoptirten Sohnes zu heirathen.

Die kriegrischen Begebenheiten drängten sich immer mehr gegen das Ende seines Lebens. Als er mit den Römern oder vielmehr den Griechen in Syrien, und zwar ohnerachtet ihrer großen Übermacht einen sehr glücklichen Krieg aus dem Grunde geführt hatte, weil

der König von Bosra den an ihn abgesandten Botschafter meuchelmörderisch hatte ermorden lassen, machte er große Zurüstungen zu einem neuen Feldzuge gegen Mecka, weil die Einwohner derselben durch Befehdung seiner Bundsgenossen den Frieden gebrochen hatten. Mecka ward erobert, und in der Kaaba die Idole ihrer Götter, worunter sich auch Ibrahim und Ismael befanden, die zu Gottheiten erhoben waren, nebst den 360 Bildern der Gottheiten, welche die Kaaba umgaben, niedergestürzt; wobey ihm die schöne Äußerung beygelegt wird: Bey der Erscheinung der Wahrheit verschwindet Täuschung und Betrug; für wahr, alles, was falsch ist, muß vergehen. Bey dieser Eroberung verfuhr er übrigens mit großer Gelindigkeit, nur waren die Koreischiten dadurch genöthigt, den Islam anzunehmen, wiewohl nicht ohne Widerstreben.

Mit Eifer wurden nun auch die Götzenbilder in den übrigen Provinzen Arabiens zerstört. Manche arabische Stämme fielen ihm nach der Einnahme von Mecka freywillig zu, und andere wurden bekriegt. Von allen Seiten strömten Gesandtschaften von den vornehmsten Stämmen Arabiens zu dem Apostel, um sich mit ihm zu vereinigen. Von ihnen allen wurden als eine ihnen obliegende Hauptpflicht Almosen eingefordert oder beygetrieben, fast nach Art eines Tributs. — Er machte hierauf große Zurüstungen zu einem nochmaligen Kriege gegen die Römer in Syrien, als seinem letzten Feldzuge, zu welchem er mit 30,000 Mann auszog. Nachdem er

aber vernahm, daß die Römer sich zurückzogen, kehrte er nach Medina zurück.

Als wieder die Zeit der Pilgerschaft nach Mecka heranrückte, ward allen Nichtgläubigen die Wallfahrt nach Mecka bey Strafe des Todes untersagt, den Muselmännern aber zur heiligen Pflicht gemacht. Hiezu mußte erst ein Spruch des Korans vom Himmel fallen, der alle Verträge mit den Heiden vernichtete, denen zu ihrer Bekehrung nur eine vier monatliche Frist verstattet ward. Er beging die letzte feyerliche Wallfahrt nach Mecka unter unzähliger Begleitung aller arabischen Stämme. Es stiegen dort die letzten Worte Gottes vom Himmel, die den Koran gleichsam abschlossen, bey deren Offenbarung die Kamelstute des Propheten in die Knie sank. Sie bestanden in folgenden: „Wehe „denen, die deine Religion verleugnet haben! Fürchte „sie nicht, sondern fürchte mich! Heute habe ich deine „Religion zu ihrer Vollkommenheit erhoben, und meine „Gnade an dir vollendet, und es ist mein Wohlgefallen, „daß der Islam deine Religion sey."

Bey seiner Rückkehr von dieser Wallfahrt fiel er in ein heftiges Fieber, als eine Folge der frühern Vergiftung. In dieser letzten Krankheit offenbarte er seiner Tochter Fatme, daß sie aus seiner Familie ihm zunächst folgen, und bald die Fürstin aller Weiber der Gläubigen und die erste Frau der Nation seyn werde. Noch in diesen letzten Augenblicken verwünschte er die Treulosigkeit der Juden, denen er seinen Tod zuschrieb, indem er hinzufügte: Sie sind Gott verhaßt, denn „sie haben die Gräber ihrer Propheten in Tempel ver-

„wandelt.“ So lange seine Kräfte es gestatteten, ließ er sich in die Moschee zum Gebete führen, schenkte allen seinen Sklaven die Freyheit, und ordnete die Feyerlichkeit seiner Bestattung an.

Seine letzten Befehle, die als sein Testament galten, waren: „Verjagt alle Götzendiener aus der Halb„insel Arabiens, vergönnt den Proselyten bey euch „eben die Vorrechte, die ich ihnen bewilligt habe; be„fleißigt euch fleißig des Gebetes.“ Der Engel Gabriel kündigte ihm an, daß der Todes-Engel vor der Thüre stehe, und um die Erlaubniß bitte, hereinzukommen; welche besondere Höflichkeit er vor und nach ihm noch keinem erzeigt hat. Als die Erlaubniß ihm ertheilt ward, schied Gabriel von dem Propheten mit den Worten: „daß Gott sehnlich verlange, ihn zu besitzen, „und daß er, Gabriel, von nun an die Erde nie wie„der betreten werde;“ worauf der Prophet am 17ten Junius 1632. mit einem Gebete verschied, im 63sten Jahre seines Alters. Seine Überreste sind, nachdem man lange zweifelhaft war, ob er nicht wieder erwachen werde, in Medina in einem eisernen verschlossenen Gewölbe beygesetzt. Man hat erdichtet, daß seine Gebeine in einem eisernen Sarge verschlossen wären, der von zwey starken Magneten in der Luft in der Schwebe gehalten werde, und zwar in Mecka; doch seine Anhänger wissen nichts von dieser Fabel.

Das sind die Hauptbegebenheiten des Lebens eines Mannes, der sich eben so merkwürdig darstellt, in seinen besondern Schicksalen und Eigenschaften, als durch den großen Einfluß, den er auf unzählige Na-

tionen auf fortdauernde Zeiten zu erlangen gewußt hat. Seine Geburt und frühern Lebensumstände sind von den Gläubigen mit manchen Wundern ausgestattet und hervorgehoben, und kann es sie nicht irre machen, daß er hernachmals bis zum vierzigsten Jahre in Verborgenheit, und anscheinender Unthätigkeit zubrachte, wiewohl dieses bey einem von der Urwelt vorausverkündigten Propheten, der alles der Offenbarung des Engels Gabriel verdanken will, etwas auffallend erscheinen konnte; wie es auch merkwürdig ist, daß er selbst nach ihrer Darstellung in den Jahren seiner eigentlichen Wirksamkeit kein Wunder verrichtet hat, gleich als ob, die ihm früherhin beygelegte Wunderkraft versiget wäre.

Die großen Eigenschaften seines Geistes lassen sich indessen ohne Ungerechtigkeit nicht verkennen. Schon dadurch offenbart sich die Größe seiner Seele, daß er vierzig Jahre hindurch in abgeschiedenster Verborgenheit sein großes Vorhaben, mit aller Geistesanstrengung vorbereiten konnte, bis endlich der Augenblick der Reife erschien; daß er, wie er damit hervortrat, ohnerachtet seines feurigen Geistes, nur allmählig und mit Sicherheit vorwärts schritt, wie die Umstände es erlaubten. Hohe Geisteskraft und fester Wille zeichnen ihn aus, wie alle die, welche Großes zu wirken berufen sind, und es nicht der Zeit überlassen wollen, bis der ausgestreuete Saame allmählig sich entwickele, und aus dem innersten Leben der Natur langsam, aber desto sicherer hervorquelle, sondern eine neue Welt auf einmal durch die Gewalt ihres Willens zu schaffen gedenken.

Er verstand es in hoher Maaße, auf die Gemüther zu wirken, und sie durch Liebe und Furcht an sich zu fesseln. Seine lebendige und feurige Rede ergriff seine Zeitgenossen, und riß sie mit sich fort, die bey ihrer Vorliebe für Beredsamkeit und Dichtkunst derselben nicht zu widerstehen vermogten. Mit dieser Festigkeit und Entschlossenheit des Geistes verband er eine schnelle Geistesgegenwart. Aus den größten Verlegenheiten ward er durch einen von Himmel gefallenen Spruch des Korans errettet, welcher als ewiges Gesetz galt, bis ihm durch einen andern Spruch des Korans eine besondere Ausnahme oder Einschränkung offenbart ward. Es konnte dieses nur selten seine Wirkung verfehlen, da es jedesmal den Zeitumständen angemessen war, und der Koran und die einzelnen Sprüche mit allen äußern Vorzügen der Beredsamkeit, der Dichtung und Diction erschienen, die noch jetzt von den Kennern der arabischen Sprache bewundert werden.

Unwandelbarer Glaube an Gott und eine zukünftige Vergeltung, zarte Frauenliebe, die ihn sein ganzes Leben hindurch beherrschte, Krieg, heiliger Krieg gegen alles Abgöttische und Verwerfliche, waren die Seele seines Lebens, und die Triebfedern aller seiner Handlungen. Gänzliche Hingebung der heiligen Pflicht war es, was er sich und andern auferlegte. Zu seinen kriegrischen Unternehmungen, so wie zu der sich angemaaßten weltlichen Herrschaft ward er gleichsam wider seinen Willen hingerissen, durch den hartnäckigen Widerstand, den er besonders bey den Einwohnern von Mecka fand, da er anfänglich zu gelindern Mitteln

zur Verbreitung seiner Lehre sehr genigt zu seyn schien. Die Herrschaft fiel ihm gleichsam von selbst zu, durch die treue Ergebenheit seiner Anhänger und seine hervorragenden Eigenschaften.

Kühn und muthig war er im Angriff, standhaft und unverzagt gegen Übermacht, auch bey widrigem Erfolge, im Vertrauen auf Gott. Bey dem rastlosen Streben in Verfolgung seines Zweckes wußte er doch, wenn es darauf an kam, durch Klugheit und Mäßigung sich zu beherrschen, ohne jemals durch Übereilung seinen Zweck zu zerstören. Selten nur hatte er Anwandlungen der Rachsucht, die sonst mit emporstrebender Herrschsucht leicht vereint ist. Strenge war er gegen alle, die ihm hartnäckig widerstanden, selten aber ungerecht. Wiewohl ihm durch seine Eroberungen unermeßliche Reichthümer zuflossen, so zeigte er sich doch nie habsüchtig, und behielt er für sich selten mehr, als er bedurfte. Die Annahme des Islams machte bey ihm alles gut; dadurch ward er sogleich versöhnt, und freygebig bis zur Verschwendung; wobey ihm das bloße Bekenntniß genügte: „Es ist nur ein Gott, „und Mohamed ist sein Prophet."

Eine bewundernswürdige Gegenwart und Gewandtheit des Geistes nebst großer Besonnenheit zeigte er in den dringensten Gefahren, welchen Eigenschaften er zum Theil sein Kriegsglück mit zu verdanken hatte, da er zugleich es verstand, den Muth seiner Krieger durch die wirksamsten Mittel und religiösen Bewegungsgründe zu befeuern. Welche religiöse kriegerische Begeisterung mußte nicht seine Lehre den Bekennern derselben

einflößen? Heiliger Krieg war Gottes Befehl; wenn er siegte, wartete seiner Ehre und ein bestimmter Theil der Beute; wenn er fiel, der Lohn im Paradiese, da ihm schon während des Kampfes die himmlischen Houris, seiner harrend, zuwinken. Wundern darf man sich, daß sie mit diesem Glauben nicht die ganze Welt besiegt haben, wenn man nicht wahrnähme, daß doch zuletzt alles Menschliche in seiner Kraft zersplittert, wenn der innere Geist verhaucht ist, der es belebt. Wer vermag aber diesen Geist auf ewig fest zu bannen, wenn die Zeit seiner Wirksamkeit verflossen ist.

Ohnerachtet der Höhe, wozu er sich emporgeschwungen hatte, blieb er einfach in seinen Sitten. In seinem häuslichen Umgange, und gegen seine nähern Umgebungen soll er sich liebenswürdig gezeigt, und durch die gleichmäßige Heiterkeit seines Geistes Anmuth um sich verbreitet haben, wie denn alle seine Gefährten und Anhänger auf das treueste ihm ergeben waren.

Sein Hauptaugenmerk war stets auf die Verbreitung des Islams gerichtet, welchem Zwecke er mit unermüdetem Eifer und Thätigkeit alle seine Kräfte widmete und womit er ohne Zweifel reine Absichten verband. Ob er sich selbst für inspirirt hielt, muß man freylich auf sich beruhen lassen, da keiner in das Innere des Menschen zu schauen vermag, noch weniger wenn die Zeit eine beträchtliche Kluft da zwischen stellt. Wer mag es aber wagen, dieses mit Bestimmtheit zu verneinen, oder es zu bestreiten, daß er wirkliche Erscheinungen zu sehen glaubte. Dem sey, wie ihm wolle, sicherlich hielt er sich aber dazu berufen, daß zu wirken,

was er zu wirken strebte, mit Verbannung der Abgötterey, die Völker in dem Glauben an die Einheit Gottes zu vereinigen. Damit ist es ihm denn in so weit geglückt, daß er in der kurzen Zeit von 23 Jahren, wiewohl nicht ohne Hülfe der Waffen, diesen Zweck in Arabien erreichte, welches noch vor seinem Tode größtentheils zum Bekenntniß seiner Lehre gebracht, und seiner Herrschaft unterworfen war. Es kam ihm hiebey die Absonderung der Stämme in Arabien sehr zu statten, da es ihm ohne Zweifel leichter ward, einzelne Stämme als ganze Völker zu besiegen, zumal da manche darunter aus gegenseitiger Eifersucht sich gern geneigt fanden, sich an ihn anzuschließen. Nach einmal befestigter Herrschaft ward es seinen Nachfolgern, oder den Kalifen, wovon mehrere mit ausgezeichnetem Glücke, so wie mit Klugheit und Einsicht in seine Fußtapfen traten, nicht schwer, diese Lehre und ihre Herrschaft, weit über die Gränzen Arabiens hinaus nach allen Richtungen auszubreiten.

Die Bekenner seiner Lehre gehen in ihrer Verehrung des Propheten so weit, daß sie ihm außer manchen Wundern auch manche prophetische Vorrechte zueignen, von denen einige sonderbar genung sind. Dahin gehört, daß er so viele Weiber nehmen könne, als er wolle, da sonst nach dem Koran nur viere erlaubt waren; von welchem Vorzuge er denn auch Gebrauch machte, indem er etwa zwölf zugleich gehabt hat, außer einigen Beyschläferinnen. Ferner, daß er selbst im verbotenen Grade der Verwandtschaft heirathen könne, und keinen Beytrag zu den Almosen zu geben brauche,

nebst mehreren andern, welche den Anschein geben könten, als wenn er die Religion mit seinen Leidenschaften habe in Verbindung setzen wollen. Schwerlich mögte er sie alle selbst behauptet haben; nur stand bey ihm alles nach, wenn es die Erreichung seines Hauptzwecks galt, und lebte er der Überzeugung, daß er in dieser Hinsicht nicht so beengt sey, als er andere binden wollte.

Wer vermag es hienach, in ihm bloß einen Betrüger zu erblicken, der nur auf Herrschaft, eigne Macht und Vergrößerung ausging, wie es nach Baile und Voltaire so viele gethan haben, welcher letztere sich sogar nicht entsehen hat, ihn in einem Schauspiele als gemeinen Verbrecher darzustellen. Andere erblicken im religiösen Eifer in ihm nur ein Werkzeug des Teufels, dessen er sich bedient, bloß um der christlichen Religion Hindernisse in den Weg zu legen, indem sie sich bestreben, alle seine Handlungen und Lehren in das ungünstigste Licht zu stellen. Nach ihnen hat er seine Laufbahn mit Plünderung der Handlungs-Caravanen begonnen, indem er die zu heiligen Märtyrern erhob, die in diesen Banditenstreichen blieben, übrigens aber alle ohne Unterschied durch die Vorstellung sinnlicher Genüsse, und durch den Zwang der Waffen zum Glauben zu bekehren gesucht. Einige behaupten, daß, obgleich Mohamed mit mehrern Frauen vereint gewesen sey, denen er seinen schnellen Ruf mit zu verdanken gehabt habe, er sie doch durch seine Gesetze sehr eingeschränkt, und ihnen sogar das Paradies versagt habe. Andere sehen den Antichrist in ihm, und wie manche noch härtere Schmä-

hung hat man nicht erdacht, die ich hier übergehe. Doch er theilt dieses Schicksal mit allen großen und berühmten Männern, die von dem Gifte der Schmähsucht nicht frey geblieben sind, ob man gleich ihren Ruhm nicht gänzlich zu untergraben im Stande war.

Ein großer Gedanke hatte ihn ergriffen, der seine feurige Seele so mit sich fortriß, daß er Wahrheit und Täuschung nicht mehr zu scheiden vermogte. Mit jedem glücklichen Erfolge, und mit jeder Vermehrung seines Anhangs erhielt sein Streben neues Leben, und sein Glaube höhere Kraft, wobey es nicht unnatürlich erscheinen kann, wenn sich zuweilen unbemerkt und ohne Vorsatz menschliche Leidenschaften mit einmischen.

Sollte es nicht aus seiner innersten Überzeugung hervorgeströmt seyn, wenn er in den Koran spricht:

Nein bey dem Sterne, der jetzt untergeht,
Nein, euer Freund hat nicht geirrt, es hat
Ihn nichts getäuscht, er redet nicht, was bloß
Gefühl ihn eingab — Offenbarung ist's
Die er verkündigt. Es lehrte ihn
Der Engel Gabriel. Der Mächtige
Und Starke kam zu ihm herab. Es stand
Der Engel dort am höchsten Horizont,
Und näherte sich dem Propheten dann,
Und kam dann immer näher, bis er nur
Zwey Bogenlängen noch, und nicht einmal
So weit von ihm entfernt war. Und nun
Ertheilte er die Offenbarung ihm.
Was Mohamed hier sah, war kein Gesicht
Das seine Phantasie erschuf. Wie könnt

Ihr also mit ihm streiten über das
Was er gesehen? Zum zweytenmale sah er
Den Engel an dem Baume Sedrat stehen,
Den Grenzbestimmer. Neben diesem ist
Der Garten, der der Frommen Wohnung ist.
Und als den Sedrat das umgab, was ihn
Umgiebt, da wandte der Prophet den Blick
Von ihm nicht ab, und blieb bewundernd
stehen.
Die größten Wunder Allahs sah er hier. [3])

oder:

Ja bey den fünf Planeten, die sich schnell
Bewegen und verbergen, bey der Nacht,
Die immer kommt und wieder geht, und
Bey der Morgenröthe Glanz — der Koran
kam
Aus jenes hehren Engels Munde, der
Am Throne steht, des Thronbeherrschers Gunst
Genießt, und dem die Engel dienen, der
Untrüglich ist! Nein, euer Freund ist kein
Besessener — er sah am Horizont
Den Engel Gabriel, und er verbirgt
Die Offenbarung nicht, die er erhielt. [4])

oder an einer andern Stelle:

O laß
Die Frevler immer sprechen, daß du nicht
Von Gott gesendet seyest. Erwiedere:

---

3) Koran Sure 53ste Uebersetzung von Augusti.
4) Ebendaselbst Sure 83.

Gott sey der Zeuge zwischen mir und Euch!
Und jeder sey es, der die Schrift versteht!
Das ist genug! [5])

* * *

Edel und gut mag seine Absicht seyn; ich fühle mich nicht berufen, ihn zu richten, am wenigsten mit denen einzustimmen, die bisher, oft mit sehr unbedachtsamer Leichtigkeit ihn gänzlich herabzuwürdigen gesucht haben. Frevelhaft würde es indessen seyn, zwischen ihm und dem erhabenen Stifter der Christus-Religion in irgend einem Betrachte eine Vergleichung anzustellen; nur eine Anmerkung sey mir erlaubt, welche die Art und Weise der Einführung beyder Religionen. betrifft. Christus, dessen großer Weltbeseligender Plan auf Jahrtausende hinaus sich erstreckte, da er eine gänzliche Umwandlung der innern Sinnesart bezweckte, begnügte sich, den Saamen der höhern Weisheit und Tugend nur gleichsam gelegentlich auszustreuen, damit er desto tiefere Wurzeln fasse, allmählich zur Reife gedeihe, und mit der Dauer der Zeit immer schönere Früchte trage. Mohamed hingegen griff sehr bald zum Schwerdte, und zeigte dadurch, daß es ihm nicht sowohl auf eine innere Umwandlung der Sinnesart, als vielmehr hauptsächlich auf ein äußeres Bekenntniß, und äußere Ritus ankomme, und so bewährt es auch seine Lehre.— Sollte Mohamed ein Muster vor Augen gehabt haben, so mögte ich vermuthen, daß es Zoroaster sey, wie

---

5) Ebendaselbst Sure 13.

sich in einer Gegeneinanderstellung leicht zeigen ließe, und in ihm hatte er in der That kein kleines Muster vor sich; doch auch in der Härte gegen Ungläubige ahmte er ihn nach. Daß ihm dessen Lehre bekannt war, scheinen einige Anspielungen in dem Koran zu zeigen.

Wiewohl aus der obigen Erzählung der Gläubigen schon die Hauptzüge seiner Religion hervorgehen; so muß ich doch einigen Lebensumständen desselben, so wie besonders auch dem Koran, seinen Lehren und Vorschriften noch einige Betrachtungen widmen, wodurch diese Erzählungen hin und wieder in einem veränderten Lichte erscheinen werden.

Mohamed traf bey seiner Geburt in Arabien die Abgötterey vor, er ward darin auferzogen, und hat sich die ersten vierzig Jahre seines Lebens nicht öffentlich davon getrennt. Worin diese Abgötterey bestanden habe, wird in dem Koran nicht ausführlich geschildert, sondern nur leicht angedeutet. — Sie sollen ein höheres Wesen erkannt haben, doch verlohren sie dieses fast gänzlich aus den Augen, denn sie verehrten Sonne, Mond und Planeten. Fast jeder Stamm hatte seine eignen Planeten oder eignes Sternbild, welche sie von den Töchtern der Gottheit bewohnt und beseelt hielten. Die vorzüglichsten darunter waren Allath, Alloza und Menath. [6]) Sie hatten außerdem noch mehrere Götter selbst von thierischer Gestalt, und jeder hatte auch seinen eignen Hausgott. Diesen Göttern brachten sie

---

6) Koran Cap. 53. der Stern.

Opfer dar, und in Zeiten der Noth sogar ihre eignen Kinder. Die Kaaba, in Mecka ein ursprünglich jüdischer Tempel, der älter als der in Jerusalem seyn soll, war mit unzähligen Götzenbildern angefüllt und umgeben, auch hatte sich die Wallfahrt nach diesem Tempel als ein heiliger Gebrauch erhalten.

Dieser Götzendienst mogte dadurch eine besondere Richtung erhalten haben, daß die Araber, oder ein großer Theil derselben aus dem Judenthume oder aus dem Ismaelismus, welcher vielleicht ein Nebenzweig des Judenthums war, in Abgötterey verfallen waren. So fanden sich denn auch die Bilder von Abraham und Ismael darin aufgestellt, gleich den übrigen, mit den Wünschel-Ruthen des Geschicks in ihren Händen, von den sie in allen Ereignissen ihres Lebens Rath erwarteten. Neben diesen Götzenbildern verehrten sie aber auch Genien oder Engel. Mohamed nahm ein Ärgerniß daran, daß sie Gottheiten und Engel von weiblicher Gestalt annahmen, und als Töchter Gottes betrachteten, und widerlegt diesen Irthum auf eine ihm ganz eigenthümliche Art, indem er sagt:

**Aurez vous des fils et Dieu des filles? Ce partage est certainement injuste.**

**Les incredules pretendent, que les Anges sont des filles de Dieu. Cette assertion dépourvue d'autorité, n'a pour fondement que leur opinion, et leur opinion est loin de la verité. 7)**

---

**7) Chap. LIII. L'Etoile traduit par Savary.**

und ferner:

L'Eternel feroit-il le père d'un être capricieux, d'une fille dont la jeunesse se passe au milieu des ornemens et de la parure? Ils predendent que les Anges, ces serviteurs de Dieu sont de filles. Ont-ils assisté a leur Creation? Ils seront interrogés, et lon ecrira leur temoignage. [8])

Der Unglaube an ein zukünftiges Leben schien bey diesen Götzendienern fast herrschend geworden zu seyn, und dieser Punct ist es, wogegen er besonders eifert. Oft begnügte er sich, ihnen zu sagen, sie würden das Gegentheil bald zu ihrem eignen Schrecken gewahr werden, zuweilen bedient er sich aber auch zu ihrer Widerlegung einiger Vernunftgründe, als unter andern: Gott hat den Menschen aus Staub geschaffen, er kann den Staub auch wieder beleben. Der befruchtende Regen bringt in die Erde neues Leben; dieß ist ein Bild der Auferstehung.

Bey der beharrlichen Anhänglichkeit der Araber an ihren Götzendienst, und bey ihrer Verfolgungssucht gegen anders Denkende ist es nicht wahrscheinlich, daß Mohamed die reinern Kenntnisse in seinem Vaterlande erlangt habe, sondern mögten vielmehr seine Handelsreisen nach Syrien, welches Land seit der Zerstörung Jerusalems, und den großen Spaltungen in der christlichen Kirche der Sammelplatz aller Religionen war, hiezu den Anlaß gegeben haben, indem er dadurch mit Christen und Juden, und vielleicht auch andern

---

8) Chap. XLIII. la Parure.

Religions-Verwandten näher bekannt ward, und Gelegenheit erlangte, manche auf die heiligen Schriften sich beziehenden Religionsbücher zu erhalten, deren Erforschung er bey seiner Zurückkehr in seinem Vaterlande in der Einsamkeit oblag, und die ersten vierzig Jahre seines Lebens widmete; so wie er denn auch fortdauernd sein ganzes Leben hindurch alle Jahre eine Zeitlang sich in die Einsamkeit zurückzog.

Aus diesen heiligen Schriften war er von der Bewunderung und Anbetung des einigen Gottes ergriffen, nach deren Wiederherstellung er sich sehnte; doch die vielen damaligen Streitigkeiten unter Juden und Christen waren ihm ein Ärgerniß. Er unterschied die Religion Abrahams von der Religion der damaligen Juden, in der er nicht mehr die ursprüngliche Reinheit erkannte. Er verehrte Jesus als einen Propheten, dem die Wundergabe verliehen sey, und der durch den Geist Gottes geheiligt worden; doch an der Lehre der Christen von der Gottheit Christi und von der Dreyeinigkeit nahm er Anstoß. Unzählige Stellen des Korans geben dieses zu erkennen. 9)

Er fühlte sich dazu berufen, mit gänzlicher Vertilgung der Abgötterey, die Religion Abrahams in ihrer Reinheit wieder herzustellen, und Christen, Juden

---

9) Zu meiner eignen Belehrung habe ich aus dem Koran einen Systematischen Auszug in Anfehung aller Hauptstellen verfertigt, nach Anordnung der verschiedenen Materien, wie bey dem rapsodischen Vortrage zur richtigen Beurtheilung sehr nöthig ist. Da ich aber die französische Uebersetzung des Savary dabey zum Grunde gelegt, so trage ich Bedenken, solchen als einen Anhang hinzuzufügen.

und Heiden sämmtlich in den Glauben an die Einheit Gottes, der keines Mitgehülfen bedarf, mit Entfernung der Dreyeinigkeitslehre, zur gemeinschaftlichen Verehrung zu vereinigen; welchen kühnen Vorsatz er mit dem größten Eifer ausführte. Es läßt sich daher mit Grunde nicht von ihm sagen, daß er eine gänzlich neue Religion einführen wollte, und noch weniger, daß er solche aus dem Christenthume und Judenthume zusammengesetzt habe, da er beyde Religionen für ächt und wahr, nicht aber für abgesondert und getrennt hielt. Von den Juden deutete er an, daß ihre Religion ausgeartet sey, und daß sie einen Theil der heiligen Bücher verborgen hielten, worin auch auf ihn hingewiesen werde. Von den Christen scheint er anzunehmen, daß das Evangelium vielfältig mißverstanden sey, und demselben nicht völlig nachgelebt werde. Auch unter den Christen soll damals verschiedentlich der Glaube geherrscht haben, daß nach Christo noch ein anderer Prophet erscheinen werde, durch welchen die Religion ihre Vollendung erhalte. Zu solchem hielt er sich ausersehen, indem er dasjenige verkündigte, was ihm nach seiner Überzeugung als göttliche Offenbarung zu Theil geworden war.

Alles dieses ist jedoch in dem Koran nicht deutlich hervorgehoben, und muß man die Ideen, die er hiebey hegte, auf sich beruhen lassen, wenn man ihm nicht nach eigner Ansicht fremde Absichten unterschieben will. Betrachtet man den Islam für sich; so erscheint er als eine Religion von ganz eigenthümlichen Character, die aus sich selbst und nicht aus dem Juden-

thume und Christenthume zu erklären ist, indem sie nicht nur in Absicht ihrer Haupt-Tendenz, als auch in Absicht ihrer heiligen Sagen, Vorschriften, Gebräuche und zukünftigen Verheißungen und Androhungen, gänzlich von ihnen, so wie von allen übrigen Religionen abweicht, wie eine nähere Erwägung ergeben wird.

Oft geschieht zwar in dem Koran der heiligen Bücher der Juden und Christen Erwähnung, besonders des Pentateuchs und des Evangeliums, ohne aber wenigstens von letzterm Gebrauch zu machen, es müßte denn in Ansehung einzelner Vorschriften der Sittlichkeit seyn; wie denn der Koran alle übrigen heiligen Bücher entbehrlich machen und alles umfassen sollte, was der Mensch zu seinem Heile bedarf, daher er oft darauf hindeutet, daß er nur allein das Vollkommene enthalte.

Der Koran erschien, wie ich bereits angeführt habe, in einzelnen Versen und Capiteln, die sich oft auf besondere Zeitumstände bezogen, und dadurch eine große Wirkung hervorbrachten. Erst zwey Jahre nach Mohameds Tode sind sie von den Kalifen Abubecker, oder auf dessen Befehl von Zeid in ein Buch zusammengefaßt, aber ohne Beobachtung einer bestimmten Ordnung in Ansehung der Zeitfolge, in der sie erschienen sind, und in Ansehung der Gegenstände, die darin behandelt werden, da größten Theils nur die längern Capitel voran gestellt sind, und die kürzern darauf folgen, wodurch es entsteht, daß die beschränkenden Vorschriften oft früher erscheinen, als die Vorschriften selbst.

Auf dieses merkwürdige Buch darf ich eine nähere Aufmerksamkeit hinlenken. Viele Capitel sind bloß als Gebete zu betrachten; die meisten aber als heilige Reden und Rapsodien über die Hauptgegenstände seiner Lehre, die in veränderter Gestalt oft wiederholt werden, und zuweilen durch Einförmigkeit ermüden. Das Geschichtliche macht darin den kleinsten Theil aus. Nur die heiligen Geschichten der jüdischen Religion und ihrer Propheten, zu welchen letztern er noch mehrere zählt, als die Juden, erwähnt er oft, doch gewinnen sie unter ihm ein eigenthümliches Ansehen, mit mancherley Zusätzen, wiewohl sie nicht ganz so entstellt werden, wie in dem jüdischen Talmud, worin sie fast ganz unkenntlich und fabelhaft erscheinen. Keine Geschichte erzählt er so oft, als die von Moses und keine ist mit mehrern Wundern ausgestattet, als die von Salomon. Zuweilen verräth sich darin auch der Arabische Hang zum Räthselhaften, z. B. in der sehr ausführlich und angenehm dargestellten Geschichte von Joseph. Dessen Unschuld wird dadurch anerkannt, daß dessen Mantel von hintem zerrissen ist. Auch bittet Potaphars Frau zu ihrer Rechtfertigung, daß sie sich durch seine Schönheit hat verblenden lassen, alle ihre Freundinnen zu einem großen Gastgebote, wobey sie ihnen sehr scharfe Messer vorlegen, und den Joseph aufwarten läßt, da sie sich denn in der Verwirrung über den Anblick seiner Schönheit alle in die Finger schneiden.

Aus der evangelischen Geschichte wird bloß die Geschichte von Johannes, Zacharias Sohn, und der Maria, der Mutter Jesus, so wie der Geburt Jesus

kurz erzählt, wiewohl nicht ohne Zusätze. Schwerlich kann man ihm Schuld geben, daß er die biblischen Geschichten absichtlich entstellt und verändert habe, da er sie wahrscheinlich aus arabischen oder andern Schriften schöpfte, nicht aber aus der Bibel selbst. — Nach dem Türkischen Gesetzbuche soll Christus am Ende der Welt wieder erscheinen, und im Namen Mohameds die Rechte des Priesterthums und der höchsten Gewalt ausüben; doch dieser letztere Zusatz mögte wohl nicht aus dem Koran selbst, sondern nur aus der Überlieferung abgeleitet seyn.

Eigenthümliche Sagen und Mythen hat der Islam einige wenige. Ich darf hiezu nach seiner eigenthümlichen Darstellung vorzüglich den Engel Gabriel rechnen, welcher als Gesandte Gottes auf der Erde betrachtet wird, der auch den Koran herabgebracht und dem Propheten offenbart hat. Ferner den Engel Eblis, der von Gott verstoßen worden, weil er sich geweigert hat, auf sein Geheiß den Menschen, nachdem er erschaffen worden, anzubeten, und der gegenwärtig, da seine Strafe bis zum Tage der Auferstehung verschoben ist, die Menschen zu verführen sucht, über die Gläubigen aber keine Gewalt hat. Auch die sieben Himmel gehören hieher, die jedoch darin nur angedeutet, aber nicht näher beschrieben werden; da nur allein seiner nächtlichen Reise von Mecka nach Jerusalem, nicht aber seiner Himmelfahrt darin gedacht wird. Die sieben Himmel haben übrigens mit den sieben Himmeln des Brama nicht die geringste Ähnlichkeit, und es mögte daher zu bezweifeln seyn, daß sie von der Braminischen

Religion entlehnt worden, vielleicht eher von den sieben Himmeln der Talmudisten. Vorzüglich mögte auch die eigenthümliche Darstellung des Paradieses und der Hölle hiezu zu rechnen seyn.

Von seiner Geschichte und der Geschichte seiner Bekenner kommen nur wenige dunkle Andeutungen darin vor, die eines Commentars bedürfen. Das einzige, was er von sich deutlich darin ausspricht, ist, daß er ein Prophet sey, dazu berufen, die göttliche Offenbarung zu verkündigen, die ihm zu Theil geworden ist; doch eignet er sich weder eine ihm verliehene Wunderkraft, noch die Gabe der Weissagung ausdrücklich zu, wiewohl er sie manchen Propheten vor ihm und auch Christo zugesteht. Als Prüfstein der Wahrheit dieser Offenbarung fordert er jeden auf, nur ein einziges Capitel hervor zu bringen, was dem gleich komme.

O, so macht
Doch eine einzige Sure dieser gleich
Und rufet, außer Allah, wenn ihr redlich seyd
Die Götter, die Ihr ehrt, um Beystand an!
Doch, wenn Ihr das nicht könnt, und nie vermögt,
So zittert vor dem Feuer, das Euch bald
Und Euren Gott von Stein verzehren wird. 10)

Aber nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Schönheit des Styls und der Sprache, worin er erschienen ist, macht er zuweilen aufmerksam.

Der Hauptgegenstand, den er darin stets vor Augen

---

10) Koran Sure 2, Uebersetzung von Augusti.

hat, ist die Beförderung seiner Lehre, besonders das Bekenntniß der Einheit Gottes, der Auferstehung und Wiederbelebung der Todten bey dem zukünftigen Weltgerichte. Im Allgemeinen enthält er eine würdige Darstellung der Gottheit. Gott sieht alles, die Gläubigen und Gerechten belohnt er überschwenglich, strenge ist er gegen die Ungläubigen und Lasterhaften. Gränzenlos ist seine Gnade und Barmherzigkeit gegen diejenigen, die gefehlt haben, aber seine Lehre ergreifen. Das ist der Hauptgesichtspunct aus welchem die Gottheit betrachtet wird, so wie denn auch der ganze Koran im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes verkündigt ist. Nicht in kühnen Bildern erhebt er sich, wenn er die Größe Gottes schildert, doch eindringend und unermüdet preiset er seine erhabenen Eigenschaften, als z. B.

O wie viel Thiere giebt's
Die ihren Unterhalt sich selber nicht
Erwerben können! dennoch nährt sie Gott,
Der Euch erhält, der alles sieht und hört.
O frag sie nur: wer Erd' und Himmel schuf?
Und wer die Sonne und den Mond von ihm
Gesetze anzunehmen zwang; o dann
Wirst du sie sagen hören: Allah ist's. [11])

und ähnlicher Stellen giebt es mehrere, als unter andern die 55ste Sure, worin Allah's Huld mit feurigem Geiste gepriesen wird.

Man muß es dem Geiste der arabischen Dichtkunst

11) Koran Sure 20. Uebersetzung von Augusti.

zuschreiben, wenn er sich zuweilen einiger Gleichnisse bedient, welche die Seele leer lassen, indem sie zur Bewunderung erheben sollen, wie nachfolgende Beyspiele ergeben werden.

Si les flots de la mer se coloroient en noir, pour décrire les louanges du Seigneur, ils seroient épuisés avant d'avoir célebré ses merveilles. Un autre océan semblable ne suffiroit point encore.[12])

oder an einer andern Stelle:

Ja, Allah ist der Mächtigste, er sey
Gelobt! Und wenn auch alle Bäume, die
Auf Erden sind, in Schreibfedern sich
Verwandelten, und wenn sich auch das Meer
In sieben Dintenmeere theilete,
So würden Gottes Offenbarungen
Doch nicht erschöpft, der weise, mächtig
ist. [13])

Wenn er die Werke der Schöpfung preiset; so zeigt sich darin zuweilen eine Fülle der Dichtung, und mancher einzelne schöne Zug spricht das Herz an. Die Auferweckung der Todten und das künftige Weltgericht sind mit feurigen Farben geschildert, so wie die Freuden und Schreckniße des Paradieses und der Hölle. — Über den Zustand der Menschen bis zur Auferweckung der Todten äußert sich der Koran nicht, doch sehr verschieden sind darüber die Vorstellungen der Moslemim, nur darin kommen sie mehrentheils über-

---

12) Chap. 18. la Caverne trad. par Savary.

13) Koran Sure 31. Lockmann. Uebersetzung. von Augusti.

ein, daß wenn Körper und Seele von einander getrennt sind, sie bis dahin ihre eignen Freuden und Leiden haben, je nachdem sie gläubig oder ungläubig gewesen sind, entweder als Vögel des Paradieses, oder tief unter der Erde, oder nach andern erstere in dem Brunnen Zenzem, letztere in den Brunnen Berhur. Mit ähnlichen Zusätzen haben sie die Scene des Weltgerichtes ausgeschmückt, und gehört dahin auch die Erfindung der Brücke Sirath, welche feiner ist als ein Haar, und schärfer als ein Schwerdt, über die nach gehaltenem Gerichte alle Seelen gehen müssen, da dann die Ungläubigen in den Abgrund der Hölle stürzen; nebst mehrern andern.

Die Annahme und das Bekenntniß des Islams ist stets die einzige Bedingung des zukünftigen Glücks, welches dadurch noch härter auffällt, daß hin und wieder im Koran Winke ertheilt werden, wie die Annahme sowohl als die Verweigerung der Annahme von Gott voraus bestimmt sey, wie denn überall die Prädestinations-Lehre nicht undeutlich daraus hervorgeht, die in ihrer hernachmaligen Dogmatik noch bestimmter dargelegt ist. Bey der Aufnahme zum Islam bedarf es keiner äußern Gebräuche und Zeremonien, weder der Taufe, noch der Beschneidung, welche letztere in dem Koran überall nicht vorgeschrieben ist, wiewohl sie als ein herkömmlicher Gebrauch beobachtet wird. Das bloße Bekenntniß reicht hin, und geschahe solches zu Mohameds Lebzeiten mittelst Handschlages an Eydesstatt, welches um so angemessener schien, da die An-

nahme zugleich die Verpflichtung zum heiligen Kriege enthielt.

Mit dieser Annahme standen zugleich einige vorgeschriebene Gebräuche in Verbindung, die ebenfalls als wesentlich nothwendig betrachtet wurden, besonders das Gebet und dessen Abwartung in den Moscheen, das Almosengeben, die Reinigungen, Fasten und Wallfahrten, besonders auch der heilige Krieg gegen die Ungläubigen.

Die Hauptreligions-Pflicht ist das Gebet, dessen hoher Werth nicht zu verkennen ist, indem es die Seele erhebt, und zum Guten stärkt, unsere Abhängigkeit von der Gottheit uns stets vor Augen stellt, und dadurch allen unsern Handlungen eine höhere Richtung giebt, daher es dem Koran zum Verdienste anzurechnen ist, daß er so ernstlich darauf dringt. In dieser Absicht, und um diese Pflicht desto mehr einzuschärfen, waren einige äußere Zeremonien dabey vorgeschrieben, vielleicht nicht ohne Menschenkenntniß; so wie man schon öfters beobachtet hat, daß die strengsten Ordensregeln am eifrigsten beobachtet werden. Die vorgeschriebenen Kniebeugungen bey dem Gebete, und die aufgegebene tägliche Zahl derselben sind jedoch in dem Koran nicht besonders hervorgehoben, und bedurfte es auch dessen nicht, da sie gleich bey dem Entstehen des Islams eingeführt und festgesetzt waren, ehe noch der Koran vollständig erschien; doch scheint es, als wenn nur täglich drey als nothwendig erfordert werden, und daß also Moses wohl recht haben mogte, als er die Anzahl von fünfen noch immer für

zu viel hielt. Das Lesen des Korans zumal in den frühen Morgenstunden ist übrigens eben so dringend empfohlen.

Bey den Juden geschahe die Zusammenberufung zum Tempel und der Aufruf zum Gebete durch den Schall der Trompete, so wie bey den Christen durch die Glocken. Statt dessen ward bey jeder Moschee ein öffentlicher Ausrufer gehalten, der oben auf der Decke derselben, oder aus einer Art vom Thurme, Minaret genannt, fünfmal am Tage hervortreten mußte, um das gewöhnliche Gebet laut auszusprechen. Sie wählen hiezu Männer von unbescholtenem Rufe, und einer schönen melodischen Stimme, denn manche Gebete werden von ihnen abgesungen, welches zumal in der Stille der Nacht einen feyerlichen und rührenden Eindruck machen soll. Die Richtung bey dem Gebete geschahe anfänglich nach Jerusalem hin; hernachmals aber ward vorgeschrieben, daß sie nach dem Tempel in Mecka hin genommen werden solle, wahrscheinlich um die Araber desto mehr dadurch zu gewinnen.

Diese Vorschriften hat man hernachmals aus angeblichen mündlichen Überlieferungen noch durch manche Zusätze vermehrt, wie gewöhnlich geschieht, wenn auf das äußere Zeremoniel ein großes Gewicht gelegt wird. Einige Gebete müssen stehend verrichtet werden, mit ausgespreizten Händen, die Daumen ins Ohr gehalten, andere gebückt mit den Händen auf die Knie, oder auch hingestreckt mit dem Kopfe gegen die Erde, wieder andere sitzend. Bey Einem Gebete muß man sich rechts und links verbeugen, gegen seine unsichtbar

daneben stehenden Schutzgeister. Die Augen und der Mund müssen beym Gebete geschlossen seyn. Auf allen Heerstraßen in der Türkey finden sich kleine Säulen, um die Richtung nach der Kaaba hinzuweisen. Jedes Hauptgebet hat seine besondere Benennung, und werden sie der Regel nach auch in der Türkey nur arabisch gebetet. Um zeitliche Vortheile und Güter soll nicht gebetet werden, wie denn ihr Gebet überall eigentlich nur ein Glaubensbekenntniß und eine Ehrfurchts-Bezeugung ist. Es könnte scheinen, als wenn durch jenes Verbot der Kindlichkeit des Gebets etwas benommen werde; doch findet man sie demohnerachtet sehr eifrig zum Gebete. Sehr geringfügige Handlungen können das Gebet unkräftig machen, als z. B. Gähnen, Niesen, Husten. Nichts ist bey dem Gebete freywillig, weder der Inhalt der Gebete noch deren Zahl. Das tägliche fünfmalige Gebet, oder der Numaz ist eines der wichtigsten. Es soll der Regel nach gemeinschaftlich verrichtet werden, es kann aber auch in eines jeden Wohnung geschehen. Wenn die Stunde heranrückt, werden auch von den öffentlichen Beamten in den Geschäftsstuben alle vorhabenden Arbeiten unterbrochen, um dasselbe mit allen Zeremonien zu verrichten. Indessen giebt es auch genugthuende Gebete, wenn eines versäumt wäre, so wie auch überzählige Gebete, um sich ein Verdienst zu erwerben. Nur Reisenden ist ein größerer Naßlaß zugestanden.

Dieses tägliche und fünfmalige Gebet macht den wesentlichsten Theil ihres Gottesdienstes aus. Die Moscheen, die sich im Äußern wenig auszeichnen, und

inwendig durch keine Bilder verziert sind, stehen stets dazu offen für dienigen, welche sich zu diesem gemeinschaftlichen Gebete einfinden, oder auch zu andern Zeiten darin beten wollen. Außerdem ist noch alle Freytage in der Mittagsstunde ein öffentliches Gebet angeordnet, welches besonders heilig gehalten wird, und wozu sich in Constantinopel gewöhnlich auch der Sultan einzufinden pflegt. Es folgt darauf eine Predigt, die an andern Tagen nur dann gehalten wird, wenn dazu besondere Stiftungen vorhanden sind. Das Beyramsfest, welches einige Tage dauert, ist ihr einziges Fest, denn das Fest wegen der Geburt Mohameds ist mehr wie ein Civilfest anzusehen. Beyde werden sehr fröhlich begangen, und pflegt dabey von dem Sultan Geld unter das Volk ausgespendet zu werden. Außerdem giebt es noch sieben heilige Nächte, die gefeyert werden, und die Bußzeit des Ramazann.

Die Milde gegen die Armen und Hülfsbedürftigen, eine ihrer wesentlichsten Religionspflichten, kann nie genung empfohlen werden, da nichts so sehr das Herz zu veredlen vermag, als die Empfänglichkeit für die Leiden unsrer Mitmenschen, und das Bestreben, ihnen nach Kräften abzuhelfen, zumal wenn dieses mit weiser Wahl, Vorsicht und reifer Überlegung geschieht. Die ernstliche Einschärfung dieser Pflicht gereicht daher dieser Religion zur Ehre. Da jedoch darin fast nichts den freyen Trieben des Herzens überlassen wird; so ist durch das große Türkische Gesetzbuch den Wohlhabenden der Armenzehnte zur Pflicht gemacht, der sehr genaue Bestimmungen erhalten hat.

Die Vorschriften der Reinigung waren den Juden nicht fremd, wiewohl ihre Reinigungs-Gesetze sehr verschieden von der im Koran vorgeschriebenen Reinigung sind, die eher von den Braminen entlehnt zu seyn scheint, wenn nicht im übrigen diese Religionen so sehr von einander entfernt wären. Sie besteht hauptsächlich in der Abwaschung vor dem Gebet, und nach jeder verunreinigenden Handlung. Wenn man dazu kein Wasser vorfand, konnte man sich dazu des Sandes bedienen, welcher Nachlaß in den wüsten Gegenden von Arabien nothwendig erscheinen mogte.

Diese einfachen Vorschriften sind in dem Türkischen großen Gesetzbuche in ein künstliches System gebracht, dessen innerer Geist sich schon aus den Bestimmungen abnehmen läßt, daß wenn die Unreinigkeit ein Quentchen beträgt, daß Gebet dadurch unkräftig wird. Man muß das Waschen des Körpers von der rechten Seite anfangen, es sitzend verrichten, das Gesicht nach Mecka gekehrt, unter Aussprechung besonderer Gebete. Das Lachen macht die Wiederholung des Abwaschens nöthig, nicht aber das bloße Lächeln. Eben wegen dieser gesetzlichen Reinigungen sind um den Moscheen so viele Springbrunnen angebracht.

Das Fasten und Wallfahrten mogte damals schon bey Christen üblich seyn. Durch ersteres sollten die Moslemen besonders an die Wohlthat des Korans erinnert werden, da der Monat Ramazann, in welchem der Koran erschienen war, ganz dazu bestimmt ward. Dieses Fasten ist jedoch, da das durch diese Religion auferlegte Joch nicht drückend seyn sollte, dadurch erleichtert,

daß es nur von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang Statt fand, die Nacht hingegen zu jedem Genusse frey war.

Soll das Fasten bey den Türken von Gültigkeit seyn, so muß es grade mit dem Anfange des Monaths beginnen, und zwar mit dem bestimmten Vorsatze. Für jeden verabsäumten Tag während der Fastzeit, muß ein genugthuendes oder abbüßendes Fasten gehalten werden. Man kann auch als Werk der Übergebühr ein überzähliges Fasten übernehmen. Durch manche Handlungen wird das Fasten unkräftig, welches wieder abgebüßt werden muß. In gewissen Fällen findet aber eine Dispensation vom Fasten Statt. Als etwas verdienstliches wird es bey ihnen geachtet, in der letzten Zeit des Ramazann einige Tage in Fasten und Gebet in der Moschee zuzubringen, weshalb sie auch in der Nachtzeit sodann erleuchtet sind.

Die Wallfahrt nach Mecka zur heiligen Kaaba, die, wie man leicht denken kann, schon oft von neuem wieder hergestellt ist, aber immer mit sorgfältiger Erhaltung des daran befindlichen schwarzen Steins, den Adam aus dem Paradiese mit hinweggenommen haben soll, diese Wallfahrt war schon zuvor bey den Arabern, und in den umliegenden Gegenden ein religiöser Gebrauch, der durch den Koran nur geheiligt ward, wahrscheinlich ebenfalls um die Araber desto mehr an sich zu ziehen.

Sie braucht nur einmal im Leben zu geschehen, aber sie ist unerläßliche Pflicht, wenn man dazu im Stande ist, und keine besondere Befreyungsgründe

hat. Die meisten Kaliphen gingen mit ihrem Beyspiele darin vor, und selbst der Groß-Sultan schickt jährlich eine feyerliche Procession dahin ab, wie man denn noch jetzt jährlich etwa 15,000 dahin wallfahrtende Pilgrimme rechnet. Wem kann es unerwartet fallen, daß man auf eine solche Wallfahrt einen hohen Werth legt, wenn dieser durch fromme Erinnerung merkwürdige Ort selbst für heilig erklärt wird, und schon die bloße Betretung des Orts heiligt; bey welchem Glauben aber nicht mehr die ganze Erde als Gottes Heiligthum erscheint, in welchem er allenthalben mit reinem Herzen verehrt werden soll.

Es waren keine besondere Zeremonien dabey vorgeschrieben, als nur, daß auf dem Wege dahin die Jagd des Wildes verboten war, ohne Zweifel, damit es nicht in eine bloße Lustparthie ausarte, und um die Gedanken von dem eigentlichen Zwecke nicht abzuwenden; und daß ferner dort ein Opfer von Thieren besonders Kameelen Statt haben solle. Nur sind hernachmals noch einige besondere Gebräuche damit verbunden, als die Anlegung eines wollenen Bußrockes, die Hersagung bestimmter Gebete an den festgesetzten Betstationen, das Küssen des schwarzen Steins vor der Kaaba, das Trinken aus den Brunnen Zenzem u. s. w.. Wer kein Opfer darbringen konnte oder wollte, der mußte statt dessen noch eine Wallfahrt um zwey nahe gelegene Berge machen.

Solche Opfer waren bey den Juden so wie bey den Götzendienern üblich, und man behielt sie als einen religiösen Gebrauch nicht nur bey der Wallfahrt bey,

sondern führte ihn hernachmals besonders auch am Beyramsfeste ein, wo jeder, der es vermag, entweder ein Schaaf, einen Ochsen oder ein Kameel opfert, da auch wohl mehrere deshalb gemeinschaftlich zusammen treten. Selbst der Sultan entlegt sich an dem dazu bestimmten Tage dieser Pflicht nicht, sondern nachdem er eine seidne Schürze vorgebunden, schlachtet er selbst unter großen Feyerlichkeiten in dem Innern des Serails zwey Schaafe. Auch zuweilen wird bey besondern feyerlichen Gelegenheiten ein außerordentliches Opfer dargebracht. Es ist diesen Opfern keine besondere Deutung gegeben; vielmehr sollten sie nach der Erklärung des Korans nur zur dankbaren Erinnerung dienen, an die mannigfaltigen Nahrungsmittel, die uns durch die Heerden verliehen werden; wie es denn zugleich eine Gelegenheit darboth, die Armuth reichlich mit von den Opfern genießen zu lassen, um derselben dadurch einen frohen Tag zu machen.

Eine der Hauptreligions-Pflichten des Islams, die ihm ganz eigenthümlich ist, besteht in der vorgeschriebenen Trennung von den Ungläubigen, deren Verfolgung, und dem heiligen Kriege gegen dieselben. Wo man die Ungläubigen antraf, sollte man sie verfolgen und vertilgen, ihre Städte erobern und verwüsten, sie zu Gefangenen machen, auch einen Theil seiner Güter zu dieser Absicht aufopfern. Wer in diesem Kriege gegen die Ungläubigen bleibt, ist nicht für todt zu achten, sondern er lebt.

Sprecht nicht von jenen, die auf Gottes Weg
Den Tod gefunden haben, „Sie sind todt!“

Nein, sprecht vielmehr: „Sie sind lebendig!“ Ihr wißt's ja nicht. [14])

Wegen dieser Aufopferungen und des in diesem Kriege etwa erlittenen Todes hat man die glänzensten und ausgezeichnetsten Belohnungen in der zukünftigen Welt zu erwarten. Nur sollte jede Feindseligkeit sogleich aufhören, so bald man sich zum Islam bekennen würde.

Außer diesen bestimmten Religions-Pflichten enthält auch der Koran manche angemessene sittliche Vorschriften, wenn er sich gleich darin nicht vorzüglich auszeichnet. Besonders ist darin die Pflicht der Gerechtigkeit, der Wahrheitsliebe, der Redlichkeit und Treue in den eingegangenen Vorträgen, der Standhaftigkeit im Unglücke und der Bescheidenheit im Glücke, der Schamhaftigkeit, nebst andern Tugenden eindringend empfohlen. Um der Ehrbarkeit willen müssen die weiblichen Personen immer verschleyert gehen. Wie selbst in Constantinopel mit größerer Strenge auf Sittsamkeit gehalten wird, als sonst an irgend einem großen Orte; so sind doch nicht alle Übel der Art zu vermeiden. Die Türken rechnen zu den sittlichen Verboten auch das des Spiels, der Musik, und der Bilder, die sie besonders auch beym Gebet nicht an sich tragen, oder sonst vor Augen haben dürfen. Welcher starke Gegensatz von den Griechen, bey deren religiösen Festen alle drey vereint seyn mußten! Man läßt es jedoch geschehen wenn jemand in der Einsamkeit Lieder singt.

---

14) Koran 2te Sure. Uebersetzung von Augusti.

Tanzfeste, Schauspiele und Kartenspiele sind den Othomanen ganz unbekannt, da sie sich überall durch einen großen Ernst des Characters auszeichnen; nur in dem ehemaligen Griechenland findet man etwas der Art vor.

Da Mohamed zugleich ein eignes Reich stiftete und bildete; so war es zu erwarten, daß er auch manche Gesetze in Ansehung der Verträge, Erbschaften, Testamente, Ehen und Ehescheidungen darin ertheilen würde, worunter sich besonders die letztern wegen der Ehen und Ehescheidungen durch ihre Eigenthümlichkeit auszeichnen. Die damals noch übliche Blutrache führte er zu den Gesetzen der Menschlichkeit zurück, indem er eine Loskaufung von selbiger nach bestimmten Regeln anordnete.

Die Motive zur Annahme seiner Lehre sind einfach, und bestehen in den Verheißungen künftiger ewiger Belohnungen und Strafen. So unermüdet der Koran dieselben Lehren auf manigfaltige Weise wiederholt, so unerschöpflich ist er auch in Darstellung der zukünftigen Freuden und Schrecknisse, und das ist es, wodurch er sich besonders hervorzuheben sucht. Es giebt fast keine Religion, die nicht solche Verheißungen enthielte, doch außer dem Islam hat keine jenen zukünftigen Zustand den menschlichen Augen in so bestimmten Bildern anschaulich darzustellen gesucht, da diese Schilderung vor und nach ihm nur ein Gegenstand der Dichtkunst geblieben ist, in welcher sich die Griechen und Römer, so wie in neuern Zeiten Dante, Milton und Klopstock vor andern ausgezeichnet haben.

Bey allen Wiederholungen dieser Schilderung weiß er dadurch einen angenehmen Wechsel hervorzubringen, und den Reitz der Neuheit zu erhalten, daß er mit den einzelnen Zügen nicht auf einmal verschwenderisch ist, sondern an der einen Stelle bald dieser Bilder, so wie an einer andern bald etwas unterschiedener sich bedient. Es entfaltet sich darin ein großer Reichthum der Darstellung, und zwar noch in höherer Maaße von den ewigen Freuden als den ewigen Qualen, die uns vielleicht nur deshalb weniger auffallen, weil die Griechen und Römer und besonders auch Dante und andere neuere Dichter unsre Einbildungskraft mit solchen schreckensvollen Bildern erfüllt haben, die nicht leicht übertroffen werden können. Es hat dieses zu vielen Einfluß auf die Bekenner gewonnen, als daß ich nicht die Hauptzüge hier kurz zusammenstellen zu müssen glaubte.

Das stete Bild des Paradieses ist ein Garten, oder Gärten, angefeuchtet und durchschlängelt von reinen frischen Quellen. Welches Bild konnte wohl den Arabern lieblicher und willkommener seyn, zumal in der Gegend von Mecka, wo es so sehr daran ermangelte, daß deshalb auch der Brunnen Zenzem für heilig geachtet ward, an welchem sich die Pilger vor ihrem Umgange um die Kaaba erquickten und stärkten. Der Himmel wird sich den Bekennern eröffnen in Rosenschimmer; die Gärten verziert mit ewigen Rosen, umschattet von den lieblichsten Bäumen, unter welchen ihnen weder die Stralen der Sonne, noch der Schein des Mondes zur Last fallen, werden ihnen entgegen schimmern. In diesem Schatten oder auf seidenen Bet-

ten werden sie ruhen, mit stets unerschöpften Kräften, der süßen Ruhe pflegend, angethan mit seidnen gestickten Gewändern, und geschmückt mit goldenen Armspangen und Halsbändern, verziert mit Perlen. Schmackhafte Früchte werden ihnen von selbst zu winken, mit langen Zügen werden sie trinken aus dem Becher des Glücks, und ein reizender Ort winkt sie zur Mittagsruhe. Die Gläubigen erscheinen in diesem Himmel gewissermaaßen als Herrscher mit Sklaven und zahlreicher Bedienung umgeben, die auf jedem Winke bereit sind, alle ihre Wünsche zu erfüllen. Ihren Blicken stellen sich keusche Jungfrauen dar, die großen schwarzen Augen züchtig niedergeschlagen, schön wie Rubinen und Perlen, mit weißem Busen, dem Allabaster gleich, in angenehmen Gesprächen mit einander begriffen, oder in prächtigen Pavillons eingeschlossen.

Auch Mädchen sind daselbst, die ihren Blick
Zur Erde senken; Mädchen, die zuvor
Kein Mensch, kein Genius berühret hat;
Wie könnt ihr wohl verkennen Allahs Huld?
Sie sind wie Perlen und Rubinen schön.
Wie könnt ihr wohl verkennen Allahs Huld?

— — —

Mit großen, schwarzen, weißen Augen sind
Euch Mädchen in den Zelten aufbewahrt;
Wie könnt ihr wohl verkennen Allahs Huld?
Kein Mensch, kein Genius berührte sie.
Wie könnt ihr wohl verkennen Allahs Huld?
Auf grünen Decken und auf prächtigen
Tapeten ruhen sie. Wie könnt ihr wohl

Verkennen Allahs Huld. ꝛc. [15])
Der Frommen aber harrt ein sel'ger Ort,
Und Gärten, die beflanzt mit Bäumen sind,
Und Reben; ferner Mädchen, die sich gleich
An Alter sind, mit vollen schwellenden
Und schön gebauten Busen. [16])

Blendend weiße Knaben werden ihnen Becher darreichen des reinesten Wassers oder des herrlichsten Weins der die Vernunft nicht benebelt, und weder sträfliche Reden noch Handlungen erzeugt; oder Wein gemischt mit klarem Wasser aus der Quelle Zenzebil, aus silbernen Vasen in kristallenen Bechern. Ruhen werden sie auf seidnen Betten unter erfrischendem Schatten, neben ihren himmlischen Gattinnen, Houris genannt, aus jenen züchtigen Jungfrauen auserseben, und von bezauberter Schönheit, von Bildern der Fülle und des Überflusses, als Bächen von Milch und Honig umgeben.

Doch es sind nicht bloß sinnliche Genüsse, die ihnen dort zugesagt sind. Das Anschauen und das Wohlwollen Gottes wird ihnen zu Theil werden, und sie beglücken, eine brüderliche Zuneigung zu andern wird ihr Herz erwärmen, und Zufriedenheit es erweitern. Kein Neid wird dort herrschen, und alle Nichtswürdigkeiten werden aus diesem Aufenthalte verbannt seyn. Man wird das Gute, was man hienieden gethan hat, nicht untergehen sehen, von Ruhme stralend. Die Se-

---

15) Koran Sure 55 Uebersetzt von Augusti.
16) Ebendaselbst Sure 78.

ligen werden ihre Kinder, die in Glauben verharren, dort wieder finden, sie werden ferner gewahr werden, wie die Ungläubigen, die hier mit ihnen in Verbindung standen, in der Hölle ihren Aufenthalt haben, sich erfreuend, daß sie nicht mit in das Verderben hinein gezogen worden.

So ist das verkündigte Paradies. Doch den Moslemim sind diese Bilder noch nicht prächtig und üppig genung, und haben sie aus eigner Phantasie noch manches hinzugedichtet; wobey auch die Specereyen, besonders Ambra, Moschus und Saffran nicht gespart sind.

Schreckensvoll ist dagegen nach dem Koran das Bild der Hölle. Die Flammen werden der Ungläubigen Lohn seyn. Kleider von Feuer werden sie tragen, und ihre Häupter wird man mit kochendem Wasser überschütten, welches ihre Haut und ihre Eingeweide verzehrt. Mit eisernen Stäben werden sie geschlagen werden, und wenn sie sich vor Schmerz aus den Flammen erheben wollen, werden sie wieder zurückgestoßen werden. Bittere Früchte des Baumes Zacoum, der sich aus dem Innersten der Hölle erhebt, Früchte, welche Schlangenköpfen gleichen, werden ihre Nahrung seyn, und siedendes Wasser wird man sie verschlingen lassen, und sie sodann in dem Kerker wieder einsperren. Gern mögten sie den Gränzen der Erde und des Himmels entfliehen, doch der Wille des Ewigen steht ihnen entgegen. Wenn sie es versuchen, wird Feuer ohne Rauch und Rauch ohne Feuer gegen sie geschleudert werden, und nirgends werden sie Schutz finden. Unter Bäumen von drey dürren Ästen werden sie we-

der Erfrischung noch Schutz gegen die Flammen finden. Die Flammen werden sich von allen Seiten wie Pyramiden gegen sie aufthürmen, und sie werden in ihrer Farbe den rothen Kameelen gleichen. Keine Entschuldigung wird ihnen gestattet, unter sich werden sie sich verklagen.

Das ist die Lehre Mohameds aus ächter Quelle geschöpft, und lassen sich die Vorschriften in Ansehung der religiösen Gebräuche und der Moralität kurz in den Sittenspruch der Mohamedaner zusammenfassen: „Gebet führt auf den Weg zum Paradiese; Fasten und „Mäßigkeit öffnet die Pforte desselben, und Guttähig„keit führt hinein."

Die erste Aufnahme entsprach jedoch nicht ganz Mohameds Erwartung. Den Arabern konnte es nicht entgegen seyn, daß er seiner Angabe nach ihre ursprüngliche Religion in ihrer Reinheit herzustellen suchte, und doch fand er anfänglich bey ihnen vielen Widerstand, und konnte er sein Vorhaben nicht ohne Hülfe der Waffen vollbringen. Indessen mußte es sie doch mit dem Islam aussöhnen, daß er die Heiligkeit ihres Tempels schonte, und sogar vorschrieb, bey dem Gebete die Richtung dahin zu nehmen, und daß der uralte Gebrauch der Pilgerschaft nach diesem Tempel und des Umgangs um die Kaaba zur Religionspflicht erhoben ward.

Desto mehrern Widerstand fand er bey den Juden, deren heilige Sagen in dem Koran manche Veränderungen erlitten, und die sich als das auserwählte Volk Gottes betrachten, und deshalb nie zur Annahme einer

fremden Religion geneigt sind. Daher entstand denn sein hernachmaliger Haß gegen die Juden, gegen die er ohnehin auch manche sonstige Beschwerden hatte. Bey den Christen hatte er nicht mehr Glück, und konnte es auch nicht, da einige ihrer Hauptlehren, die Dreyeinigkeit, und die Versöhnung durch Christum nicht in dem Islam aufgenommen sind, und von der Sittenlehre des Evangeliums wenig oder kein Gebrauch gemacht ist, und beyde in ihrem innern Geiste sich entgegenstrebend zeigen; indessen kam er doch weniger mit ihnen in Berührung. Man hat dem Mohamed schon in ältern Zeiten einen mit den Christen abgeschlossenen Vertrag, oder eine vermöge Testaments ihnen ertheilte Sicherheits-Acte angedichtet, und dieses Vorgeben mehrmals erneuert; doch zeigen sich offenbare Spuren der Unächtheit dieser Urkunde, und scheint dieses seinem Geiste völlig entgegen zu seyn. Wenn er nachsichtiger mit den Christen verfuhr, so war er auch durch sie nicht so gereitzt, und suchte er sie vielleicht durch diese Milde zu gewinnen. [17])

Gänzlich unschonend war er gegen alles, was er für Abgötterey achtete. Der Religion der Magier hat er nicht ausdrücklich in dem Koran gedacht, doch scheint er sie mit unter die Abgötterey begriffen zu haben.

---

17) L. de Villebrûne hat diesen Vertrag von neuem bekannt gemacht. Doch Tychsen hat dessen Unächtheit in einer eignen Abhandlung erwiesen. S. Stäudlins Magazin 2r Bd. 1s St. Seite 240 u. f. Schon Baile in seinem Dictionaire art. Mahomet, hat diese Unächtheit anerkannt, wie vor ihm Grotius.

Daher der hernachmalige Haß der Mohamedaner gegen die Anhänger dieser Lehre, die sie schon am Ende des zweyten Jahrhunderts fast ganz aus Persien verdrängt, und genöthigt hatten, in Indien ihre Zuflucht zu nehmen.

Man kann ohne ungerecht zu seyn, nicht wohl annehmen, daß eine Religion, die nun bereits dreyzehn Jahrhunderte hindurch besteht, und gegenwärtig etwa 160 Millionen Bekenner zählt, ganz ohne Werth sey, und das ist sie auch nicht, wenn man auf das in der zweyten Sure dargelegte Bild eines vollkommenen Moslemim Rücksicht nimmt, worin es heißt:

Gerecht ist der, der treu an Allah, an
Ein künftiges Weltgericht, an Engel, an
Das heilige Buch, an den Propheten glaubt;
Der liebevoll von seinen Gütern
Den Anverwandten, Waisen, Dürftigen,
Dem Wanderer, der Hülfe von ihm heischt;
Der Lösegeld für die Gefang'nen giebt,
Der pünctlich betet, milde Gaben reicht;
Der die geschlossenen Verträge hält,
Geduldig sich in Noth und Ungemach,
Und in Gefahr des Kriegs bezeigt — das sind
Die wahren Gläubigen, die fürchten Gott! [18])

Indessen gehen aus dem innern Wesen des Islams manche Hindernisse hervor, die es erschweren, das dieses Gute nicht zu höherer Reife gedeihe.

Den schnellen Fortgang verdankt der Islam außer

---

18) Uebersetz. von Augusti. Seite 114

der Hülfe der Waffen, der man jedoch nicht alles allein zuschreiben darf, neben manchen erhebenden und würdigen Vorstellungen der Gottheit, neben manchen angemessenen sittlichen Vorschriften, hauptsächlich der Einfachheit der Lehre, der Religionspflichten und Gebräuche, der möglichsten Erleichterung in Erfüllung derselben, weil man dabey mehr auf die Beobachtung der äußern Gebräuche und Handlungen, als auf die innern Gesinnungen Rücksicht nimmt, der wenigen Beschränkung mancher sinnlichen Genüsse, und vorzüglich den glänzenden Verheißungen, welche den Bekennern bevorstehen; dahingegen diejenigen, welche die Annahme verweigern, endlose Qualen zu erwarten haben sollen.

Es sollte den Bekennern die Religion auf alle Art leicht gemacht werden; deshalb ward ihnen kein drückendes Zeremonial-Gesetz auferlegt, und eben so wenig Selbstpeinigung und Reue, oder eine gänzliche Umwandlung des innern Menschen zur Pflicht gemacht, da die Annahme des Islams alles Vergangene gut macht, und die auferlegten Pflichten, in so fern sie in äußeren Beobachtungen bestehen, nicht schwer zu erfüllen sind, zumal da sie, wenn sie überschritten werden, durch die Beobachtung anderer Vorschriften und Gebräuche ersetzt werden können, so wie man selbst die Pilgerschaften durch andere verrichten lassen kann. Die Religion sollte sich ihren Bekennern in der heitersten Gestalt darstellen, und die Seele mit lieblichen Bildern erfüllen, die sie in einen süßen Schlummer versenken. Aber eben in jenen Eigenschaften, die ihr einen so leichten Eingang verschaffen, liegt der Grund,

daß sie die Menschheit nicht zu höherer Vollkommenheit erheben kann, wobey ich noch etwas verweilen muß.

Die Hauptpflicht des Islams ist der Glaube an die Einheit Gottes und eine zukünftige Vergeltung, und dessen Bekennung. In einem gewissen Sinne kann man nun allerdings sagen: Glaube ist höher als gute Handlungen, und Unglaube ist schlimmer als Sünde; denn er ist es, aus welchem die Handlungen hervorgehen, der ihnen ihre Richtung und ihren innern Gehalt giebt. Doch auch sind innere Gesinnungen höher zu achten als äußeres Bekenntniß, und was nicht aus dem Innern des Menschen hervorquillt, wirkt nicht auf dessen Inneres zurück; und deshalb darf auf das bloße Bekenntniß der Lehre kein zu großes Gewicht gelegt werden.

Das vorgeschriebene Haupt-Gebet ist sehr einfach, doch die stete Wiederholung des darin enthaltenen Glaubens-Bekenntnisses wird die Seele leer lassen, und ermüden, so wie demselben auch die Eigenschaften, eines Gebets mangeln. Kann nicht die Seele von der Größe, Erhabenheit und Güte Gottes erfüllt seyn, ohne unaufhörlich mit dem unerforschlichen Wesen Gottes sich zu beschäftigen?

Vorschriften des äußern Anstandes und der äußern Ehrerbietung bey dem Gebete, und religiösen Handlungen mögten nicht gänzlich zu verwerfen seyn. Auch bey Christen ist es gebräuchlich, daß man mit äußern Anstand reinlich gekleidet in die Kirche tritt, bey der Verrichtung des Gebets kniet oder sich niederbeugt, die

Hand oder den Huth vor Augen hält, um sich durch den Anblick der Umstehenden nicht stören zu lassen, daß man auch wohl bey dem Gebete die Hände faltet, in der natürlichen Stellung eines Bittenden; oder daß man bey dem Eintritt in die Kirche oder beym Heran-nahen zum Alter, auch bey der Aussprechung des Se-gens eine Kniebeugung verrichtet, und daß auch hin und wieder die Gemeinde bey der Vorlesung aus der Bibel aufsteht. Fast durchgängig ist es auch bey Chri-sten gebräuchlich, daß dreymal am Tage, wo nicht hin und wieder öfterer, die Betglocke gezogen wird, um an das Gebet zu erinnern. Allgemein, oder doch größ-ten Theils mögte es, wiewohl mir keine besondere Vor-schrift deshalb bekannt ist, auch bey Christen üblich seyn, daß der Altar, als der vorzüglichste Theil der Kirche, nach Osten hin gerichtet ist, um eine Erinne-rung zu erwecken, von wo aus uns das Heil der be-seligenden Lehre gekommen ist.

Solche fromme Gebräuche sind an und für sich nicht zu tadeln, ja sie können wohlthätig wirken, wenn nur kein zu hoher Werth darauf gelegt wird. Werden aber dergleichen äußere Gebräuche zu sehr gehäuft, und sie zu wirklichen Religionspflichten erhoben; so geräth man nur zu leicht in Gefahr, das Wesentliche der Handlungen zu übersehen, und dieses in den äußern Beobachtungen zu setzen. Vielfältig hat man zwar bemerkt, daß die Bekenner des Islams ihre Gebete mit allen vorgeschriebenen Zeremonien, und mit Kreuz-weise über die Brust gehaltenen Händen, selbst an öffentlichen Örtern und bey großen Versammlungen,

mit wahrer Inbrunst und Sammlung des Gemüthes verrichten. Es mögte dieses auch wohl nicht zu bezweifeln seyn, doch öfterer noch dürfte das La ila alla Allah gedankenlos ausgesprochen werden, wenn der Rufer erscheint. Will man in der gehäuften Zahl der Gebete ein Verdienst suchen; so verweht der Geist der Andacht nur zu oft, der nicht auf gleiche Art vorgeschrieben werden kann, wie das Aussprechen des Gebets, da man nicht zu allen Zeiten und in allen Gemüthsstimmungen einer höhern Erhebung fähig ist; wiewohl man allerdings auch darüber etwas vermag. Der stets auf Gott gerichtete Sinn wird seine Wirkung nicht verfehlen, und soll dieser durch das Gebet nur von neuem belebt werden. Wenn dieser Zweck verfehlt wird; so kann das Gebet keinen hohen Werth haben.

Einige äußere Handlungen mögten an und für sich als gleichgültig erscheinen, sie erhalten nur einen Werth oder Unwerth durch die Art der Ausübung und Anwendung. Dahin gehört das Fasten und das Opfern. Beydes kann eine höhere Erhebung des Geistes bewirken, wenn es auf die Art benutzt wird. Dauert jedoch das Fasten eine lange Zeit hindurch, wird es mit solcher Ängstlichkeit beobachtet, daß man sich sogar der nothdürftigsten Nahrungs- und Heilungs-Mittel enthält, oder werden dagegen die Nächte mit Schwelgereyen zugebracht, entstehen dadurch wesentliche Stockungen in den Berufsgeschäften, oder dienen die Opfermalzeiten nur zu rohen Lustbarkeiten und Überfüllungen; so müssen sie mehr oder weniger Nachtheil erzeugen.

Manche äußere Handlungen haben dagegen in Ansehung ihres Erfolgs und ihrer Wirkung einen bleibenden bestimmten Werth, auch ohne auf die innern Gesinnungen zu sehen, woraus sie entstehen. Dahin gehört das Almosengeben, oder die milde Spende;

wiewohl auch diese zufällige Nachtheile erzeugen können, wenn sie ohne reifen Bedacht, und weise Auswahl geschehen. Die fromme Mildthätigkeit der Bekenner des Islams legt sich durch die Erbauung vieler Moscheen, Hospitäler, Schulen und Armen-Anstalten aller Art an den Tag. Die Moscheen und sonstigen Stiftungen sind nach und nach in der Türkey zu so ausgedehnten Besitzungen gelanget, daß dieses dem Staate selbst nachtheilig fällt. Wenn dadurch, wie man bemerkt hat, hin und wieder Unthätigkeit und Müssiggang befördert wird; so ist dieses nicht sowohl dieser Vorschrift, als der unweisen Anwendung und Verwaltung zuzuschreiben.

Wenn aber die Unterlassung eines solchen vorgeschriebenen löblichen Gebrauchs, einer religiösen Zeremonie, oder sonstigen sittlichen Vorschrift, nur allein durch die Beobachtung einer andern Religions-Handlung, oder eines verdienstlichen Werkes wieder gut gemacht werden kann und muß, wie es verschiedentlich im Koran zu erkennen gegeben ist; oder glaubt man sogar durch die Ueberzahl der Gebete, und einiger religiösen Zeremonien sich ein Verdienst zu erwerben; so entsteht dadurch ein bloßer religiöser Mechanismus, und eine äußere Werkheiligkeit, die der wahren Religiosität, welche aus dem Innersten des Menschen hervor quellen muß, nicht anders als nachtheilig fallen kann. Nicht selten wird das Verdienst einer Wallfahrt von denen, die nicht selbst nach Mecka gelangen können, erkauft, oder besuchen sie statt dessen die Gräber von Heiligen, deren Verehrung zwar nicht vorgeschrieben, aber von den Bekennern angenommen ist. Wie weniges Bedenken kann man finden, einen Eyd oder eine Verpflichtung zu brechen, wenn man dieses gut machen kann, durch die Speisung oder Bekleidung von zehn Armen, durch die Loslösung eines Gefangenen, oder

durch dreytägiges Fasten, wie dieses der Koran besagt. [19])

Eben diesen auf das Äußere gerichteten Sinn haben auch die uns vorgehaltenen Belohnungen und Strafen einer zukünftigen Welt. Von dem Paradiese werden uns die lieblichsten Bilder vor Augen gestellt, die größten Theils aber nur auf glänzende äußere Vorzüge und sinnliche Genüsse gerichtet sind, so wie die Schilderung der Hölle nur äußere Qualen und Entbehrungen darbietet. Es kann zwar der Himmel und die Hölle den Menschen nur menschlich geschildert werden, aber eben deswegen mögte es vielleicht den Menschen dienlicher seyn, den zukünftigen Zustand, als göttliche Offenbarung, nur in allgemeinen Andeutungen, nicht in zu bestimmten Bildern darzulegen. Es giebt in den Menschen etwas höheres, was ihn zu höherem Genusse und tiefern Schmerzen empfänglich macht, als äußere Annehmlichkeiten und Qualen; die erhöhete Geistes-Fähigkeit, die ausgebreitetere Wirksamkeit, so wie das Versinken in unendliche Reue. Wird die Seele als höchstes Ziel des Glücks vorzüglich nur mit Bildern des Wohllebens erfüllt; wer kann es dann dem Menschen verargen, wenn er diesem Glücke schon hienieden nachtrachtet.

Der Hang zur Sinnlichkeit findet ohnedem in dem Koran keine große Beschränkung. Ehebruch, Unzucht und ausschweifende Lebensart werden zwar nach demselben für strafbar geachtet; doch wird es gestattet, zwey, drey bis vier Frauen zu nehmen, da dieses gewissermaaßen bloß von den Vermögensumständen abhängig gemacht ist, indem derjenige, welcher nur eine Frau ernähren kann, auch nicht mehr als eine Frau nehmen soll. Doch ist hier noch ein Ausweg offen ge-

19) Chap. 5. la Table trad. de Savary.

lassen, sowohl für diejenigen, welche keine Frau ernähren können, als auch für die Reichen, welche sich mit dieser nachgelassenen Zahl nicht begnügen wollen, indem es auch erlaubt ist, neben den Frauen auch mit seinen Sklavinnen zusammen zu leben, [20]) worin Mohamed selbst das Beyspiel gab. Hieraus sind denn in der Folge der Zeit die Harems erwachsen, welche sich bey keiner Nation, als nur bey denen, die sich zum Islam bekennen, auf gleiche Art vorfinden, und als der Sitz der Üppigkeit und des sittlichen Verderbens zu betrachten sind, als einer nothwendigen Folge einer solchen Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts. — Das Weintrinken ist zwar in dem Koran verboten, doch wird dieses Verbot nur in Ägypten strenge gehalten, und hat man ohnehin durch den berauschenden Opium, welchen man nicht mit in dieses Verbot begreift, einen Ausweg gefunden. Auch will man bemerkt haben, daß da, wo solche bestimmte überstrenge Verbote sich vorfinden, grade am meisten dagegen gefehlt wird, aus Lüsternheit nach dem Verbotenen.

Aus der sinnlichen Darstellungsart des zukünftigen Lebens mag es übrigens herrühren, daß sie ihren Begräbniß-Plätzen eine vorzügliche Anmuth verleihen, die sorgfältig unterhaltenen Blumen-Gärten gleichen, von Bäumen besonders Cypressen umgeben, mit schönen Monumenten verziert; aus denen alles Düstere, das sonst damit verbunden zu seyn pflegt, gänzlich verbannt ist, wie als Bild der heitersten und fröhlichsten Hoffnung, wenn gleich nicht des zu erwartenden sinnlichen Genusses, zu empfehlen seyn mögte. Keine Thräne wird bey der Beerdigung vergossen, und die Todten werden nicht betrauert.

Die Lehre der Prädestination hat bey ihnen eine

---

20) Koran Chap. 4. Les Femmes trad. de Savary.

Letargie oder einen in Unthätigkeit sich hingebenden Geist bey allen sie betreffenden Unglücksfällen erzeugt, als bey der Pest und bey Feuersbrünsten, wie sie schon oft zu ihrem Nachtheil erfahren haben, da sie selbige ungehindert wüthen lassen. Aber eben deswegen kann eine erlittene Niederlage im Kriege sie nicht niederbeugen und muthlos machen; wie denn manche kluge Heerführer selbst aus dieser Lehre Vortheil zu ziehen gewußt haben.

Die höchste Stuffe des Islams, wodurch er erst seine Vollendung erhält, ist der heilige Krieg, und der aus dieser Pflicht hervorgehende Geist der Unduldsamkeit und Verfolgung. Schon allein die Lehre, daß das Bekenntniß des Islams einzige Bedingung der Seligkeit ist, muß Intoleranz erzeugen, die durch die bestimmten Vorschriften der religiösen Verfolgung, und des heiligen Kriegs und durch die deshalb zugesicherten Belohnungen noch mehr angefacht wird. Diese Vorschriften und Verheißungen weckten kühne Thatkraft und hohe Begeisterung. Mit den Waffen in der Hand verbreitete sich die neue Lehre, gleich einem jähen Waldstrome fast über ganz Asien, bis sie einen Hauptsitz in Constantinopel erhielt, ferner über einen großen Theil von Africa und auf eine Zeitlang auch in Spanien. Der Islam ward der Schrecken der Welt und besonders auch der Christenheit; doch das sich gesetzte Ziel der allgemeinen Ausbreitung hat er nicht erlangt, und wird es nie erlangen. Wo man höhere Bedürfnisse des Geistes kennt, und diese, wie es bey den Christen, und wohl nur allein bey ihnen der Fall ist, in der Religion ihre Befriedigung finden, da kann der Islam nicht zusagen. Begeisterung und Tapferkeit weckt Begeisterung und Tapferkeit im Widerstande. Wenn aber der hohe Enthusiasmus sinkt; so bleibt nur der Geist der Härte und der Unduldsamkeit zurück, welcher der Fortpflan-

zung der Humanität und wahren Geistes-Bildung als ein ewiges Hinderniß entgegen steht.

Unzählige Ströme Blutes hat diese Lehre fließen gemacht, nicht nur zwischen den Bekennern und Feinden des Islams, sondern auch unter den eignen Bekennern selbst. Wenn Mohamed den Vorsatz hegte, eine Religion zu schaffen, die keine Streitigkeiten veranlasse, so ist sein Vorsatz ihm nicht geglückt, da keine Religion sich in so viele Spaltungen und Secten zertheilt hat, als diese. Es sind nach und nach gegen hundert besondere Secten entstanden, die sich gegenseitig mit feindseliger Wuth bekämpfen.

Gleich nach dem Tode Mohameds begann dieser Sectengeist, da ein Streit zwischen seinen Anhängern entstand, ob das Chalifat der Familie des Omar oder des Aly, seines Schwiegersohnes, zukomme, welcher noch fortdauert, und vielleicht nie endigen wird. Zur ersten Parthey gehörte Mohameds Gattin, Ayescha. Ein anderer heftiger Streit geht dahin, ob der Koran erschaffen, oder von Ewigkeit her sey. Obgleich Mohamed die Zahl der Propheten sehr beschränkte; so nehmen doch die Türken 124,000 Propheten an, woraus sich schon ergiebt, wie sehr sich ihre Lehre verändert habe.

Die beyden Hauptsecten sind die Summiten, und die Schiiten. Erstere ist in der Türkey herrschend, und nimmt neben dem Koran auch die Sonna oder die Tradition an. Sie sind in ihren Gebräuchen strenger, und verehren die vier ersten Chalifen als Heilige. Die Schiiten, welche in Persien die Oberhand haben, verwerfen die Tradition, und erkennen die vier ersten Chalifen nicht an, sondern nur das Chalifat des Aly, auch bedienen sich sich einer freyern Auslegungsart. Daher entsteht der Haß der Türken und Perser.

Die Türken nehmen vier athodoxe Partheyen oder

Ritus an, aber 72 heterodoxe Secten. Fast jedes Land hat seine eignen Secten, die aus verschiedenen Stämmen bestehen. So giebt es in Hindostan Bohras, welche sich bey ihren Gebeten durch eine besondere Kleidung, die sie mit eignen Händen waschen, auszeichnen; ferner die Aliilaheyahs, welche die Authenticität des Korans nicht anerkennen, und glauben, daß Gott und die himmlischen Geister sich in mannigfaltigen Gestalten den Menschen offenbart haben; die Sadikiyahs, welche sich zu den Schiiten hinneigen. [21])

Aus diesem Sectengeiste entspringt der noch stets hartnäckig fortdauernde Krieg mit den Wechabiten. Die Secte der Wechabiten, welche sich mehr der natürlichen Religion nähert, besteht etwa seit 50 Jahren. In den letztern Zeiten hat sie mit gewaffneter Hand einen großen Theil Arabiens sich unterwürfig gemacht, und Mecka erobert; doch hat dieses keinen Bestand gehabt, und viele derselben haben ihre Zuflucht nach Syrien genommen.

Dieser fanatische Geist ward durch die eingeführte hierarchische Verfassung, ferner durch das sehr ausgebreitete Priesterthum und Mönchswesen noch mehr bestärkt. Bey den Türken werden die Ulema's oder Schriftgelehrten in drey Classen getheilt, als in diejenigen, welche den Gottesdienst verrichten, Iman, und die geistlichen Gesetzausleger, oder Mufty's, auch die Richter oder Cadis. Der Mufty in Constantinopel ist das Oberhaupt aller Schriftgelehrten. Das Mönchswesen ist zwar in dem Koran nicht angeordnet, doch ist dessen, als eines christlichen Instituts darin mit Billigung gedacht. [22]) Ihre zahlreichen Derwische haben keine

---

21) Ueber die verschiedenen Secten kömmt auch manches in das von Muradgea d'Ohsson Schilderung des Othomanischen Reichs vor.

22) Koran Chap. 5. la Table trad. de Savary.

strenge Ordens-Regeln. Sie bringen ihre Zeit mit Gebet und Andachtsübungen zu. Gewöhnlich zweymal in der Woche werden ihnen von den Vorstehern Vorlesungen und Reden gehalten, nach deren Beendigung der Drehtanz beginnt, wobey sie sich so lange auf den Fersen herumdrehen, bis sie athemlos zu Boden sinken, oder in Entzückungen verfallen.

Obgleich Mohamed alle geheimen Künste der Magie, Wahrsagungen, Stern- und Traumdeutereyen für Werke des Unglaubens erklärt; so waren sie nach dem damals herrschenden Geiste zu tief gewurzelt, als daß er sie dadurch gänzlich hätte verbannen können. Es zeigt sich dieses schon in dem Streben der Gläubigen, das Leben Mohameds dadurch auszuschmücken, und manche große Staats-Revolution ist dadurch bey ihnen bewirkt. Fast alle Sultane ließen sich in ihrem Betragen dadurch leiten, und die Gottesfürchtigen und Schwachen am meisten, weil dieser Aberglaube sich häufig in religiöser Gestalt darstellt. Selbst manche Türkische Privatleute halten sich ihre Sterndeuter. Aberglaube kann nie bloß und allein durch religiöse Vorschriften verbannt werden, sondern vorzüglich nur durch die Volksaufklärung, da er sonst immer in neuen Formen wieder auftritt.

So ist auch nach Mohameds Tode eine Verehrung der Reliquien aufgekommen, die ihm aber nicht zuzuschreiben ist. Zu solchen gehört vorzüglich die heilige Fahne, ein alter Rock und Mantel von ihm, ein paar Zähne, die ihm in der Schlacht bey Dhod eingeschlagen sind, und ein Stein, worin seine Fußsohle abgedrückt seyn soll, welche in dem Serail aufbewahrt werden.

Wie der Koran bey seinem Erscheinen auch als Civil-Gesetzbuch betrachtet ward; so geschieht es auch noch jetzt. Da aber bey den Türken auch die mündliche Überlieferung anerkannt ward; so entstanden dadurch

nach und nach mehrere Gesetzbücher, bis endlich aus allen diesen im 16ten Jahrhunderte von Ibrahim, Heleby aus Aleppo ein großes Gesetzbuch zu Stande gebracht ward, welches in seinem großen Umfange die ganze Religion und Moral, alle Ritus und Gesetze enthält, dessen man sich noch jetzt bedient.

Schon vor alten Zeiten hat man mehrmals Prophezeiungen verbreitet, über den Untergang des Mohamedismus und des Türkischen Reichs durch eine blonde Nation von Christen. [23]) Doch diese wohl nicht von den Anhängern dieser Lehre ersonnenen Dichtungen finden keinen Glauben mehr, als nur in so weit sich solches auch ohne prophetischen Geist voraus sehen läßt. Wer vermag es, in die Tiefen der Zukunft zu schauen, und mit beschränkter menschlicher Einsicht zu bestimmen, was der Menschheit am zuträglichsten sey. Manche der von mir dargelegten Religionen, hochberühmt zu ihrer Zeit, ist schon vor Jahrtausenden verschwunden, ohne eine Spur zurückzulassen, und was mag einst nach Jahrtausenden die Zukunft offenbaren?

Nach einer mühsamen Wanderschaft durch die ganze Götterwelt, ruhe ich hier am Grabe Mohameds, mit heißer Sehnsucht nach ein besseres Land, den geheiligten Boden der Christus Lehre hinschauend, welche als Lohn dieser langen Wanderschaft mit desto hellerm Glanze hervorstralt. Möge sie in ursprünglicher Reinheit auf dem ganzen Erdkreise ihren wohlthätigen Einfluß verbreiten, und ihre segensreiche Wirksamkeit nie und zu keiner Zeit gehemmt werden!

---

23) Bäile Dictionaire art. Mahomet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Johann Carl Fürchtegott, 1758-1831

Ueber den Geist der Religiosität aller Zeiten und Völker

Bd.: 2

Hannover 1819
H.g.hum. 209 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10445827-2